Schlesische Anthologie

herausgegeben

von

Carl Friedrich Lentner

der Arzneywissenschaft Doctor.

Experiamur ——— ———

VIRGILIVS.

Zweyte Sammlung.

Breßlau und Leipzig,

bey Christian Friedrich Gutsch, 1774.

G e d i ch t e

von

Herrn —

Ein Brief des Verfassers an den Herausgeber.

Mein liebster Freund!

Gewiß, Sie haben meine Freundschaft auf eine zu harte Probe gestellt. Sie verlangten wieder Beyträge zu Ihrer Anthologie von mir, und in einer von jenen fröhlichen Launen, worinn man zu schwach ist, dem Anliegen eines Freundes zu widerstehen, gab ich nach, vergaß alle meine Bedenklichkeiten und versprach mehr, als ich jemals — hätte versprechen sollen. Aber nichts mehr davon. Sie haben mein Wort, und hier sind die versprochnen Gedichte. Das muß ich Ihnen indessen aufrichtig bekennen, daß ich für Ihre gemißbrauchte freundschaftliche Gewalt auch auf eine kleine Rache bedacht gewesen bin. Ich ziehe nämlich von diesen meinen, der Himmel weis es, wenigstens bald nach der Geburt ziemlich väterlich geliebten Kindern von nun an gänzlich die Hand ab. Sie sind nicht vollkommen, sie sind vielleicht unvoll-

kommner, als ich selbst denke, und wenn sie Ihrer Sammlung wenig Ehre machen, so kann ich nichts dafür. Ihre Wahl ist zwar eine günstige Vorbedeutung für sie. Allein Ihre Freundschaft kann Sie verblendet haben, und kurz, ich stehe für nichts. Um jedoch mein Gewissen so viel als mir möglich zu bewahren, und die erlaubten Gränzen der Rache nicht zu überschreiten, will ich thun, was ich kann, und Ihnen wenigstens einige Anmerkungen über meine Beyträge mittheilen, die vielleicht auch dem Publikum nützlich seyn könnten, wenn Sie für gut finden sollten, solche dem Publikum bekannt zu machen.

Ich weis nicht, ob ich ganz zufrieden damit seyn soll, daß Sie die Lieder für das Volk in Städten aus dem Wochenblatte zum Besten der Hausarmen in die Anthologie aufnehmen, das heißt, Blümchen, die auf die Landstraße für die Vorübergehenden hingesetzt waren, in einen Blumengarten, den nicht nur Liebhaber, sondern auch Kenner besuchen, verpflanzen wollen. Moralische Wochenblätter sind eigentlich für den Bürger bestimmt, das heißt, für diejenige Klasse von Lesern, für welche diese Lieder geschrieben worden. Wenn es ein Mittel giebt, Volkslieder unter das Volk zu bringen, so wäre es, dünkt mich, in einer

ner guten Wochenschrift. Und doch, wenn ich Ihnen die Wahrheit bekennen soll, hat die Sache auch eine andre Seite. Die Blätter, worinn diese Lieder stehen, sind eben nicht häufig gesucht, nicht sonderlich gelesen worden. Unser Publikum, für welches ich übrigens alle schuldige Achtung hege, scheint nicht sehr geneigt zu seyn, neue gemeinnützige Absichten, von welcher Art es sey, zu unterstützen, oder auch nur einen Mann, den es auf einem neuen oder weniger betretenen Wege sieht, aufzumuntern. Sie haben oft, liebster Freund, über diesen Kaltsinn mit mir bittre Klagen geführt. Weit entfernt uns zu wundern, daß dieser Enthusiasmus, ohne welchen nichts Großes, nichts Schönes hervorgebracht werden kann, ob er gleich, ohne alle Partheylichkeit gesprochen, unserm Vaterlande niemals ganz fremde gewesen, immer mehr zu erlöschen scheint, und kaum noch hier in dem Herzen eines Patrioten, dort in der Brust eines Freundes der Musen schwache Funken zeigt; so haben wir uns vielmehr selbst über diese Funken gewundert. Und in der That giebt es wohl kein stärkeres Zeugniß von der Zauberkraft des Schönen und Guten auf gewisse Seelen, als wenn diese Seelen dem Froste der Gleichgültigkeit und den Schneebällen des Spottes selbst Trotz bieten, und von ihrem eignen

Feuer genugsam erwärmt des wohlthätigen Einflusses des Beyfalls und der Aufmunterung entbehren gelernt haben. Allein, es ist doch auch nicht zu läugnen, daß eben diese Seelen, von dem erwähnten Einflusse begünstiget, mehr ausrichten könnten und würden. Gewiß ist es ferner, daß auch andre, denen ein geringeres Maaß von Feuer zu Theil worden, durch diesen Einfluß zu edlen Entwürfen erwärmt werden würden, welche itzt aus Mangel dieser Hülfsmittel in Gefahr sind, zu erkalten. Man würde mich sehr unrecht verstehen, wenn man glaubte, ich sagte dieses aus Geringschätzung meines Vaterlandes. Sie, mein Freund, werden dieses nicht glauben. Sie werden meine Anmerkung vielmehr für das ungeheuchelte Zeichen meiner Achtung und Liebe für unsre guten Mitbürger annehmen. Aber mögen sie unsere Absichten verkennen. Irrthümer können nicht ewig dauren, eben weil es Irrthümer sind, und die Wahrheit siegt früh oder spät. Lassen Sie uns Freunde unsers Vaterlandes seyn, ohne Rücksicht auf andre Belohnung, als die, welche wohlthätige Neigungen in sich selbst haben, selbst mit Gefahr seines Unwillens, aber nicht ohne Hoffnung, unsre süßesten Wünsche noch einst erfüllt zu sehen.

Ver-

Verzeihn Sie mir diese Ausschweifung, wenn es anders eine war. Ich redete von dem Institut zum Besten der Hausarmen. Ich redete von meinen Liedern fürs Volk. Materien, die mir obige Anmerkungen natürlicher Weise zuführen mußten. Und nun ziehe ich aus diesen Anmerkungen die Folge, daß die Lieder fürs Volk in Schlesien wenig Glück machen dürften, und daß ich meine Absicht weder in dem Wochenblatt zum Besten der Hausarmen, noch irgend in einer Schlesischen periodischen Schrift zu erreichen hoffen kann. In der Anthologie hingegen würden sie mehr gelesen und vielleicht in Deutschland selbst einigermaßen bekannt werden. Ich werde vielleicht, wenn ich nicht sehr unglücklich bin, über diese Gedichte die Urtheile einiger von denjenigen Kennern hören, deren Tadel dem Dichter Arzeney und deren Lob ihm allein Herzstärkung ist. Sie werden bemerkt haben, daß ich gegen diese Lieder mehr Prädilektion habe, als gegen irgend eine andre von meinen Arbeiten, und nur bey ihnen habe ich die Erfahrung gemacht, was das Bewußtseyn einer schönen Absicht vermag. Dergleichen Arbeiten haben von Seiten des poetischen Verdienstes wenig anziehendes. Auch machen meine Lieder fürs Volk keinen Anspruch darauf, und doch liegen sie mir so sehr am Herzen, ja

ich bin bey ihrer Bekanntmachung so getrost, daß ich mich beynahe über die kleinste Furcht für einer ganzen Armee Kunstrichter erhaben fühle. Ob meine Lieder in Empfindung, Ausdruck und Bildern edel genug sind, um den Geschmack des Bürgers zu erhöhen, ob sie gedankenvoll genug sind, um seinen Verstand zu bereichern, ob sie rührend genug, um sein Herz zu erwärmen, wohltönend genug, seinem Ohr zu gefallen, und bey dem allen in Sprache, Wendung und selbst Gesinnung möglichst populär, und so ganz genau an die Kette seiner Ideen anpassend sind, daß er sie nicht nur ganz verstehe und fühle, sondern auch dabey seine eignen in ihm vielleicht noch schlummernden Ideen und Empfindungen dergestalt aufwecke und entwickle, daß er sich fast überrede und freue, alles das schon vorher gedacht und gefühlt zu haben — das ist es, was ich nicht Kritikaster, sondern einige jener Männer, denen Apollo selbst das Richteramt an seinem Hügel anvertraut und die Grazien bey ihrer Wahl gelächelt haben, fragen möchte. Warum sollte ich sie nennen? Es sind ihrer zu wenig, als daß man sich wegen ihrer Namen irren könnte. Wahr ist es, diese Männer haben wichtigere Dinge zu thun. — Aber nein! Tugend und Glückseligkeit ihrer verachteten Mitbürger im

Staat

Staat sind ihnen zu heilig, zu ehrwürdig, als daß sie etwas unwichtig achten sollten, was auf irgend eine Weise darauf einen Einfluß haben kann. Die Beantwortung dieser Fragen allein soll entscheiden, ob ich meinen Plan, ein ganzes sittliches System für die niedern Stände in solchen Liedern vorzutragen, aufgeben oder ausführen soll. Tadel, wenn er von wahren competenten Richtern kömmt, wird mich unterrichten, und vielleicht vollkommen machen, Beyfall aber ein durch fehlgeschlagene Hoffnung und den Frost meiner Mitbürger beynahe erkaltetes Herz wieder erwärmen, und ihm vielleicht den Muth und die Stärke geben, ohne welche der beste Wille unwirksam bleibt. In der kurzen Nachricht, welche den Liedern in dem Wochenblatte zu Besten der Hausarmen im 10ten Stück vorgesetzt ist, wird die Veranlassung dazu so wohl als der Gesichtspunkt angegeben, woraus man sie zu betrachten hat; zugleich sind die Vortheile, welche mein liebenswürdiger Vorgänger Gleim vor mir voraus gehabt, angegeben. Dieser konnte für die verschiedenen Arbeiten des Landmanns eigne Gesänge machen. Man darf nur die Geschäffte des Handwerksmanns in Erwägung ziehen, um zu begreifen, daß ich das nicht konnte. Ich mußte mich daher bloß darauf einschränken,

schränken, jedes Lied durch einen bestimmten Ausdruck irgend einer bürgerlichen Tugend, oder unschuldigen Freude oder wohlthätigen Neigung zu bezeichnen, die mir den verschiednen Zuständen und Verhältnissen des gemeinen Mannes am angemessensten schienen. Und nun lassen sie mich nur noch den eben daselbst befindlichen Wunsch (er liegt mir zu sehr am Herzen) wiederholen, daß nämlich meine Absicht dereinst erreicht, meine armen Mitbürger durch diese Lieder zu Fleiß, Zufriedenheit und jeder Tugend ermuntert, alle jene Glückseligkeit fühlen mögen, deren auch der geringste unter den Sterblichen fähig seyn würde, so bald man zur Ehre der Menschheit nur mehr, als zu geschehen pflegt, sich herab lassen wollte, diese in ihm schlummernde Fähigkeit zu erwecken.

Der Bund der Unschuld ist ein Gewebe meiner Lieblingsideen vom geselligen Leben. Gott, die Quelle der Freuden, muß ein Wohlgefallen daran haben, wenn seine Geschöpfe sich freuen. Er bildete die Schönheit. Er gab ihr eine süsse Macht über die Herzen seiner vernünftigen Geschöpfe. Der Weg, wodurch sie dahin gelangt, sind unsre Sinnen. Der Urheber dieser Organisation mußte wohl seine weisen

Absichten

Absichten haben, daß er sie also einrichtete, daß das Schöne einen angenehmen, das Häßliche einen entgegengesetzten Eindruck auf die Sinnen macht. Er mußte wohl wollen, daß jenes gefallen, dieses hingegen mißfallen sollte. Denn sonst hätte er uns andre Organe gegeben. Er gebot uns die Tugend: aber er gebot sie uns nicht nur; er machte sie uns nothwendig und liebenswerth. Er knüpfte unsere Seelen an sie durch die Bande der Nützlichkeit und eines innigen Wohlgefallens, das nur sehr schwer, und durch wiederholte Bemühungen gänzlich vertilgt werden kann. Vermöge dieses Bandes können wir ohne sie nicht glücklich seyn, so wie wir ohne angenehme Empfindungen nicht fröhlich seyn können. Jedes Laster an und vor sich, ohne alle Einmischung von Nebenideen betrachtet blos in seinem Ursprung und Folgen, erregt Mißfallen, jede Tugend, eben so betrachtet, Wohlgefallen. Schönheit ist die Tugend der Körperwelt, und Tugend die Schönheit der Geisterwelt. Ich weis nicht, ob es Seelen giebt, die unglücklich genug sind, diese Analogie nicht zu fühlen — — wenigstens rühmen sichs einige — aber das weis ich, daß ich um alles in der Welt nicht mit diesen Seelen tauschen möchte, und wäre mir auf diese Bedingung der Preis der Weisheit

heit so gewiß zugedacht, als ihn nur der Philosoph der Grazien verdiente.

Nach diesem kleinen System nur muß man den moralischen Theil, so wohl dieses Gedichts, als des folgenden **Liedes an die Freude** beurtheilen. Tugend und Schönheit, mitten inne die Liebe, sind der Innhalt von beyden. Es würde undankbar seyn, bey dieser Gelegenheit den liebenswürdigen Dichter — nicht Deutschlands, sondern aller Völker, nicht zu nennen, der zuerst nicht zwar dieses System erfand, aber doch in den reizendsten Erfindungen zuerst entwickelte, sein Saitenspiel der Tugend heiligte, und in den lieblichsten Tönen der Freude Weisheit lehrte. Werden Sie nicht zuweilen unwillig, liebster Freund, wenn Sie immer von einem Deutschen Gresset, Chaulieu, la Fare rc. reden hören. Was soll doch das in aller Welt nützen? Wollen denn die Deutschen immer die ersten seyn, die ihren eignen Werth verkennen, und sich den Ausländern verdächtig machen? Gresset, Chaulieu und la Fare waren witzige Köpfe, liebenswürdige Dichter, wenn man will. Wir haben deren auch gehabt. Aber Jacobi ist weder ein Gresset, noch Chaulieu, noch la Fare. Er ist viel mehr, weil er **Jacobi** ist. Denn

wo haben denn die Franzosen einen Dichter, den sie mit dem Namen des Französischen Jacobi beehren könnten? Doch auf die Namen kömmt ja in solchen Dingen gar nichts an. — Also Jacobi — nun freylich habe ich seiner Muse die erste Begeisterung, oder wenn das zuviel für mich seyn sollte, diejenige Stimmung meiner Seele und meines Herzens zu danken, in welcher diese Stücke entworfen und ausgeführt worden. Ich würde mich schämen, dieses zu läugnen, aber ohne Zweifel sind hierzu mehrere Nebenbestimmungen gekommen, und bewußt bin ich mir, daß ich einen bessern Vorsatz hatte, als nachzuahmen. Ich entwickelte meine Ideen und Empfindungen über diese Gegenstände, und trug sie so gut vor, als ich konnte. Findet dem ohnerachtet ein oder der andre Kunstrichter nichts als mißlungene Nachahmungen, nun so muß ich mir das gefallen lassen. Denn der Mann ist einmal im Besitz, das besser zu wissen, als der Verfasser. Im Vorbeygehen, liebster Freund, muß ich Sie fragen: finden Sie nicht auch den Hauptzügen nach, die liebenswürdige Sittenlehre unsers Jacobi zum Theil in den Liedern der Minnesinger versteckt? Auch ihre Gottheit war die Freude: auch sie kannten keine Freude ohne Tugend. In ihrer Liebe herrschte die edelste

Schwär-

Schwärmerey. Schönheit der Seele und körperliche Schönheit ist in ihrer Einbildungskraft immer verwandt. Sie opferten der himmlischen Venus mehr als Griechen und Römer, von denen sie wenig wußten, und gewiß ihnen war die sittliche Grazie nicht fremde. Aber werden diese Minnelieder ihr Glück in Deutschland machen? fragt man. Traurig genug, liebster Freund! daß so eine Frage in Deutschland statt findet. Aber, nach dem, was Wieland von dem wenigen Beyfall gesagt hat, womit Charmides und Theone daselbst aufgenommen worden, pflege ich mich über nichts mehr zu wundern, wenn von unserm gemeinschaftlichen Vaterlande die Rede ist. Freylich zeigt der Augenschein, daß diese Deutsche Originallieder kein sonderliches Glück in Deutschland gemacht haben, und, o betröge mich die Ahndung! ohngeachtet der glücklichen Bemühungen unsers vortrefflichen Gleims (denn wer anders als er oder Jacobi könnte der Verfasser der neuerlich in Berlin herausgekommenen Minnelieder seyn?) auch nicht machen werden. Dennoch wagen Sie es ein Paar von meinen Versuchen in Minneliedern in Ihre Anthologie aufzunehmen, damit unsre Leser und Leserinnen ein Paar Blätter zu überschlagen finden mögen. Es sey darum —

Nur

Nur für die wenigen Leser, die etwan diese Lieder finden möchten, ein Paar Worte. Ich habe es nicht wagen wollen, noch können, sie so wie Langens Proben in seinen freundschaftlichen Briefen und einige andre in der Göttingischen Blumenlese sind, in aller ihrer antiken Einfalt, und zum Theil von dem Roste der alles zerstörenden Zeit entstellt, und in den feinsten Zügen eben darum zuweilen unkenntlich darzustellen. Meiner Absicht nach konnte und durfte ich sie aber auch nicht so modernisiren, als der Berlinische Dichter. So schön diese Lieder sind, so scheint mir doch nicht immer der ganze altdeutsche Geist unsrer Vorfahren darinn zu athmen, zum öftern die natürliche treuherzige Miene zu fehlen, und das Kleid fast allezeit zu neu und moderecht zugeschnitten. Es sind allerliebste Lieder für unsre Zeit mit einigen edlen Gedanken, lieblichen Bildern und körnichten Ausdrücken der Vorzeit verschönert. Das wollte Gleim ohne Zweifel; und er hat geleistet, was er wollte; mehr von ihm zu fodern wäre unbillig. Ich habe, ehe ich Langens Proben und die Berlinischen Minnelieder kennen konnte, ehe beyde gedruckt waren, meine Versuche gemacht, und wie ich nachher fand, einen Weg

eingeschlagen, der zwischen jener ihrem in der Mitte liegt. Ob ich meinen Endzweck, die Minnelieder meinen Landsleuten verständlich zu machen, ohne ihren Geist zu tödten, sie so viel möglich in ihrer einfältigen Tracht aufzustellen, ohne unsre falsche Delikatesse zu empören, erreichen würde, mag aus diesen wenigen Proben beurtheilen — wer Lust hat. Immer ahndet mir, liebster Freund, daß meine übrigen Minnelieder — wohl am besten in meinem Pult als Manuscript aufgehoben bleiben, wenn Gleim selbst nicht im Stande ist, dieser Dichtungsart Liebhaber zu verschaffen. Von meinen Petrarchischen Versuchen kann ich Ihnen nur vier *) geben. Ich bin zwar auch mit diesen nicht ganz zufrieden; allein die übrigen haben die Feile, wie mich dünkt, noch nöthiger. Es sind vier Sonnette des Petrarka, nicht zwar blos nachgeahmt, doch auch in eigentlichen Verstande nicht übersetzt. Die nämlichen Ideen mit eben der oder doch einer ähnlichen Wendung vorgetragen, mit eben denselben, oder, wenn mir andre angemessener und dem Geiste unsrer Sprache

*) Mein Freund hat in der Folge mehr geleistet, als hier versprochen worden.

Sprache mehr zu entsprechen schienen, auch andre Blumen durchwebt, hier und da ein Bild anders gestellt, hier und da ein Nebengedanke weggelassen, oder vertauscht, oder neu hinzugekommen, oder anders ausgebildet — alles nach Veranlassung meiner Empfindung und Laune, das heißt, nach Gründen, die sich nicht immer angeben lassen — aber doch nach Gründen. Dies ist der Charakter dieser wenigen Stücke, am meisten habe ich mich bestrebt, die süsse Einfalt dieses Dichters in Gedanken und Ausdruck in meine Nachbildung überzutragen. Immer ist es mir vorgekommen, als wenn der Geist des Italiäners unter dem blendenden und farbenreichen Schmucke der Deutschen Nachahmer ein wenig gedrückt würde, und eben deswegen zuweilen nicht durchschiene. Selbst sein liebenswürdiger Nachahmer, der Petrarchische Schmidt, scheint diese Klippe nicht immer vermieden zu haben, und ob ich gleich gern gestehe, daß ich mich, troß dem Verboth der Kunstrichter, an seinen Elegien an Minna nicht satt lesen kann; so wünsche ich doch manchen Auswuchs einer schwelgerischen Kunst, die dem Petrarka ganz fremde war, daraus hinweg — Doch wer bin ich, daß ich Urtheile wage, ich,

der selbst das meinige demüthig erwarten sollte. — Sie wissen, mein Freund, die Göttinn Kritika ist nicht eine von denen, denen ich am meisten opfere. Desto schlimmer! so wird sie Sie auch nicht schützen — Sie haben Recht, mein Freund, aber — absit omen. Ich bin ꝛc.

Lieder

Lieder

für

das Volk in Städten.

I.

Der Menschenfreund.

Unauflöslich ist das Band,
Das die Menschen bindet,
Ist geknüpft von dessen Hand,
Der die Welt gegründet;

Ist geknüpft, daß besser mir
Seine Welt gefalle —
Einen Vater haben wir,
Einen Schöpfer alle;

Einen Vater in der Höh,
Der uns alle liebet,
Der uns Blumen, Kraut und Klee,
Wein und Weizen giebet;

Der mit gleicher Freundlichkeit
Sieht auf Pflug und Thronen,
Und mit Sonnenlicht erfreut,
Die in Hütten wohnen.

Wohl mir! auch auf mich sein Kind
Schauet er hernieder;
Um mich her die Menschen sind
Alle meine Brüder. —

Und ich könnt' ihn nicht mit Lust
Meinen Vater nennen,
Fühlt ich nicht in dieser Brust
Bruderliebe brennen.

Blutete mir nicht das Herz
Bey des Bruders Leiden,
Blieb' ich kalt bey seinem Schmerz,
Kalt bey seinen Freuden.

Glücklich könnt' ich dann nicht seyn;
Einsam und verlassen
Würd' ich erst die Menschen scheun,
Dann mich selber hassen.

Brüder nein! dies Herze soll
Nie für euch sich schließen,
Immer schlag' es wonnevoll
Unter euren Küssen!

Glücklich oder elend, mir
Seyd ihr immer Brüder, —
Nur noch theurer, — sinket ihr
Unter Leiden nieder.

Gerne will ich, wenn ich kann,
Sie euch helfen tragen,
Und kann ich es nicht, o dann
Will ich mit euch klagen.

Dann könnt ihr an meiner Brust
Euren Gram verweinen;
Bis ihr wieder warm von Lust
Seht die Sonne scheinen.

O gewiß! dann werdet ihr
Dankbar mich umarmen,
Und euch immer gern mit mir
Leidender erbarmen;

Und o süsser Trost! auch mich,
Wenn mich Sorgen drücken,
Wenn von mir die Freude wich —
Werdet ihr erquicken.

II.

Trost des Armen.

Solls eurem Fleiß gelingen,
Ermuntert euren Fleiß!
Ihr Freunde, laßt uns singen
In unsrer Stirne Schweiß!
Es ist des Lebens Plage
Dem Fröhlichen nicht schwer.
Die mühevollsten Tage
Sind nicht an Freude leer.

Ein ruhiges Gewissen,
Ein leichtes Blut und Herz,
Kann herben Gram versüssen
Und kehret Noth in Scherz;
Vielleicht sind da die Reichen
So glücklich nicht als wir,
Sie sehn oft aus wie Leichen,
Frisch, wie das Leben wir.

Sie fahren in Carossen,
Was hilft sie das? wir gehn
Zu Fuß, und unverdrossen,
Und sehn, was sie nicht sehn:
Ich sah im goldnen Wagen
Manch grämliches Gesicht;
Gewiß, sie haben Plagen,
Und unsern Frieden nicht.

Drum störet unsre Freuden
Die bleiche Misgunst nie;
Wir fühlen unsre Leiden,
Doch wir vergessen sie.
Ists dann dem Fleiß gelungen,
Das Tagewerk vollbracht,
Genug gescherzt, gesungen,
Was fehlt dann unsrer Nacht?

III.

Maylied.

Zur Freude, zur Freude
Ihr Mädchen herbey!
Auf blumichter Haide
Besucht euch der May.

Zur Wonne, zur Wonne,
Ihr Jüngling' ins Feld!
Da wärmt euch die Sonne,
Da lacht euch die Welt,

Da blühen euch Veilchen,
Da lockt im Gesträuch
Zu Scherzen und Mäulchen
Die Nachtigall euch.

Da sitzt ihr in Lauben,
Ein Mädchen dabey;
Da küßt ihr wie Tauben
Einfältig und treu.

Da fühlt ihr die Jugend,
Da hüpft euch das Herz,
Und Unschuld und Tugend
Begleiten den Scherz.

Denn Brüder! wer diese
Verloren, für den
Ist Anger und Wiese
Und Haide nicht schön.

Ihn findet der Morgen
Mit runzlichter Stirn,
Und häßliche Sorgen
Zerrütten sein Hirn.

Das Werk seiner Hände
Gelingt ihm nicht mehr,
Er darbet, sein Ende
Naht schrecklich daher.

IV.

Liebeslied.

Nennt immer eure Püppchen schön;
Ich will zu meinem Hannchen gehn;
Nichts fehlt ihr liebenswerth zu seyn,
Schlank ist ihr Wuchs, ihr Mund ist klein.

Roth sind die Lippen wie Rubin,
Die Wangen blühn, wie Rosen blühn,
Ihr Aug' ist wie der Himmel klar,
Wie Schnee die Stirn und braun ihr Haar.

Wie Lämmchen hüpfen, ist ihr Gang,
Die Stimme Nachtigallgesang:
Und ist die schöne Hand gleich hart,
Ihr Busen und ihr Herz ist zart. —

Ja zart ist es — ihr jungen Herrn!
So fändet ihrs bey euren gern:
Doch sie sind schön und stolz und reich
Und alles — nur ihr Herz nicht weich.

Da sölltet ihr mein Hannchen sehn;
Die ist nicht reich, die ist nur schön,
Nicht schön durch Prunk und Flittern nur,
Rein, wie das Blümchen auf der Flur. —

Und schön an Leib und Herz zugleich,
Und reich auch — ja an Unschuld reich —
Und reich an Treu; drum lieb' ich sie,
Und unsre Liebe stirbet nie.

V. Der

V.

Der Zufriedne.

Ein reicher Mann bin ich, ich bin
Mit meinem Glück zufrieden,
Nach großem Gut steht nicht mein Sinn,
Und dankbar nehm' ich wenig hin,
Ward wenig mir beschieden.

Man nennt mich arm, und nichts gebricht,
Mir, um vergnügt zu werden;
Ich habe Brod, das Sonnenlicht
Erquickt mich, Ruhe flieht mich nicht,
Wie diese Herrn der Erden:

Im Traum bin ich oft mehr als sie,
Beym Abendbrod nicht minder:
Zwar hab' ich Mühe spat und früh,
Doch bin ich ja für meine Müh
Auch muntrer und gesünder.

Zur Arbeit gab mir Kraft und Muth
Mein Gott und wenig Kummer:
Nie pocht mein Herz, nie stockt mein Blut,
Und auf die Arbeit, o wie gut
Und sanft ist da mein Schlummer!

Und

Und wie erquickt ein kleines Maal
Von Brod und Milch den Müden!
Was helfen Speisen ohne Zahl
Und Saitenspiel im goldnen Saal
Dem Herzen ohne Frieden!

Von einer Schüssel werd' ich satt
Und froh, was will ich weiter?
Der Mann, der tausend Schüsseln hat,
Wird doch am Ende nichts als satt,
Und wird vielleicht nicht heiter.

Klein ist mein Zimmerchen, allein
Was brauch' ich es denn größer?
Geht nur ein lieber Gast hinein,
Ists mir und Fickchen nicht zu klein,
So wüßt' ich keines besser.

Denn Fickchen lieb' ich, nur mit ihr
Schmeck' ich des Lebens Freude:
Sie wählt' ich unter tausend mir,
War gleich nur Tugend ihre Zier
Und Unschuld ihr Geschmeide.

Drum, was man mir vom Glück auch spricht,
Und seinen goldnen Gaben;
Oft fand ich Gold beym Bösewicht,
Und fand es bey dem Frommen nicht,
Drum mag ichs auch nicht haben.

VI.

Morgenlied.

Wie die Sonne freundlich lacht!
Heiter — wie ich aufgewacht,
Heiter, ohne Sorgen —
Strahlet sie vom Morgen.

Große Schönheit ist in ihr,
Große Wonne giebt sie mir,
Zeigt mir allerwegen
Ihres Schöpfers Segen,

Zeigt mir den auf Berg und Thal,
Der zu leuchten ihr befahl,
Daß bekannt der Erde
Seine Güte werde.

Und voll Dankes wird mein Herz;
Fröhlich blick' ich himmelwärts,
In den blauen Höhen
Ihre Bahn zu sehen.

Dann

Dann empfind' ich hohen Muth;
Denn ihr Schöpfer hat es gut
Gut mit mir gemeinet,
Weil sie mir auch scheinet.

Und weil seines Morgens Licht
Große nicht, den König nicht,
Den die Krone drücket,
Mehr als mich erquicket.

Darum eil' ich kummerleer
An die Arbeit, ist sie schwer,
Ist sie reich an Plagen,
Hoffnung lehrt sie tragen.

Der, als er in ihrer Pracht
Sonnen schuf, an mich gedacht,
Und mein Wohl ermessen,
Wird mich nie vergessen.

Gnädig sieht er meinen Schweiß,
Brod will er dem frommen Fleiß
Und ein schöner Leben
Ohne Schweiß einst geben.

VII.

Am Feyerabend.

Schön ward dieser Tag vollbracht,
Meiner Arbeit lohnte Segen;
Feyerabend ist gemacht,
Süßes Röschen, deinetwegen.

Deinetwegen dünket mir
Jede Müh so leicht, so süsse,
Besser schmecken doch nach ihr,
Denk' ich, meines Röschens Küsse.

Denn sie lobet meinen Fleiß,
Trocknet freundlich und zufrieden
Von der Stirne meinen Schweiß,
Küsset gern den lieben Müden:

Fröhlicher erzähl' ich ihr
Dann von meiner Arbeit Segen,
Unter Küssen danken wir
Gott für Sonnenschein und Regen:

Und der Abend wird ein Fest,
Welches Müßige nicht haben,
Die der Himmel traurig läßt
Bey der Fülle seiner Gaben.

Darum, Röschen, freu ich mich,
Darum eil' ich dir entgegen,
Darum, Röschen, lieb' ich dich
Mehr als deiner Wangen wegen:

Ob darauf gleich Rosen stehn,
Die des Gartens Zier beschämen;
Obgleich deine Lippen schön
Küsse geben, Küsse nehmen;

Ist dein Blick schon wonnereich,
Und vertreibt mir alle Sorgen,
Seh' ich ihn viel lieber gleich
Als das Sonnenlicht am Morgen;

Dennoch wäre diese Lust
Flüchtig wie ein Traum verschwunden,
Hätt' ich nicht in deiner Brust
Auch ein schönes Herz gefunden.

VIII.

Ermunterung zum Lobe Gottes.

Der Meister.

Auf, Gefährten meiner Sorgen!
Auf zur Tagesarbeit, auf!
Schon beginnt die Sonn' am Morgen
Fröhlich ihren Wunderlauf.

Süß und kurz und ohne Kummer,
Weil der Frommen Vater wacht,
Süß und kurz war unser Schlummer
In der schönen Sommernacht.

Aber neues, muntres Leben
Und zur Arbeit frische Kraft
Hat uns der in ihm gegeben,
Welcher alles Gute schaft.

Darum laßt uns ihm vor allen
Opfern unsern Dank und Preis!
Denn er sieht mit Wohlgefallen
Auf des frommen Bürgers Fleiß;

Und er will auf steilen Wegen
Gern sein Schutz und Führer seyn;
Und die Fülle seiner Segen
Kehret endlich bey ihm ein.

Seht, wie meines Alters Tage
Schön durch seine Güte blühn!
Denn ich hoffte bey der Plage
Meiner Jugend fest auf ihn.

Der erste Gehülfe.

Ich auch will bey meinen Sorgen
Kindlich seiner Huld vertraun,
Fröhlich soll sein schöner Morgen,
Fröhlich mich sein Abend schaun,

Fröhlich, weil er süssen Schlummer
Mir gegeben hat und Brod,
Und erleichtert meinen Kummer
Und vermindert meine Noth.

Und sein Lob in meinem Herzen
Will ich an die Arbeit gehn,
Will in Freuden und in Schmerzen
Auf die beßre Zukunft sehn.

Der zweete Gehülfe.

Beßre Tage werden kommen:
Diese fodern meinen Schweiß;
Arbeit ist das Loos der Frommen,
Aber süß der Arbeit Preis.

Freuden, viele, große Freuden
Warten mein; was will ich mehr?
O der Mühe kleine Leiden
Sind dem Hoffenden nicht schwer.

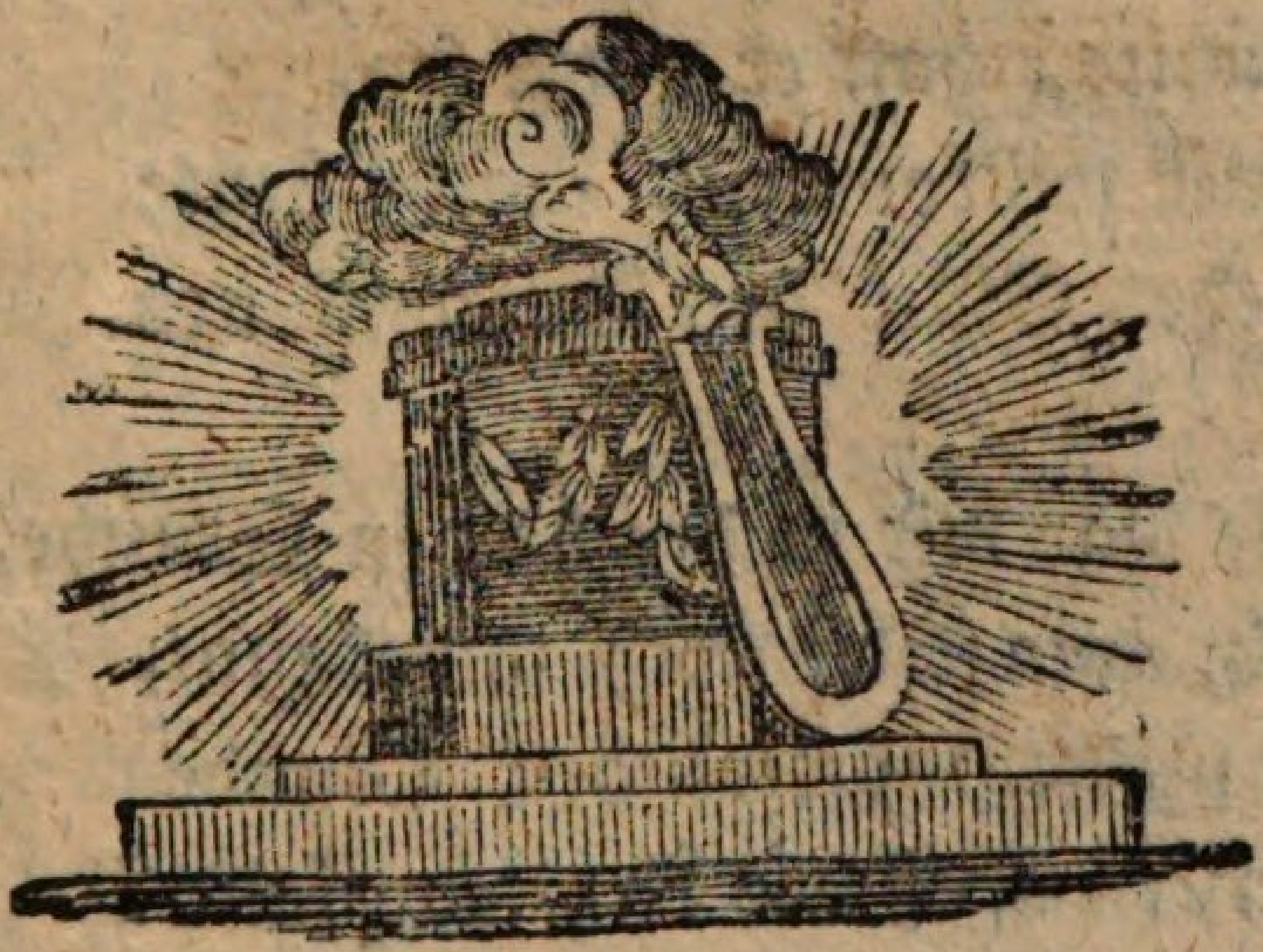
Und erblickt' ich auch hienieden
Diese süsse Ruhe nie;
In der Freystatt aller Müden
Find' ich, ewig find' ich sie.

Chor der Arbeiter.

Nach dem kurzen Erdenleben
Einen langen Ruhetag
Wird uns unser Vater geben,
Einen langen Ruhetag!

Und auch hier schon läßt er Gutes,
Vieles Gutes uns geschehn:
Darum laßt uns frohen Muthes
An des Tages Arbeit gehn!

Unsern Hunger will er stillen,
Will uns geben Speis' und Trank:
Fröhlich thun wir seinen Willen;
Fröhlich singen wir ihm Dank.



IX.

Am Geburtstage.

Sey mir willkommen, Tag der Wonne!
An dem der Schöpfer mein gedacht,
Daß ich auch schaute seine Sonne,
Und alle Wunder seiner Macht,

Und einst mich seiner Liebe freute,
Und fühlte, daß er gütig sey,
Sey mir willkommen, mache heute
Mir jedes Glück des Daseyns neu.

Wie war mir in der holden Stunde,
Als ich, mir selbst noch unbekannt,
Vom süssen mütterlichen Munde
Den ersten Kuß der Lieb' empfand?

Als itzt mein Blick dem frühen Tage
Der Unschuld erstes Lächeln wies,
Itzt der zuerst gefühlten Plage
Die erste Thräne fallen ließ?

Ich weinte, doch mein kleines Leiden
Wich bald besorgter Zärtlichkeit;
Sie gab mir Milch und Trost und Freuden,
Und sang mich in Zufriedenheit.

Und unter Spielen, unter Küssen
Ward ich ein Jüngling; Sorg' und Müh
Vermehrte sich mit meinem Wissen,
Und folgte mir nun spat und früh:

Doch Friede war bey meinen Sorgen,
Bey meiner Mühe war Geduld;
Mein Brod erwarb mein Fleiß am Morgen,
Am Abend pries ich Gottes Huld.

War einer meiner Tage trüber,
Vielleicht ein Tag von Hunderten;
So fand ich, war die Noth vorüber,
Den folgenden gedoppelt schön.

Drum kenn' ich keinen herben Kummer,
Der Reichen Unmuth ist mein Spott,
Die Zukunft stört nicht meinen Schlummer,
Gott ist in ihr, wie itzt mein Gott.

Und blüht' auf meiner Bahn zum Grabe
Kein Veilchen, keine Rose mehr,
So hab' ich doch gelebt, ich habe
Gesehn die Schöpfung um mich her:

Erwärmet hat mich Gottes Sonne,
Sein voller Mond mich angelacht,
Und auf die Last des Tages — Wonne
Am Sommerabend froh gemacht.

Gescherzt hab' ich an Freundes Seite,
Geruht an einer Gattinn Brust,
Und wenn der Redliche sich freute,
Mit ihm getheilet meine Lust;

Die Pflicht in unser Herz geschrieben
Hab' ich mit Freuden ausgeübt;
Sie lehret wohlthun, lehret lieben,
Und o wie gern hab' ich geliebt.

Darum betret' ich frohen Muthes
Zum Grabe die bedornte Bahn,
Und hoff' auch da von ihm noch Gutes,
Der immer Gutes mir gethan:

Von ihm erwart' ich ganz gelassen,
Was er mir dort für Freude giebt;
Mein Gott kann ein Geschöpf nicht hassen,
Das ihm vertrauet und ihn liebt.

X. May.

X.

Maylied.

Sey mir gegrüßt, sey mir gegrüßt
O May, der Liebe Freund!
Weil mich mein Dorchen lieber küßt,
Wenn Frühlingssonne scheint.

Dir singt das Vögelchen im Hayn;
Das Lämmchen auf der Hut,
Der junge Stier erfreut sich dein
Und springet wohlgemuth.

Und alles, alles danket dir,
Was auf der Erde lebt,
Weil du mit deiner Blumenzier
Die Wiesen hast durchwebt;

Und weil du über Berg und Thal
Weit weit den bösen Gast,
Der uns die besten Freuden stahl,
Hinweg getrieben hast;

Und weil du aus der falschen Stadt,
Wo schnöder Durst nach Geld,
Und Arbeit uns ermüdet hat,
Uns rufest auf das Feld.

Dann dort seh' ich mit neuem Muth
Die Laube wieder grün,
Die liebe Laube, der ich gut
Vor allen Lauben bin,

Wo ich zuerst mir ohne Zwang
Mein Dorchen lächeln sah,
Und unter Nachtigallgesang
Erhielt ihr süsses Ja.

Drum hab' ich diesen Tag auch dir
Gewiedmet, holder May!
Denn viele Freuden gabst du mir
Und Wonne mancherley.

Auch schloß ich deiner Güte voll
Die dunkle Werkstatt zu;
Und heute soll, kein König soll
Verstören meine Ruh.

XI.

Die Deutsche Redlichkeit *).

Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann!
Gefällt die Losung dir?
Sie stand den wackern Alten an,
Und sie gefällt auch mir.

Ha Mann! wenn sie dir nicht gefällt,
So bleibe, wo du bist,
Du nennst es ja die große Welt —
Mit deiner feinen List,

Mit

*) Der Deutsche Patriot hat schon längst Deutsche Nationalgesänge gewünscht. Unsre Barden haben diesen Wunsch seit einiger Zeit zum Theil erfüllt. Allein ihre Harfen tönen immer noch viel zu gelehrt für das Volk: und doch müßten solche Lieder von dem Volke gelesen werden, wenn dadurch der Nationalgeist wieder erweckt werden soll. Diese Betrachtung hat folgenden Versuch eines für den gemeinen Mann soviel als möglich faßlichen Nationalgesanges veranlaßt.

Mit deiner glatten Worte Schall
Und süsser Höflichkeit!
Ich liebe vollen Deutschen Hall
Bey Deutscher Redlichkeit.

Ich trau der Männerlippe nicht,
Die stets von Küssen träuft,
Der Zunge nicht, die, wenn sie spricht,
Von Honig überläuft.

Ich mag dem Manne gern das Herz
Im Augenapfel sehn,
Und kann den Mantel auch im Scherz
Nicht nach dem Winde drehn.

Und weh dir, Feiger! der es kann,
Dich schändet Gallisch Blut!
Ich hasse deine Titel, Mann!
Und deinen Sklavenmuth.

Und doch beklag ich dich; denn sieh!
Ein Biedermann, wie ich —
Wärst du ein Graf — bewirthet nie
In seiner Hütte dich.

Und dich betrügt dein Schmeichler hier,
So wie du ihn betrogst,
Er lüget süsse Freundschaft dir,
Wie du ihm Freundschaft logst.

Doch willst du bieder seyn und gut,
So tritt in unsern Bund,
Und zeig' uns ächtes Deutsches Blut
Und einen Deutschen Mund:

So nehmen wir dich willig ein
In unsre Brüderschaft;
Und unsre Freundschaft ist nicht Schein,
Ist voller Deutscher Kraft.

Und sind wir schon so höfisch nicht,
Wie große Städter sind,
Und loben Gecken ins Gesicht,
Und schwören in den Wind;

Und scheinen wir gleich hart und rauh
Von unsrer Arbeit dir:
Ha prüf' uns, Freund! wir sind nicht lau
In unsrer Freundschaft, wir!

Kalt ist die Hand, und warm das Herz,
Wenn es ein Bündniß schließt;
Auch wir sind gern bey Tanz und Scherz,
Und wo man lacht und küßt:

Doch unsern Tanz und unsern Kuß
Muß Falschheit nicht entweyhn,
Und keine feile Seele muß
Bey unsern Festen seyn.

Dem Wortgepränge traun wir nicht,
Die That nur sehn wir an;
Kein ächter Deutscher fragt: was spricht —
Er fragt: was that der Mann?

Hohn dem, der unsrer Sitte lacht!
Wir nehmen ihn nicht auf;
Und käm' er auch in Deutscher Tracht,
Wir nähmen ihn nicht auf.

XII.

Vortheil des Fleißes.

Oft sollen Große zagen
Vor lauter Müßiggang:
Uns wird in langen Tagen
Doch unsre Zeit nicht lang.

Für ihre trüben Grillen
Bleibt uns kein Stündchen Zeit;
Wir wissen sie zu füllen
Mit heitrer Aemsigkeit.

Drum segnen wir von Herzen
Der Arbeit leichtes Joch:
Zu lachen und zu scherzen
Bleibt uns der Abend doch.

XIII.

Liebeslied.

Ein Mädchen hab' ich gestern
Beym Kirmestanz gesehn;
Im Kreis von ihren Schwestern
Wie war sie mir so schön!
So glänzt in dunkler Ferne
Der volle Mond im Kreis der Sterne.

Seit diesem schlich der Kummer
In meinen frohen Sinn;
Mein lieber süsser Schlummer
Und all mein Muth ist hin;
Mir will auch schon beym Singen
Die Arbeit nicht wie sonst gelingen.

Denn immer schwebet, immer
Das holde Bild von ihr
Sanft wie des Morgens Schimmer
Vor meiner Stirne mir,
Und wo ich geh' und stehe,
Wein' ich, daß ich sie selbst nicht sehe.

Doch gleicht ihr Herz dem lieben,
Holdseligen Gesicht,
Und flieht sie vor den Trieben
Der keuschen Liebe nicht:
So kann ich wohl auf Erden
Noch frey von allem Kummer werden.

XIV.

Der Veilchenstrauß.

Lieber ist das Sträußchen mir
Als des ganzen Lenzes Zier;
Denn es sind die ersten Veilchen,
Und es kostet mich ein Mäulchen.

Heinrich nahm, da er mirs gab,
Mir dafür ein Mäulchen ab;
Und es war sein erstes Mäulchen,
Und es sind die ersten Veilchen.

Darum sind sie theuer mir,
Und ich nähme nicht dafür
Von der Dam' im Gallakleide
All ihr köstliches Geschmeide.

XV.

Lied eines Mädchens.

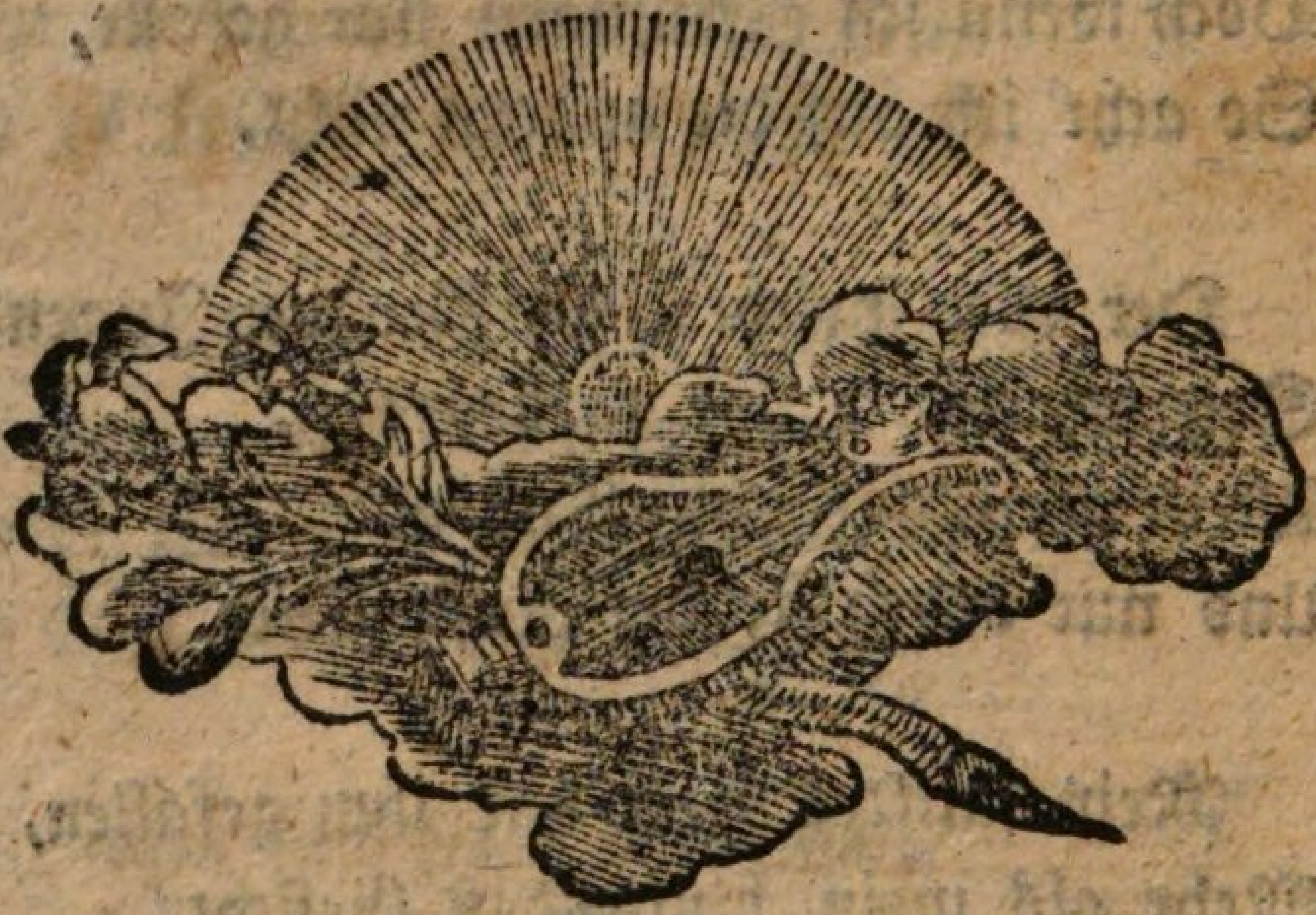
Die Männer sagen, sagen alle:
Ich hab' ein allerliebst Gesicht;
Doch wenn ich Reinmarn nur gefalle,
So acht' ich auf die andern nicht.

Der aber spricht: die Zier der Jugend
Sey wie die Tulpe farbenreich,
Allein geruchlos ohne Tugend
Und nur durch sie der Rose gleich.

Mein sanftes Herz hat ihm gefallen,
Mehr als mein blühendes Gesicht;
Um jenes liebt er mich vor allen,
Drum acht' ich viel auf Schönheit nicht.

Was könnten mir Juwelen taugen?
Wohl mir, daß Putz ihn wenig rührt!
Die Unschuld ist in seinen Augen
Der Schmuck, der mich am schönsten ziert:

Ach er ist alles, was ich habe,
Und dieses Herz, das ihm gefiel:
Sie bring' ich ihm zur Morgengabe,
Und mein Geliebter nennt das viel.



Minnelieder.

I.

Vom Herzog von Anhalt.

Auch des Winters Ankunft will ich singen,
Schweigen gleich die Vögelchen im Hain,
Soll mich doch auch starrend Eis nicht zwingen,
Daß ich darum ließe Minnefreude seyn:
Nur mein Liebchen kann in meine Brust sie bringen,
Ihre Güt' und rosenfarbner Schein
Ziert das ganze Land am Rhein.

Wohl mir! wohl mir! immer ist mir wohl zu Muthe,
Daß die argen Schälke zu mir tragen Haß;
Sie entehren sich, ich minne doch die Gute,
Die Gott selbst — der mein noch nie vergaß —
Mir erschuf, daß sie mir Freude gebe,
Und ich immer lieber immer lieber lebe:
Sieht man an der schalk'schen Rotte das?

Möchten sie dem Walde nur sein Laub verbieten,
Und der Haide wehren, daß sie blüh,
Möchten sie erlangen, was sie gerne riethen,
Daß man überall die gute Freude flieh:
O wie wäre das für sie so schön!
Menschen würden da wie Wölfe sich begehn —
Nein, ich folge guter Freude Triebe;
Freud' und Ehre laß ich nie verschmähn,
Dieß geboth mir meine süsse Liebe.

N. Graf

II.

Graf Gounrad von Kilchberg.

Winter deine strenge Macht
Tödtet wieder unsre Freude,
Raubt den Wäldern ihre Pracht,
Und die Blumen unsrer Haide:
Darum schweigt der Vögel süsses Lied,
Darum ist mein Auge trübe;
Aber will die Süsse, die ich liebe,
So erhellt sich mein Gemüth.

Ach! wenn wird es noch geschehn?
Daß von ihrem Rosenmunde
Meine Sorgen mir vergehn,
Wenn erscheint die holde Stunde,
Daß von ihr ein Lippenkuß
Und ein Lächeln ihrer Wangen
Und ein minniglich Umfangen
Mich entreißen dem Verdruß?

Bitt ich sie, zu minnen mich,
Fragt sie nur was Minne wäre:
Ha! sie wüßt es sicherlich,
Folgte sie nur meiner Lehre;
Nur ein Weilchen sollt' ich sie
Ohne Zeugen bey mir sehen,
Leichte würde sie's verstehen,
Und vergessen nie.

Doch vielleicht besorget sie,
Minne bringe nur Verderben:
Aber Minne tödtet nie —
Nur der Minne Feinde sterben:
Viele sah ich selber todt,
Die nicht minnen wollten,
Da sie minnen sollten,
Weil die Minn' es selbst geboth.

III.

Kristan von Hamla.

Wonniglich ist anzuschauen,
Wie der May erfreut das Land;
Vögel, die man lange traurig fand,
Singen fröhlich in den Auen,
Wies' und Wald verjüngen sich,
Und der May erquickt auch mich.

Wenn ich seh voll süsser Wonne
Meines Mädchens Angesicht,
Dann wird meine Seele licht,
Wie vom Strahl der Morgensonne
Wälder, Aue, Thal und Höhn
Minniglich im Glanze stehn.

Wohl ihr, daß von Tücke ferne
Zucht ihr weiblich Herz bewohnt!
Schimmernd wie der volle Mond
In dem Kreis der andern Sterne —
Voller Tugenden allein —
Steht sie tadellos und rein.

Wollte

Wollte mir die Beste lachen,
Müßt ihr rother Mund allein
Und der Augen holder Schein
Mitternacht zum Tage machen:
O wenn wird es noch geschehn,
Daß ich sie darf näher spähn!

Wagt ich, sie nur zu vergnügen
Tausendmal mein Leben schon;
Alles würde für den Lohn
Ihrer Gunst zu wenig wügen:
Nein aus Gnade nur allein
Soll sie mir einst günstig seyn.

IV.

Luitolt von Seven.

In dem Wald' und auf der grünen Haide
Ist des Majen alles voll,
Voll von süsser Augenweide,
Die mich billig trösten soll;
Aber ist mein Herz betrübt,
Hab ich keinen Trost als einen,
Daß mich meine Schöne liebt.

Wohl ihm, den der kleinen Vögel Singen
Tröstet, und des Mayen Schein:
Alles muß ihm Freude bringen,
Will er beyder sich erfreun;
O wie leicht wird ihm die Wahl!
Blumen sprüßen, Vögel grüßen
Ihn mit wonniglichem Schall.

Billig sing ich mehr als Rosenblüthe
Einen holden Blick von ihr,
Billig freut mich ihre Güte
Mehr als aller Blumenzier.
Denn mir kann ihr Gruß allein
Freude senden, Kummer wenden,
Und der Sorgen Heer zerstreun.

V.

Uolrich von Lichtenstein.

Erstes Lied.

Wohl dir Sommer deiner schönen
Wonniglichen süssen Zeit!
Kummer lehrest du verhönen,
Deine Kunst giebt Seligkeit:
Höre meine süssen Grüße,
Weil du bist so süsse!

Haide, Feld, Wald, Anger, Aue,
Sah bekleidet nie so wohl,
Von dem Düftesüssen Thaue
Stehn die Blümchen Perlenvoll,
Und die Vögelchen im Hayne
Singen von des Mayen Scheine.

So sing' ich von guten Schönen,
Und mit ihrem Lob allein
Will ich meinen Gram versöhnen,
Und des Unmuths Nacht zerstreun.
Eines Liebchens sanfte Güte
Giebt ein freudenreich Gemüthe.

Weibes Schöne, Weibes Ehre,
Weibes Güte, Weibes Zucht,
Ist fürwahr die beste Lehre
Dem, der Ruhm in Minne sucht:
Eines Weibes holder Blick
Uebergüldet selbst das Glück.

Wenn ein werthes Liebchen lachet
Einem minnesuchenden,
Und ihr Kuß ihn fröhlich machet,
Muß sein Muth erhaben stehn
Wie die Sonne, seine Wonne
Reichet über alle Wonne.

VI.

Zweytes Lied.

Hoher Muth! dich hat gesendet
Mir ein Weib, das Ehre hat,
Traulich mich zu ihr gewendet
Hab ich nach der Minne Rath —
Manchen schönen Speer verschwendet
Hab ich zu gefallen ihr,
Die dich hat gesandt zu mir.

Hoher Muth! du und die Minne
Sollt mir helfen dienen ihr,
Ohne Falsch mit stätem Sinne,
So muß es gelingen mir:
Wird sie meiner Treu dann inne,
So thut mir viel Freude kund
Dieser kleine rothe Mund.

Hoher Muth! sey mir empfangen
Tief in meines Herzens Grund!
Nie sollst du daraus verlangen,
Du bist mir ein lieber Fund:
Meine Lust war all zergangen,
Wiederkommen ist mit dir,
Die Betrübniß raubte mir.

Hoher

Hoher Muth! nach deiner Lehre
Will ich ihrer würdig seyn;
Reich an Schöne, reich an Ehre
Lieblich ist sie, sanft und rein,
Wie ein Engel Gottes wäre,
Der vom Wonnenaufenthalt
Käm in weiblicher Gestalt.

Hoher Muth! da ich dich funden,
Fingen meine Freuden an:
Mit dir hab ich überwunden
Unmuth, der mir weh gethan,
Ganz ist er vor dir verschwunden,
Wohl mir! wohl mir! daß mein Herz
Hat empfunden Minnescherz.

Hoher Muth! nicht dir alleine
Will ich ganz mein Herze weihn;
Ihre Wohnung und die deine
Müssen bey einander seyn;
Die geliebte, süsse, reine
Hat die Minne mit gebracht,
Die allein mich fröhlich macht.

Hoher Muth! mein Herze springet
Hoch in meiner frohen Brust,
Ist erweitert und verjünget
Von Gefühlen süsser Lust,
Die die holde Liebe bringet,
Denn sie wohnet stets darinn
Wenn ich hohen Muthes bin.

VII.

Meister Chuanrat von Würzburg.

Ein Ritter, der nicht Kleider hat
Von Golde, noch von Seiden,
Soll sich mit edler Männlichkeit
Und reiner Treu bekleiden,
So wird er wohl gelitten seyn,
Wo man die Biedern siehet,
Indessen man den bösen Mann
Im Purpurschmucke fliehet.
Verehret wird Beständigkeit
Und Edelmuth, der Fromme
Geht sicher, ohne Speer und Schild
Geliebt, wohin er komme.
Es war ein ritterlich Gewand
Nie edler oder besser,
Als Treu und männlich hoher Muth,
Kein Helden Schmuck ist größer:
Wer sich damit bekleidet hat,
Den sollt ein guter König

Zu lohnen niemals sparsam seyn;
Mich dünkt er thu noch wenig,
Wenn er mit Golde das Verdienst
Des Edeln wollte wägen;
Nur wenn er Tugendhafte schützt,
Belohnt ihn Ehr und Seegen.

VIII. *).

Herr Walther von Klingen.

Wie die Zeiten sich verkehren!
Bluten muß in mir das wunde Herz;
Willst du, Gertraut, mich nicht hören,
O so wächset meiner Sehnsucht Schmerz:
Aber Hülfe kannst du mir verleyhn,
Du, o Gertraut, sollst mich Freude lehren,
Oder sonst muß ich verloren seyn.

Ach ich sah ein gütig Lachen
Lieblich schweben um die Lippen roth:
Süsser Anblick! Brechen machen
Möcht' er dieses Herze, voll von Noth;
Jammer nur die Liebe mir gebot;
Schon beginnt mein Geist mir zu erschwachen,
Ohne Freuden ist mir alles todt.

*) Dieses und die noch folgenden sind von einem andern Verfasser.

Einzige Gebieterin,
Liebe hast du, Zucht und reine Sitte;
O erhöhe meinen Sinn,
Liebe mich, gewähre meine Bitte,
Laß mir Freuden zum Gewinn,
Theile mir die Liebe mit;
O wie willig ich sie litt!

Gütig bist du und bescheiden,
Freundes Kummer fühlen solltest du;
Welche Wonne würd' uns Beyden,
Schenktest du mir wieder meine Ruh.
Alles, alles ist mir Tand,
Willst du, Gertraut, mich nicht kleiden
In der Fröhlichkeit Gewand.

An der süssen Liebe Wunden
Fand ich meine Freuden todt;
Nimmer kann ich mehr gesunden,
Bleibt ihr fremd des siechen Herzens Noth:
Hätt' ich Trost von ihrem Munde rosenroth,
So wär' all mein Kummer so verschwunden,
Wie sie Sehnen mir geboth.

Aber klagen muß ich dies mein Leiden,
Das mich Armen also schwer betrübt,
Klagen, daß sie reich ist aller Freuden,
Und mir dennoch keine Freude giebt:
Zwar es giebt die Süsse mir
Nach der freudenreichen Liebe die Begier,
Nur die Freuden die versagt sie mir.

Von den Frauen stammet alle Wonn' auf Erden,
Die den Männern hohen Muth gebiert,
Fröhlich kann nicht einer werden,
Dem nicht ihre süsse Liebe wird,
Sanft der Frauen Liebe thut,
Sie giebt freudenreichen Muth;
Guter Frauen Lieb' ist besser noch als gut.

Mannichfaltig ist die Liebe,
Nur die beste wünsch' ich mir;
Und die hat sie, die ich liebe,
Süsse Liebe wohnt in ihr:
Alle Liebe, die ein Mann
Nur begehrte, treff' ich bey ihr an;
Sterben muß, wer nimmer sie gewinnen kann.

Alles, was ich ewig möchte schauen,
Das ist Gertraut, die mich ungern sieht;
Die ungütigste der Frauen!
Daß sie stets mir allen Trost entzieht.
Ohne Schulden trag' ich ihren Haß;
Warum thut sie das?
Seit der Guten ich zu Gute nie vergaß.

Freu dich, freu dich, grüne Haide,
Freut euch, Vögel, freu dich, grüner Wald!
Was euch je geschah zu Leide,
That der grimmigliche Winter kalt;
Aber nun ist er verschwunden,
Ich nur habe keinen Trost gefunden
Bey der Liebe, die mich zwinget mit Gewalt.

Da zuerst mir Gertrauts lichte Blicke
Lieblich drangen in das Herz hinein,
O da hoft' ich auf das Glücke
Noch getröstet einst von ihr zu seyn;
Aber nun hat sichs verkehret,
Und nun hat sie mich gelehret,
Daß ich weis, was Sorge sey und Pein.

O welch freudenreiches Grüßen!
O du minniglicher, rother Mund,
Wenn o wirst du schwer mir büßen,
Der ich bin nach Freuden ungesund
Von der Lieben, die ich lasse nimmer;
Meine Königinn ist sie doch immer,
Ob sie gleich das Herze mir verwundt.

Holdes, liebliches Umfahen
Thut von keuschen Frauen wohl;
Wem mit ihrem Kuß sie wollte nahen,
Was, und ob er Städte darum missen soll,
Könnt' er ähnlich seiner Wonne schauen?
Wem die Güte seiner Frauen
Freude giebt, des Herz ist freudenvoll.

Süsse Liebe, zwinge sie zu hören,
Daß sie kenne meine bittre Pein;
Laß auch ihr Gemüth versehren
Deine Wunden, nicht mein Herz allein:
Fühlt sie erst dein mächtig Zwingen,
Muß sie bald mit Sorgen ringen;
Dann nach wenig Stunden will ich fröhlich
seyn.

IX.

Herr Heinrich von Mohrungen.

Ich muß sorgen,
Wenn die langen Nächte nun vergehn,
Früh am Morgen,
Daß ich einst sie angesehn,
Meine Sonne, die so wonniglich mir taget,
Daß mein Aug' ein trübes Wölkchen schon verklaget.

Mädchen, willst du mir das Leben nähren,
Wirf mir einen deiner Blicke hin;
Sonst kann ichs länger nicht verwehren,
Es stirbt dahin.
Ich bin siech, mein Herz ist wund,
O das that dein Auge mir und dein rother Mund.

Schaue, süsses Mädchen, was ich leide,
Eh der Geist vom Körper scheide;
Immer sprichst du nur ein Wort zu mir,
Wähle doch ein gütigers dafür.
Du sprichst nur nein, nein, nein; o Schmerz!
Das bricht entzwey mein Herz:
Willst du denn niemals sprechen
Ja, ja, ja, ja, ja, ja, ja, ja?
Das lieget meinem Herzen nah.

X.

Herr Heßo von Reinach.

Jungen Kindern will ich rathen,
Daß sie bald nun freuen sich;
Wo wir sonst den Reif zertraten,
Ist es wieder wonniglich,
Da entspringen Blumen und Klee,
Kalter Reif und Schnee
Sind zergangen, so wie eh.

Meinem Mädchen will ich nun anmuthen,
Daß sie werde günstig mir.
O der Reinen, o der Guten!
Immer nahe wär' ich gern bey ihr:
Litte das ihr widerspenst'ger Neid,
Der es mir verbeut,
Meine Freuden raubet allezeit.

Werther, reiner Mädchen Minne
Machet freudenreichen Muth:
O das bin ich worden inne;
Aller Wonnen keine war so gut.
Seit ich mich versinnen kann;
Wurde nie ein Mann
Fröhlich, der zu minnen nie begann.

Meines Herzens Augenweide
Ist das liebe Mädchen nur allein:
Käm' ich je von meinem Leide,
Müßt' es nur durch ihre Güte seyn,
Daß sie spräch': ich bin dir hold;
Diesen reichen Sold
Nähm' ich für des Kaisers Gold.

XI.

Der Burggraf von Rietenburg.

Wo sie will versuchen mich,
Halt' ichs ihr für gut:
So dem Golde gleich werd' ich,
Das man prüfet in der Glut,
Und versucht es bas;
Besser wirds um das,
Lauter, schöner und klar,
Was ich sag', ist wahr,
Glüht es immer mehr,
Besser wirds denn eh'r.

Will sie aber, daß ich scheide,
Und gewinn' ich ihre Liebe nie;
O so lasse sie erst beyde
Güt' und Schönheit, und ich fliehe sie.
Doch auch wenn ich nun von hinnen fahre,
Himmel, hoher Himmel, sie bewahre! —
Welche Herzensnoth!
Leichter wäre mir der Tod,
Denn, daß ich ihr diene viel,
Und sie nie es wissen will.

XII.

Herr Walter von der Vogelweide.

Niemand soll mit Schlägen
Zucht bey Kindern pflegen:
Den man je noch bessern mag,
Dem sind Worte, wie ein Schlag;
Dem sind Worte, wie ein Schlag,
Den man je noch bessern mag,
Niemand soll mit Schlägen
Zucht bey Kindern pflegen.

Hütet eure Zungen,
Das ziemt wohl den Jungen;
Stoß den Riegel für die Thür,
Lade kein böses Wort dafür:
Lade kein böses Wort dafür,
Stoß den Riegel für die Thür,
Das ziemt wohl den Jungen;
Hütet eure Zungen.

Hütet eurer Augen,
Laßt sie dazu taugen,
Daß sie gute Sitten spähen,
Und die bösen übersehen:
Daß sie böse übersehen,
Und nur gute Sitten spähen,
Dazu laßt sie taugen;
Hütet wohl die Augen.

Hütet eurer Ohren,
Oder ihr seyd Thoren.
Duldet ihr böse Worte drinn,
Das beschweret euren Sinn:
Es beschweret euren Sinn,
Duldet ihr böse Worte drinn;
Wollt ihr nicht seyn Thoren,
Hütet wohl die Ohren.

Hütet wohl die Drey;
Leider allzufrey
Zungen, Ohren, Augen sind,
Schalkhaft und für Zähren blind:
Zungen, Ohren, Augen sind
Leider allzufrey;
Hütet wohl die Drey.

XIII.

Eben derselbe.

Deutsche Männer die sind wohlgezogen,
Gleich den Engeln ihre Weiber schön;
Wer sie schilt, hat sich betrogen,
Soll ich nicht noch schlimmer ihn verstehn.
Reine Tugend, reine Minne,
Wer die suchen will,
Unser Land besuch' er, da ist Wonne viel,
Lange müß' ich leben noch darinne.

Länder hab' ich viel gesehen,
Und die besten nahm ich gern in Acht;
Aber Uebel müsse mir geschehen,
Wurde je mein Herz dazu gebracht,
Daß ihm wohlgefallen
Wollte fremde Sitte:
O was nützt' es, wenn ich unrecht stritte,
Deutsche Zucht geht vor der andern allen.

Von der Elbe bis zum Rhein,
Und hinauf bis in der Ungarn Land
Mögen wohl die besten seyn,
Die ich auf der Erde noch gekannt:
Schön're werd' ich nicht mehr schauen;
Bey dem Himmel über mir
Schwör' ich, daß die Weiber hier
Besser sind, denn anderswo die Frauen.

XIV.

Herr Ulrich von Lichtenstein.

O wehe mir! daß ich verlor,
Was nie zurücke mehr ich Thor
Kommen seh.
Freud' und meine besten Tage
Sind dahin mit bittrer Klage;
Ach o weh!
Soll mein Leben
Klagenden Sorgen seyn gegeben?
Solche Noth
Ist der Tod.

Ob mein Dienst ihr war bereit
Mit der reinsten Stetigkeit
Alle Tage;
So ist leider Lohnes nicht
Noch des Lohnes Zuversicht;
Weh der Klage!
Und o weh!
Hätt' ich doch den Wahn als eh,
So möcht' ich
Freuen mich.

Da sie Güt' an mir bewies,
Daß sie mich ihr dienen lies
Meine Zeit;
Da konnt' ich ihr Schuldner sehen,
Daß mir wäre wohl geschehen
Ohne Streit:
Doch nun wie krank *)
Ist ihr Lohn und Habedank,
Daß es ihr
Schad't und mir.

Mich wundert, daß so lange Frist
Von mir verthöret worden ist
Um ein Weib,
Die mir nimmer einen Tag
Völliglich vergelten mag,
Seit ihr Leib
Und ihr Muth
Ist nicht mehr als eh so gut,
Da sie mich
Bracht' an sich.

*) Krank bedeutet in der altdeutschen Sprache alles schwache, hinfällige und vergängliche.

XV.

Herr Nithart.

Ein' Alte trat zum Reihen hin
Mit tausend Runzeln, jungem Sinn:
Nun, sprach sie, Tochter, hüte wohl
Daheim, denn ich bin freudenvoll.

„Ach Mutter, wie ist euch geschehn?
„Was wollt ihr heut euch da ersehn?
„Es ist schon mehr als funfzehn Jahr
„Seitdem ihr traget graues Jahr.

Ergötzen heute will ich mich —
Auf schwang sie, wie ein Vogel, sich —
Mein Fuß ist frisch, die Sitte jung:
Da that sie manchen lust'gen Sprung.

Nun, Tochter, hüte mir die Thür,
Und laß mich springen wieder und für,
Und nimm des Burschen heimlich wahr,
Des Burschen mit dem falben Haar.

„Ich will euch, Mutter, schon vertreten,
„Ein hübscher Mann hat mich gebeten,
„Der kömmt den Abend für die Thür
„Und kürzt die lange Weile mir.

Lieder

nach

dem Petrarka.

I.

In welchem Theil Elysiums
War sie die schönste der Ideen
Von welcher die Natur das Muster abgesehen?
Als sie dich bildete, Verkünder des göttlichen Ruhms!
Dich liebliches Gesicht! damit die Erde
Zeuge der Macht des Erschaffers werde.

Welche Nereide, welche Waldgöttinn,
Welche der schönsten Napäen
Ließ in die fröhlichen Lüfte dahin
Solche goldne Locken wehen?

Und in welcher schönen Brust
Fanden sich so viele Tugenden vereinet,
Ob darüber auch mein Auge weinet;
Sag ichs dennoch — Schmerz von ihr ist Lust.

Den Reiz der Engel zu verstehen,
Gelingt einem Sterblichen nicht;
Hat er das sanfte Sonnenlicht
Ihrer Augen nicht gesehen:

Malet nicht der Schönheit Gaben,
Preiset nicht der Liebe Macht!
Arme! die es nie erfahren haben,
Wie sie redet, wie sie seufzet, wie sie lacht.

2.

Wer sehn will, was in unsrer Sphäre
Natur und Himmel kann,
Der komm, und staune Lauren an!
Daß ihn ihr Anschaun Tugend lehre.

Denn außer ihr ist keine Sonne? —
So reich an Güte, reich an Wonne —
Nicht nur für mich, auch für die blinde Welt,
Der keine Tugend mehr gefällt.

Eilen aber muß er; denn die lieblichste Blüthe
Tödtet all zu früh der Nord:
Und die Schönheit und die Güte
Reißt der Tod weit eher als die Bösen fort.

Das schönste der sterblichen Wesen,
Uns allen werth, dem Himmel lieber,
Hat nicht die Welt zum Aufenthalt erlesen;
Sie bleibet nicht, sie geht nur hier vorüber.

O kommt er bald, so findet er die Zier,
Die paradisische Blůthe der Jugend,
Jede reine Sitte, jede hohe Tugend
Wunderbar verwebt in ihr.

Zu kalt wird dann mein Lied ihm scheinen,
Zu matt der Dichtermund, der einen Engel
sang:
Aber såumt er; o so wird er Lebenslang
Ein verlornes Glůck beweinen.

3.

Auch entfernt von meiner Schönen
Fand ich sonst in ihren Engelsblicken
Wenigstens im Traume labendes Erquicken:
Itzt versiegt die Quelle meiner Thränen

Itzt versiegt sie nimmer; nimmer
Lindert mehr ihr Anblick meine Leiden;
Wehrlos aller Hoffnung, wehrlos aller Freuden,
Seh ich keiner Rettung schwachen Schimmer.

Dämmert nicht in ihren Augen
Ein Gewölk von Zärtlichkeit und Schmerzen!
Was ich seh und höre, muß in meinem Herzen
Banger Ahndung nur zur Nahrung taugen.

Denkst du noch der Abendstunde?
Spricht sie: Da du mich zuletzt mit Thränennassen
Augen sahst; ich mußte dich verlassen:
Schwer war da der Abschied meinem Munde,

Aber trostlos durftest du nicht werden:
Darum konnt' und wollt' ich dir nicht alles sagen;
Doch mit Ueberzeugung darf ich itzt es wagen:
Hoffe nimmer, wieder mich zu sehn auf Erden!

4.

Himmlisch süsse Blicke, Tugenden der Engel
Sah ich auf der Erde, Schönheit ohne Män-
gel,
Keine zweyte sah der weiten Schöpfung Raum;
Sie kann mich allein betrüben und erquicken;
Alles, alles andre schwand vor meinen Blicken,
Wie ein Rauch, ein Schatten oder Morgen-
traum.

Jene beyde Lichter sonst der Erde Wonne,
Tausendmal beneidet von des Himmels Sonne,
Sah ich weinen, sah den Mund gemacht zum
Kuß
Nur zu Seufzern beyde Rosenlippen regen,
Hörte Worte, — Felsen sollten sich bewegen
Bey den Worten — stille stehn der Fluß.

Liebe, Zärtlichkeit und Schmerz und from-
me Thränen,
Machten ein Gemisch von holden Trauertönen,
Tönen, wie sie nie ein Sterblicher vernahm:
Engel horchten ihr in feyerlichem Schweigen;
Und kein Blättchen regte sich auf allen Zweigen;
Denn auch Luft und Wind erfüllte süsser Gram.

5.

Auf dem Flügel hoher Phantasie
Schwang mein Geist sich zu den lichten Hö-
hen,
Sie zu suchen, die ich nie
Hier auf Erden werde wieder sehen:

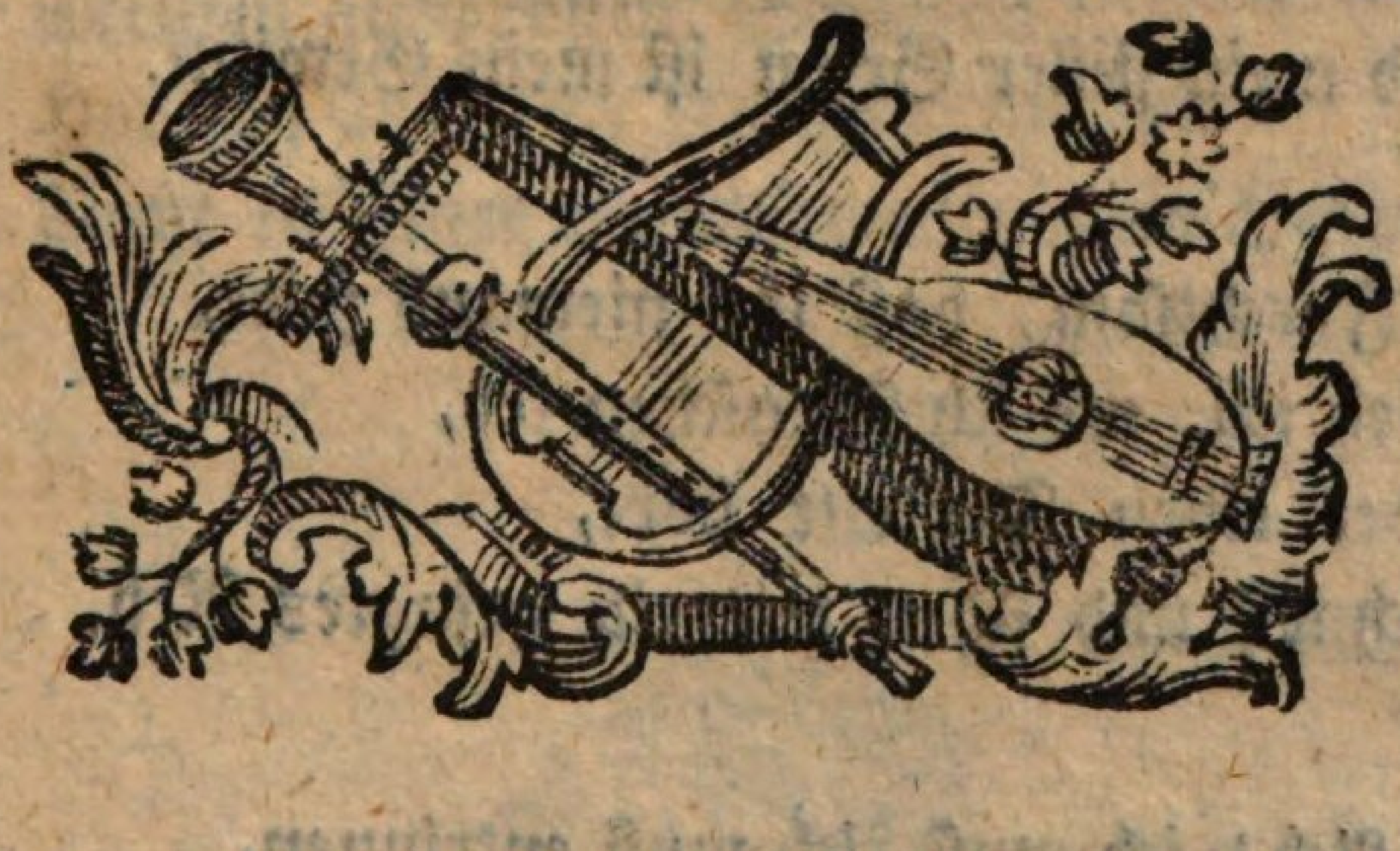
Und ich fand sie bey den Seeligen,
Die die dritte Sphäre schmücken,
Niemal sah ich sie so engelschön,
Nie so süsse Huld in ihren Blicken:

Liebreich nahm sie bey der Hand
Mich, und sprach: sieh diese Siegeskronen!
Dieses wonnevolle Land
Wirst du einst mit mir bewohnen.

Ich bin die, die dir so manchen Streit
Kostete, so manche Sorge machte,
Die vor ihrer Abendzeit
Schon ihr Tagewerk vollbrachte.

Sieh mich an der höchsten Wonne Ziel!
Dich nur noch erwart ich mein Getreuer!
Dich, und den, worinn ich dir gefiel,
Den zurückgelaßnen schönen Schleyer.

Himmel! warum schwieg sie hier,
Und entzog die Hände mir?
Noch ein Zauberwort wie diese!
O! ich blieb im Paradiese.



6.

Einsam meß ich öde Felder,
Matt und langsam ist mein Schritt
Durch die Dämmerung der Wälder;
Luna hört nur meinen leisen Tritt.

Denn ich habe lieb gewonnen
Meinen Tiefsinn, und ich bin
Dem Geräusch der Welt entronnen,
Und mein stiller Gram ist mein Gewinn.

Furchtsam, daß ihn niemand störe,
Flieh ich, wo ich Menschen seh,
Oder einen Fußtritt höre,
Schnell und scheu wie ein gejagtes Reh.

Ach! ich muß, ich muß entrinnen,
Daß der Spötter nicht erwacht:
Wird er meiner Seufzer innen,
Süsse Liebe! dann wirst du verlacht.

Ach! er fänd in diesen Zügen,
Wo die Freude schon verblüht,
Feuer, das umsonst verschwiegen
In dem innern meiner Seele glüht.

Zwar ich glaube, Wald und Haiden,
Deren Schutz ich zugeflohn,
Kennen alle meine Leiden,
Die ich Menschen noch verhehle, schon.

Aber Wald und Haiden ehren
Meinen liebevollen Schmerz,
Horchen auf mein Lied und stöhren
Nicht in seiner Schwärmerey mein Herz.

7.

Echo klagte Philomelen nach;
Durch das junge Laub der Linde
Säuselten verliebte Winde;
Leise murmelte der Bach;

Heiter floß er, aber trübe
Voller Grames war mein Sinn;
Voll Gedanken an die Liebe
Sank ich am beblümten Ufer hin.

Da erblickt' ich, die du oft gepriesen,
Sterbliches zu kühnes Lied;
Die der Himmel uns gewiesen,
Und die Erde neidisch itzt entzieht.

Von Gestirnen schaute sie hernieder
Liebreich auf mein banges Leid,
Horcht' auf meine Jammerlieder,
Und erwiederte die Zärtlichkeit.

O warum, so sprach die fromme Schöne,
Klagst du immer um mein Grab? —
Rollt noch immer diese herbe Thräne
Deine bleiche Wange dir herab?

Weine nicht! denn hohe Wonne
Wurde durch den Tod mein Loos
Und mein Auge sieht der Gottheit Sonne,
Seit es sich auf Erden schloß.

8.

Zephir regt sein düftendes Gefieder,
Alle seine Söhne grüßen ihn,
Alle seine Töchter, die vor Liebe glühn;
Und die Amoretten seine Brüder:

Alle Wiesen, alle Gärten blühn;
Alle Sommerlauben grünen wieder;
Alle Nachtigallen singen Minnelieder
Und die Freude scherzt im jungen Grün.

Nur für mich kehrt auf beblümter Wiese
Nicht die längst verlorne Ruh zurück:
Sie mir wiedergeben kann allein Elise,

Aber immer dämmert mir ihr Blick:
Und mir wären Paradiese
Ohn ihr Lächeln ohne Glück.

Der Bund der Unschuld.

Sey mir gegrüßt im Himmelsglanze,
O du mit dem geweihten Kranze
Einst der geprüften Unschuld Lohn,
O Liebe, Bester aller Engel!
Hinweg zu lächeln alle Mängel
Gesendet von der Güte Thron.

Dir danken wir allein die Freuden,
Womit die Seligen sich weiden,
Die nur der Sterbliche verkennt;
Wenn er vom Afterbild des Schönen
Getäuscht — die Quelle seiner Thränen
Die Quelle seines Glückes nennt.

O steig auf unser Flehn hernieder!
Was sind der Freude beste Lieder
Was, Himmelstochter, ohne dich?
Den Bund der Unschuld zu erneuern,
Ihr paradiesisch Fest zu feyern,
Versammeln deine Kinder sich.

O zeige

O zeige Seraph uns im Bilde
Zeig' uns die seligen Gefilde,
Wo Friede bey der Unschuld wohnt,
Wo Glückliche nur deine Lehren,
Nur deine süsse Stimme hören,
Bis deine Krone sie belohnt.

Heil mir! Ich seh die holde Scene,
Die Welt in neugeborner Schöne,
Eh sie ein Brudermord entehrt;
Bestrahlt von einer reinern Sonne,
Noch voll der anerschaffnen Wonne,
Noch, Liebe, deiner Herrschaft werth.

Kein Tod in schimmernden Palästen,
Kein Zwang bey freudenlosen Festen,
Nicht Thränen, die der Heuchler weint,
Nicht schöne Lippen, voller Lügen
Und Blicke, die den Freund betrügen,
Nicht siegbekränzter Unschuld Feind;

Nicht Ketten für den guten Bürger,
Und Lorbern für den Menschenwürger,
Nicht Eide, die die Luft zerstreut,
Kein Myrthenkranz in Finsternissen
Vom Frevler ohne Scham zerrissen,
Nicht Küsse, die die Schuld entweyht;

Nichts

Nichts von den schwarzen Gräueln allen,
Auf Thronen, in der Tempel Hallen
Und Gottes Heiligthum verübt,
Entstellt die fröhlichen Gefilde,
Wo, prangend noch mit Gottes Bilde,
Der Sterbliche sich freut und liebt.

Da blüht des Feldes goldner Segen
Dem Schnitter fröhlicher entgegen
Und reifet ihm im Sonnenglanz;
Da lacht, vom Krieger unzertreten,
Auf den bepflanzten Rosenbeeten
Die Knospe für der Freude Kranz;

Da hört nur der versöhnte Himmel
Der Schöpfung friedliches Getümmel —
Ein jeder Jubel Dank für ihn, —
Sieht Liebe nur in allen Blicken
Und Hände, die sich traulich drücken,
Und Lippen, die für Küsse blühn;

Die Freundinn in des Freundes Armen
Fühlt gern das kleine Herz erwarmen
Von jugendlicher Zärtlichkeit,
Sie sucht nicht Schutz in Finsternissen,
Denn unter allen ihren Küssen
Ist keiner, der die Sonne scheut.

Schön ist das Fest der jungen Freuden,
Wenn sich auf Wiesen oder Haiden
Zum Mayentanz ein Chor vereint;
Ein Engel wacht bey ihren Spielen,
Sie fühlen sich beglückt, sie fühlen
Im Busen ihrer Unschuld Freund.

Und ihr Entzücken strömt in Lieder;
Nun Alle Schwestern, Alle Brüder,
Durch Bande süsser Harmonie —
Die Freundschaft zieht die Bande fester,
Der neue Bruder küßt die Schwester,
Und jeder Kuß verschönert sie.

Und unter Küssen, unter Tänzen,
Und unter Myrthen, die zu Kränzen
Die Liebe für die Schönheit pflückt,
Fühlt sich das frohe Herz erhoben
Den großen Liebenden zu loben,
Der eine Welt mit Wonne schmückt.

Und alles glüht von seiner Liebe,
Die Andacht reinigt alle Triebe,
Zum Tempel wird der Myrthenhayn,
Beblümte Hügel zu Altären,
Wo Kinder ihrem Vater schwören,
Durch Liebe seiner werth zu seyn.

Entflohn sind diese Wonnetage;
Der Ehrsucht und des Geizes Plage
Bedeckte die entweyhte Welt,
Der Freuden Quelle wurde trübe,
Durch Lüste ward die reine Liebe,
Die Schönheit durch die Schuld entstellt.

Der Weise klagt und weint vergebens
Nach dir, o Liebe, Glück des Lebens,
In einer Welt, die ihn nicht hört,
Wo sonder Frieden im Gewissen
Der Jüngling bey den reinsten Küssen
Unheilige Begierden nährt.

Uns aber ziemt es nicht zu klagen
Ein Glück, das auch in unsern Tagen
Kein unbeflecktes Herz verlor:
Wir wollen von der Unschuld singen,
Zurücke wollen wir sie bringen
In unsrer Freunde kleines Chor.

Von heut' an laßt uns unter Küssen
Mit der Natur ein Bündniß schlüssen,
Stets fröhlich und ihr treu zu seyn;
Allein wie unsers Kranzes Nelken
So soll uns jede Freude welken,
Wenn wir ihr kleinstes Recht entweyhn.

Wir wollen ihre Gaben treulich
Genießen, auch ihr Ruf ist heilig,
Doch heiliger der Tugend Ruf:
Wir wollen unter Scherz und Lachen
Das warme Herz für den bewachen,
Der es aus Huld empfindsam schuf.

Denn, daß wir seine Güte fühlen,
Uns unter Rosenlauben kühlen,
In seinem Sonnenschein uns freun,
Ist nicht ein bloßes Spiel der Sinnen,
Um unsre Herzen zu gewinnen,
Setzt' er die Rosen in den Hayn,

Und gab der Jugend ihre Blüthe,
Und legte sanften Reiz in Güte,
Verlieh der Schönheit Allgewalt,
Und haucht' in schöne Seelen Milde,
Drückt' einen Zug von seinem Bilde
In jede liebliche Gestalt.

Entfernt von der Verführung Klippen
Soll vou der Freundinn keuschen Lippen
Der wärmste Kuß uns heilig seyn,
So heilig, als von Dankaltären
Der Weyhrauch flammend Gott zu Ehren,
Denn unser stillster Wunsch ist rein.

Und wenn wir Händ' in Hände schlüßen,
Und unsrer Zärtlichkeit genießen,
Darf nur die Schuld erröthend fliehn,
Der Himmel schaut auf unsre Blicke,
Schaut unsre Herzen ohne Tücke,
Und o sein Beyfall macht uns kühn.

Was kann von unsern Freuden allen
Dem Gott der Liebe mehr gefallen,
Als Eintracht und Verträglichkeit?
Er heischt nur Dank von uns und Liebe,
Will nicht, daß sich sein Kind betrübe,
Als wenn es seine Pflicht entweyht.

So eilet dann — wir lieben Beyde —
Du Tugend an der Hand der Freude,
Und führet uns dem Himmel zu,
Und, sichre Bürgen seiner Gnade,
Bepflanzt mit Rosen unsre Pfade,
Bis zu dem Hügel unsrer Ruh.

Lehrt uns in blumenvollen Gründen
Die Weisheit und den Scherz verbinden,
Und ohne Sünde fröhlich seyn,
Und ohne Heucheln gern im Stillen
Und lächelnd unsre Pflicht erfüllen,
Und unsrer süssen Pflicht uns freun.

Süß ist es, gute Thaten üben,
Süß, arme Mitgeschöpfe lieben,
Getröstete sich lächeln sehn,
Des Kummers trübes Aug' erheitern,
Der Freude kleines Reich erweitern,
Und zwischen Dank und Liebe gehn.

Und daß dem Frommen schon auf Erden
Die Früchte seiner Tugend werden,
Sey nur für ihn der Liebe Gruß,
Für ihn der Freude Myrthenkrone,
Und seine schöne That belohne
Des besten Mädchens bester Kuß.

Und störet unsre liebsten Freuden
Hienieden auch ein kurzes Leiden,
Der schwachen Menschheit Eigenthum;
Wir werden, wenn sie uns verschwinden,
Verschönert sie einst wiederfinden,
Verschönert in Elysium.

An

An die Freude.

O wo warst du, süsses Kind der Tugend?
Wo Gespielinn meiner unschuldvollen Jugend,
Holde Freude, wo verweiltest du?
Als ich heut im Kreise deiner sonst Geliebten
Dich vergebens sucht', und mir Betrübten
Keine Freude kam und keine Ruh.

Oft hab' ich in meines Lebens trüben Stunden
Dich gesucht und immer dich gefunden
In der Freundschaft und der Unschuld Arm;
In dem kleinen Kreise deiner Kinder
War der Kummer nie mein Ueberwinder,
Und mein Herz war nur von Liebe warm —

Nur von Liebe, die mir immer lachte,
Seit für jede Schönheit dieses Aug' erwachte,
Seit für jede Tugend dieser Busen schlug.
Liebe, die mein ganzes Herz erfüllte,
Zeitig meinem Blick der Schätze Tand enthüllte
Und der Ehre schimmernden Betrug.

O da fand ich, Göttinn, im Geleite
Deiner Schwester Unschuld, dich an Damons Seite,
Oder an Themirens oder Minnas Hand,
Und wir, deine Söhne, waren alle Brüder,
Und sie, deine Töchter, sangen alle Lieder,
Sangen alle Wonne, die das Herz empfand.

Und die Engel, welche zu den Spielen
Sterblicher nicht scheel sehn, welche Wonne fühlen,
Wenn hienieden sich der Fromme freut,
Lächelten auf unser kleines Chor hernieder,
Sahen unsre Küsse, hörten unsre Lieder,
Und empfanden doppelt ihre Seligkeit.

Ach sie blickten heute nicht auf uns hernieder,
Auf den kalten Lippen starben unsre Lieder,
Düstrer Ernst umzog das lieblichste Gesicht;
Unsrer frömmsten Schönen Augen waren trübe,
Keines blickte Freundschaft, keines blickte Liebe;
Ach du hörtest, Göttinn, unser Bitten nicht.

Hattest du das Bündniß unsrer Jugend
Denn vergessen, als dich uns die Tugend
Segnend in den offnen Arm gebracht?

Als

Als wir unsre Tage froher Unschuld weihten,
Als du schwurest unsre Thaten zu begleiten,
Wenn wir treulich unsern Bund bewacht.

Oder hatten wir dein heilig Recht vergessen,
Unsern Eid gebrochen und vermessen
Auf der Bahn der Lüste dich gesucht?
O dann wärest du in unerhellten Stunden,
Göttinn, uns auf ewig, ewig uns verschwunden,
Und kein später Seufzer hemmte deine Flucht!

Aber wenn wir itzt noch, ohne zu erröthen,
Dürfen in dem Schmuck der Unschuld zu dir treten,
Die von uns dem Himmel Zeugniß giebt;
Wenn das Herz uns friedlich klopfend nicht beschuldigt,
Noch der frohen Tugend und der Liebe huldigt,
Und die sanfte Last der Pflichten liebt:

O so kehre wieder! in dem stillen Glanze
Dieses Sommermorgens, im geweihten Kranze
Deines Wonnebundes harr' ich dein.
Jede Tugend schlummert in beklemmten Herzen;
Wecke sie zu Küssen, wecke sie zu Scherzen!
Und sie schläfre nie der Unmuth wieder ein.

Klagen der Clementine.

Man wird sich erinnern, daß vor einiger Zeit Nonnenlieder erschienen, die den Kunstrichtern misfielen, aber verschiedne sehr gute Züge enthielten, ob sie gleich im Ganzen schlecht versificirt waren. Mein Freund ergrif die Idee des einen, schmolz es durchgehends um und verfertigte folgendes Gedicht, mit dem hoffentlich diese gelehrte Herren zufrieden seyn werden.

Mitleid hört im stillen Hayne
Nachtigall! dein Klagelied;
Glücklich bist du; ach! ich weine
Hier, wo auch das Mitleid flieht.

Auf der lichtbesonnten Haide
Athmest du der Blüthen Duft:
Mich, verbannt von jeder Freude,
Decket lebend eine Gruft.

Keinen Freund hab' ich, ich habe
Keine sanfte Freundinn hier:
Schweigen wie im öden Grabe,
Todesstille wohnt bey mir.

Wenn ich bey der Kerzen Scheine
Mich erst habe bleich gewacht,
Stören heilige Gebeine
Noch die kurze Ruh der Nacht.

Schon verwelkt in diesen Zügen
Jede Blüthe, jeder Reiz,
Euren Golddurst zu vergnügen,
Harte Brüder, euren Geiz.

Kann die Andacht wohl die Quelle
Von so vielen Leiden seyn?
Nein, euch gab die Brut der Hölle
Habsucht meine Quaalen ein.

Bey der Liebe treuen Küssen
Fühlt der Geiz nur keine Lust,
Er hat mir den Freund entrissen,
Und die Wonne meiner Brust.

Aber ewig werd ich lieben
Meinen theuren Leopold,
Ewig mich um ihn betrüben,
Und dich hassen, schnödes Gold!

Warum sollt' auch meine Thråne
Himmlischen ein Gråuel seyn,
Warum sollte Magdalene
Meiner Liebe nicht verzeyhn —

Nein die Heiligen vergeben,
Was ein Sünder nicht verzieh;
War es sanft ihr Herz im Leben,
O gewiß! so liebten sie,

Und sie rühren meine Leiden —
Seelige, habt ihr geliebt,
O so weint im Schoos der Freuden,
Daß man Liebende betrübt!

Gebt ihm Clementinen wieder,
Gebt ihr ihren Leopold!
Und zur Strafe meiner Brüder,
Lasset ihnen nur mein Gold!

Sieben Gedichte

von

Herrn —

I.

Ein geistlich Lied.

Joh. XIV, 13. 14. 15.

O Göttlicher! Du nennst uns Freunde,
Und giebst für uns — uns deine Feinde
Zum Opfer gern dein Leben hin!
Schon nährten wir in uns die Hölle,
Wir schmähten dich, des Guten Quelle,
Und Zweifel waren uns Gewinn.

Kühn reizt dein undankbar Geschlechte
Den Blitz in deines Vaters Rechte,
Wir freveln — und du hast Geduld;
Mild strömt der Himmel neuen Segen,
Und Veilchen blühn auf unsern Wegen
Und deine Sonne strahlt uns Huld.

Wie gnädig blickst du auf uns nieder
Nicht deine Knechte, deine Brüder;
Und dein Befehl ist unser Rath:
Uns Blöde glücklicher zu machen
Zeigst du den Weg uns, lehrst uns wachen;
Und Kronen glänzen auf dem Pfad.

Wie könnten wir dich gnug erheben!
Dein Preis sey unser ganzes Leben
Und jede That dein Lobgesang!
Wer könnte Gottes Freund betrüben?
Als Brüder wollen wir uns lieben
Und Eintracht, Gott, sey unser Dank!

II.

An meine Gattinn.

Eine Phantasie.

Wo bist du, schaudernde Nacht,
Mit deinem schwarzen Gefieder?
Vom Morgenschlummer erwacht,
Begrüß' ich, Sonne, dich wieder;
Wo bin ich? — Es schwimmet ein Meer
Von Bildern wild um mich her.

Wo bin ich? — Vom Weste gewiegt
Ruh' ich im Busen der Rose.
Vom Todesschlummer besiegt —
Wie fand ich dich, lächelnde Rose?
Vor welchem himmlischen Ton
Flog dieser Schlummer davon?

Ich gleit' auf Blumen dahin,
Wie Wolkenschatten am Hügel,
Beschämte Vögel verziehn
Weit hinten mit schlagendem Flügel,
Bald schweb' ich zur Ceder hinan,
Bald lockt mich das Veilchen heran.

Spielte nicht der Zephyr so,
Wenn wir Arm in Arm gewunden,
Ich und Chloe —? Chloe, wo?
O wohin bist du verschwunden?
Schmolz nicht schon die ganze Welt,
Als ich sterbend nach dir blickte,
Und dein Bild — mir eine Welt —
Tief noch in mein Herz sich drückte?

Werthes Bild! wo wandelst du?
Flieh nicht den geliebten Schatten!
Eile diesen Armen zu,
Die dich einst umschlungen hatten!
Ach du siehst mich nicht im Hayn
Blüthendüftend dich umgeben,
Mich zu deinem Engel weyhn
Und um dich im Weste schweben.

Deine Thränen küß' ich ab,
Kühle dich mit meinen Schwingen,
Rufe Seraphe herab,
Daß sie dir in Träumen singen,
Streu mit Rosen deine Bahn,
Und erbleichen deine Wangen,
Schweb' ich lächelnd schon heran
Deine Seele zu empfangen.

III.

Der Frühling.

Mit jedem Tage lächelt
Die Sonne freundlicher,
Mit jedem Tage fächelt
Der West uns lieblicher,
Mit jedem Tage schmücket
Sich schöner die Natur,
Und alle Tag' entzücket
Uns reizender die Flur.

Sieh jenes Veilchen blühen,
Das itzt die Knospe bricht;
Sieh jene Primul glühen, —
Sie prangte gestern nicht;
Sieh jenes Blättchen rauschen, —
Und gestern noch — wie klein!
Den Frühling so belauschen
Muß Engeln Wollust seyn.

Doch süsser sind die Freuden,
Und funfzig Lenze werth,
Die Engel sich beneiden,
Und Julchen mir gewährt,
Wenn nun der Schwarm der Sorgen
Vor ihrem Tändeln flieht,
Und schöner jeden Morgen
Mir ihre Seele blüht.

IV.

An seine Tochter.

Komm nur, geliebte Kleine;
O komm und küsse mich;
Denn jede Stund' ist deine
Und jeder Tag für dich:
Wenn einer meiner Blicke
Dich finster von mir scheucht,
So wach' ich für dein Glücke,
Dem eigne Sorge weicht.

Für dich ist jeder Kummer
Und jede Mühe süß,
Du kürzest meinen Schlummer,
Der früher mich verließ,
Daß ich mich eher freute
Mein Leben dir zu weyhn,
Und Engeln an der Seite
Der Unschuld Schirm zu seyn.

So theil' ich jeden Morgen,
Von süssem Kummer wach,
Mit Engeln meine Sorgen;
Stets folgt dein Bild mir nach,
Wohin die Pflicht mich leitet,
Da seh' ich freudig dich,
Zum Rosenhayn begleitet
Dein süß Geschwätze mich.

Durchscherze mir die Stunden,
Die Vav der Nachwelt weyht;
Der Ruhm, den er gefunden,
Sey noch der Enkel Neid:
Ich will in dunkler Stille
Mich deiner Blüthe freun,
Einst wird der Früchte Fülle
Der Nachwelt Aernde seyn.

V.

Auf die Genesung seiner Gattinn.

So riefen endlich meine Zähren
Dich in den offnen Arm zurück!
So fandest du in bessern Sphären,
O Doris, ohne mich kein Glück!
Schon hörtest du der Engel Lieder,
Schon blühte dir Elysium —
Da blicktest du auf mich hernieder,
Sahst mich allein und kehrtest um.

Zwar lockten dich schon tausend Freuden,
Und Engel drängten sich zu dir,
Und eine Kette neuer Leiden
Erwartete dich schon bey mir:
Doch öde war dir das Gefilde,
Das ohne mich dir Ruh verhieß,
Wo jede Lilje dir im Bilde
Den Gram des bleichen Gatten wies.

Du wandeltest durch Rosenhecken,
Auf Veilchen in dem Palmenhayn,
Wo Weste täglich Blüthen wecken,
Und Balsam durch die Lüfte streun:
Doch alle säuselten den Namen
Des, der in dir sein Glück verlor,
Und alle meine Seufzer kamen
Mit jedem Wispern vor dein Ohr.

„Mir darf kein steter Frühling lachen,
„Theilt nicht mein Damon meine Lust;
„Die Freude Glückliche zu machen
„Nährt einen Himmel in der Brust:
„Um diese Wonne zu genießen,
„Kauf' ich sie gern um eignen Schmerz —
So sprichst du — und die Deinen schließen
Dich wieder freudig an ihr Herz.

VI.

An Demoiselle —

Man frage mich nicht nach dem Namen dieser Demoiselle. Denn wenn ich auch schon in der zwoten Person mit ihr spreche; so habe ich doch so wenig eine einzelne Person zum Gegenstande, als der Schriftsteller, wenn er dem geneigten Leser in eben dieser Person schmeichelt, oder nach Beschaffenheit der Umstände Vorwürfe und Langeweile macht. Vielmehr räume ich hiermit allen Frauenzimmern, welche die letzten beyden Zeilen in Beziehung auf sich beherzigen wollen, das Recht ein, auch das im Anfang des Gedichts enthaltne Lob getrost auf sich anzuwenden. Allein diejenigen Frauenzimmer, welche bey dieser Gelegenheit einen bedeutenden Seitenblick auf ihre Nachbarinnen werfen sollten, können sich versichert halten, daß sie selbst für ihre Person so wenig durch dieses Gedicht gemeynt worden, daß ich nicht einmal wüßte, was ihnen die beyden letzten Zeilen helfen sollten.

O süsses Mädchen, unter tausend Schönen
Erwählte dich die lächelnde Natur,
Uns mit den Töchtern Evens zu versöhnen,
Dir huldigte die neugeborne Flur,
Es freute sich die Unschuld und die Tugend
Schon ihrer schönen Priesterinn,
Und kühnlich trat die ausgesöhnte Jugend
Zu diesem holden Paare hin.
Zwar spottete die Thorheit dieses Festes,
Stolz auf die Bundsgenossinn Schmeicheley,
Und sie, die Räuberinn des kleinen Restes
Der jungfräulichen Unschuld jauchzete dabey:
„Wo ist das Mädchen, das mir widerstün-
„de?
„Wo ist die Tugend, die ich nicht
„Am Abend schon entblättert finde,
„Wenn früh mein Gift die zarte Blüthe sticht?
Ach bestes Mädchen! — fliehe doch die
Schlange,
Die tückisch unter Blumen lauscht!
Noch färbet holde Scham die Wange,
Noch hat dich nicht ein stolzer Wahn be-
rauscht,
Du liebst die Tugend, die du schmückest;
Geneuß die Welt, die du beglückest,

Geneuß die Freuden, die die Tugend liebt,
Und die Natur mit vollen Händen giebt.
Der Himmel weyhte dich die Lust der Erden,
Die Ros' im Blumensträuße der Natur zu werden:
Doch was der Himmel weyht, entweyht oft unser Wahn;
Nicht immer wird der Mensch das, was er werden kann.

VII.

An Themiren.

Damit meine schönen Leserinnen sich nicht lange nach dieser Themire umsehen mögen: so will ich es ihnen nur lieber bald sagen, daß kein gewisses Frauenzimmer damit gemeynt wird, sondern daß es allenfalls auf sie selbst passe, wenn sie sich durch das vorhergehende Gedicht beleidiget glauben sollten.

Dein Zorn, o Freundinn — stell ihn ein —
Mich wird er nicht zum Zorne bringen;
Ich fahre fort dein Freund zu seyn,
Und Tugend in dein Herz zu singen:
Doch weicht die Unschuld einst von dir,
Dann zieh' ich mich betrübt zurücke,
Dann lächelst du vergebens mir,
Denn ach die Unschuld lacht nicht mehr aus
deinem Blicke.

Zwo Kantaten

auf

zween verstorbne Lehrer

von

Herrn —

I.

Choral *).

Seelig sind des Himmels Erben,
Die Todten, die im Herren sterben,
Zur Auferstehung eingeweiht.
Nach den letzten Augenblicken
Des Todesschlummers folgt Entzücken,
Und Wonne der Unsterblichkeit.
Im Frieden ruhen sie
Von aller Sorg und Müh,
Hosianna!
Vor Gottes Thron,
Zu seinem Sohn,
Begleiten ihre Werke sie.

Arie.

Salb unsers Vaters Staub mit Zähren;
Nicht Ihn zu strafen, uns zu lehren,
Reißt Ihn des Lebens Herr dahin.

Längst

*) Klopstocks geistliche Lieder.

Längst war Er müde seiner Sorgen,
Längst reif zum großen Aerntemorgen:
Beweine, Jüngling, dich, nicht Ihn.

Accompagnement.

Gefühllos sinkt, der edle Greis, zum Staube. —
Das offne Grab, des Todes Gräu'n
Sollt' Er nicht schaun,
Den Jammer nicht, der unsre Brust zerreißt. —
Auf Silberwolken aber steigen Engel nieder,
Und tragen Himmelan den brüderlichen Geist.
Wie staunt Er dort! — Sein stiller Gram wird Wonne.
Im Kreise frommer Lehrer glänzt auch Er
Wie unsers Mittags Sonne.

Choral *).

Was seyd ihr Leiden dieser Erden
Doch gegen jene Herrlichkeit,
Die offenbart an uns soll werden,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Wie

*) Gellerts geistliche Lieder.

Wie nichts, wie gar nichts gegen sie
Ist doch der Augenblick voll Müh!

Chor.

Dank sey dir, Freund unsrer Jugend,
Der uns Gottes Wege wies,
Reine Weisheit, milde Tugend
Uns durch seinen Wandel pries.
Jeder Dank von einem Sohne
Werd' ein Stern in deine Krone!

II.

Arie.

Edle, weint bey unsrer Trauer!
Dieses Herz voll Huld und Güte,
Das für jede Tugend glühte,
Welkt dahin, und ist nicht mehr.
So verwelkt die stolze Blüthe
Vor des falschen Ostwinds Schauer,
Neigt ihr Haupt, und ist nicht mehr.
Edle, weint bey unsrer Trauer!
Dieses Herz voll Huld und Güte,
Das für jede Tugend glühte,
Welkt dahin, und ist nicht mehr.

Recitativ.

Der Nerven Kraft zerschmilzt; des Todes Nebel deckt
Sein Auge; Seine Lippen schweigen; Nur
Sein Stöhnen redet noch: „Erbarmer! Hö„re, höre
„Das Seufzen der Natur,

„Die aufgelöst zu seyn begehrt! — Versöh„ner! höre
„Dein Eigenthum, die hülfelose Creatur! —“
Die Himmel hören ihn. Des Vaters Wort erschallet:
„Mensch, kehr in deinen Staub zurück!“
Und nun zerreißt das Band! — Ein matter kurzer Blick
Auf jene Traurenden bey seinem Pfühl! Nun wallet
Der Geist im leichten Traum das finstre Thal vorbey,
Erwacht am Quell des Lichtes, sieht, von Schwachheit frey,
Tief unter seinem Fusse Welten blühn,
Die dem entfernten Aug einst kleine Funken schienen,
Blickt aufwärts, und schaut Ihn
Dem alle diese Welten dienen.

Choral *).

Verachte drum des Todes Graun,
Mein Geist! Er ist ein Weg zum Schaun
In jenem beßren Leben.

Er

*) S. Zollikofers Gesangbuch.

Er sey dir nicht mehr fürchterlich!
Zum Allerheiligsten wird dich
Der Herr dadurch erheben.
Gottes
Ruh ist
Unvergänglich!
Ueberschwenglich!
Die Erlösten
Wird sie unaussprechlich trösten.

Chor.

Im Staub gebückt preißt dich mit Beben
Der Sohn der Sterblichkeit.
Erstandner! Du berufst ins Leben
Den Frommen aus des Todes Nacht!
Preis, Dank, und Ehre dir!
Ob ihn das tiefe Grab verschlänge,
Verwesung sein Gebein durchdränge:
Auch sein Gebein ist dir geweiht.
Wenn Gottes Tag erwacht
Blüht es erneut herfür!
Im Staub gebückt preißt dich mit Beben
Der Sohn der Sterblichkeit.
Erstandner! Du berufst ins Leben
Den Frommen aus des Todes Nacht!
Preis, Dank, und Ehre dir!

Zwey Gedichte

von

G. B. Straube.

I.

Gallus,

eine Ekloge,

dem Andenken des Herrn v. Hahn, eines Arztes, gewiedmet.

1754.

Sollicitos Galli dicamus amores.

VIRG.

Noch den letzten Gesang vergönne mir, Muse der Hirten,
Die an der Pleiße vordem mich sanftere Töne gelehret,
Als mein jugendlich Herz sich zärtlichen Freuden geöffnet,
Wenn du mir auch des Reims überwindende Süßigkeit weigerst:
Gallus erheischet ein Lied. Wer sollte den Gallus nicht singen!
Dann so verlern' ich gern die sonst mir geläufigen Weisen,

Dann so erzwing' ich nicht mehr des Rohres beschwerlichen Ansatz,
Dann so will ich es bald im Bauch der geborstenen Eiche
Vor mir selber verbergen, damit es mich ja nicht verführe,
Noch im Alter die Kraft der jüngern Lunge zu fodern.
Wer es findet, behalt' es für sich; sonst mag es verderben.
Fange nun an und erzähle des Gallus bejammertes Ende:
Hat die Hürde doch schon die Heerde gezählet empfangen,
Und es schweigen die Lüft', und der Mond durchschimmert die Wälder.

Es erblickte Sabota, Herzyniens jüngere Tochter,
Die ihr einsames Haupt weit um die Oder erhebet,
Als er die Weiseritz erreicht, den Wagen des Gallus und sagte:
Sey mir willkommen, du göttlicher Mann! Zwar bewein' ich dein Schicksal,
Denn deine Leiden sind längst durch unsre Thäler verbreitet;

Aber dein Vater Apoll bestimmt ihr glückliches Ende.
Wehet gelinde, und wehet ihn an, ihr sanftere Lüfte,
Und erleichtert die Angst in seinem kämpfenden Herzen!
Was für Freuden empfindest du nicht, indem du hieherkömmst,
Und die Thürme der Stadt, die dich geboren, erblickest!
Wie du als Jüngling einst in den Gefilden der Elbe
Sitten, Natur und Kunst der weisesten Menschen erforschet,
Und vollendet nun in des Vaters Umarmungen hinliefst,
Der dich segnend empfing und da sich wieder verjüngte:
Solch eine Freude kehrt dir zurück. Nun sollst du dich selber,
Wenn du den Bruder umarmst, zur zwoten Vollendung verjüngen.
Denn noch hast du für dich nie gelebt, noch hast du die Wollust
In der Deinigen Schoos geliebt zu seyn wenig empfunden.

Hundertmal Tausenden hast du geholfen, und
dir nicht gerathen.
Fange nun an, sey dein! und wenn du die
heilenden Wässer
Aus den feurigen Quellen der Böhmischen
Thäler erreichest:
O so trinke daraus neu Leben, und lebe dir
selber.
Also will es dein Vater Apoll! Elysien wünscht
es,
Und Herzyniens Nymphen sind froh dich hin
zu begleiten,
Daß dein traurig Geschick sich bald in Freude
verwandle.

Doch kaum kömmt Gallus mit seinem Ge-
folge zum Bruder,
So verläßt er den Wagen, sitzt hin, und sam-
melt die Kräfte,
Und spricht noch langsam mit unterbrochenen
Tönen:
Holde Geliebte, mein Bruder, und ihr meine
zärtliche Kinder,
So weit habet ihr mich gebracht, nun aber
nicht weiter:
Hoffend kam ich hieher; die letzte der Hoff-
nungen täuscht mich.
Denn

Denn ich kenne genau, das wißt ihr, die Kräfte zum Leben;
Meine sind' ich zu schwach. Die innerlich wachsenden Fluten
Werden nun bald den Geist aus seiner Hütte verdrängen.
Mit mir kämpfet der Tod. Durch unaussprechliche Leiden,
Die seitdem uns Apoll die Gabe zu heilen gegeben,
Wenige Menschen gefühlt, und keine mehr werden empfinden,
Hat er mein Eingeweide seit zwanzig Monden durchwühlet,
Und dem lindernden Oel und der Kunst den Zugang verhalten.
Waschet mich, bis ich sanft ersterbe, dann weinet und klagt mich.

Als er dieses gesagt, entfloh die himmlische Seele.
Und sein zärtliches Weib, der Bruder, der Sohn und die Tochter,
Alle, die um ihn standen, erstaunten, schwiegen und starrten,
Standen wie Nioben da —

 Aber

Aber sogleich empfand es die Nymphe, sie
rief: o mein Gallus!
O mein Gallus ist hin! Dies hörte die Reihe der Berge,
Diese verbreitet' es in die weiten geruhigen Thäler;
Und die Nymphen der Flüsse verhüllten ihr Antlitz und sanken;
Städte, Dörfer und Land vernahm es, erschrak und weinte;
Selbst die Sonne stieg finster herauf am ersten des Mayen;
Und der Hirte ging traurig einher, und seufzete herzlich;
Und die Heerden erstaunt vergaßen zu gehn und zu weiden.

Liebe der Seinen, vereint mit klagender Liebe des Volkes,
Trug in festlicher Stille den Leichnam ihres Geliebten
In den heiligen Tempel und zu den Gebeinen des Vaters,
Daß sie vereint im Verwesen zu ewiger Dauer erwüchsen.
Dann umringte sein Grab ein Chor mitleidiger Hirten,

Und

Und sang untereinander in abgewechselten Reihen:

Schäfer, beweinet den Arzt, den Vater, den Freund und den Dichter!
Gallus, auf den wir noch hofften, ist uns auf ewig entrissen!
Der uns Aeltern und Kind, Geliebte, Brüder und Freunde
Wiedergab und uns selbst zu neuen, gesegneten Aerndten
Vorbehielt, als wir auch schon den Muth zum Leben verloren.
Groß war seine Gewalt. Doch Menschen vermögen nicht alles.
Denn dieß war sein Geschick, daß aus dem Köcher des Todes
Ein noch selten gebrauchter Pfeil seine Seite durchbohrte
Giftig genug die heilende Kraft des Apollo zu trotzen.

Schäfer, beweinet den Arzt, den Vater, den Freund und den Dichter!
O unglückliches Weib! vergeuß deine billigen Thränen!
Wer hat stärker geliebt, als dieser Sohn des Apollo?

Wie die Liebe beglückt, das habt ihr reichlich
empfunden;
Eure Kinder sind Bilder von euch, und eben
so selig;
Und die wachsenden Enkel erwarten ein ähn-
liches Leben.
Wer nicht unter uns weis, was Liebe sey,
kann es an euch sehn,
Und ihr gebet der Welt ein Geschlecht von
zärtlichen Herzen.
Wein' und hoffe mit uns auch du, bestürzte
Budorgis,
Wenn du den Gallus entbehrst, an seinen
Söhnen den Vater:
Hat doch Moeris mit ihm schon Kunst und
Würde getheilet,
Und nicht ferne von ihm erhebt sich ein ande-
rer Gallus.
Töchter, so hold wie er, wie du geliebt, zärt-
liche Laura,
Bilden die Enkel bereits nach seinem verewig-
ten Beyspiel.
Mutter, beweine ja nicht den kleinen, gelieb-
ten Jolas,
Denn im Knaben ist schon sein Geist, ihm
folget sein Segen,

Zwar noch in fernen, aber doch in seligern Zeiten.

Schäfer, beweinet den Arzt, den Vater, den Freund und den Dichter!
Callus war dem Könige werth, es suchten ihn Helden,
Machten ihn neben sich groß, und freuten sich, daß sie ihn sahen;
Ihn verehreten hoch die obersten unter den Priestern.
O wie liebten wir ihn! wie war er so würdig der Liebe!
Und wie liebt' er auch uns, als hätt' er für uns nur ein Leben!
O wie wünscheten wir nur oft sein Antlitz zu sehen!
So wie des Aufgangs Roth der Flur den lieblichsten Lenztag,
Also versprach dein tröstender Blick Genesen und Freude.
Den du triebest die Schmerzen von uns und zähltest die Tage,
Wenn die Natur dem Uebel und dieses jener die Macht nimmt.
Phöbus hatte dir ja den menschlichen Körper entwickelt,

Und

Und der Kräuter und Säfte verborgne Naturen entdecket,
Und die Stärke der Kraft im klaren Wasser gelehret.
Unsere Lust und Ruhm ist mit dir, o Gallus, erstorben!
O daß der Tod niemanden für ihn zum Lösegeld annimmt;
O wie gerne stürb' ich, den Freund für euch zu erhalten.

Schäfer, beweinet den Arzt, den Vater, den Freund und den Dichter!
Phöbus lehrte dich auch die Weisen göttlicher Lieder,
Welche die Arkader einst und die zu Mantua sangen.
Wie die Seuche der Pest und das verzehrende Fieber
Auf den Schwingen der Luft sich wendet, und Menschen dahinraft *);
Welch ein ewig Gesetz die schönsten unter den Hirten.

Und

*) Lehre von den hitzigen ansteckenden Fiebern.

Und den Stolz der Spröden durch häßliche
Narben verstellet;
Und den sittsamen Reiz der Zärtlichen unter
den Schönen
Gleich dem prächtigen Blick des nächtlich fun-
kelnden Himmels
Mit entzückendem Glanz unzählicher Sterne
verschönert *):
Dieses hast du uns selbst in künstlichen Lie-
dern gesungen,
Welche die Oder gehört, und der Rhein und
die Elbe vernommen,
Und die Seine sogar über Meer der Themse
verkündigt.

Schäfer, beweinet den Arzt, den Vater, den
Freund und den Dichter!
Itzo singest du schon im Chor nicht sterblicher
Sänger
Weit über Seuchen und Tod zum ewigen Le-
ben erhaben.
Unserm irrdischen Blick unsichtbare Wege zum
Heile

Zeiget

*) Lehre von Auswicklung der Blattern.

Zeiget dein Vater itzt dir in göttlichem Lichte
gestärket.
Aber wir bleiben nach dir zum Raub des Todes zurücke.
Und nun werde du uns auf immer ein trauriger Festtag,
Erster im fröhlichen May! da klagen dich unsere Lieder,
Und besingen den Arzt, den Vater, den Freund
und den Dichter.

Doch nun kehrten sie um, da schon der
Hesperus aufging.
Aber sie kamen noch oft von Leid und Liebe
getrieben,
Und erbauten mit Fleiß ein prächtiges steinernes Grabmahl,
Tityrus, den er gerettet, schrieb drauf erhaben die Grabschrift:
Der im Wege zum Tode mit Kunst ins Leben
zurückrief,
Fand im Wege zum Leben die Pforten des
Todes geöffnet;
Gallus ruhet nun hier, berühmt bis an die
Gestirne!
Elides aber entwarf mit kühnem, glücklichen
Griffel

Alle

Alle reizende Züge der menschenfreundlichen
Bildung,
Und gab ihn, wie er lebte, nach seinem Tode
der Nachwelt,
Stellt' ihn oben aufs Grab am nächsten er-
sten des Mayen;
Als das feyernde Chor der Hirten sich wieder
vereinte,
Und dem Apollo zum Opfer, und ihm zu ewi-
ger Weise
Itzt den ersteren Hahn, im Wasser ertränket,
dahin gab,
Und den Arzt, den Vater, den Freund, den
Dichter noch klagte;
Wie sein zärtliches Weib, um Schmerz und
Leiden zu lindern,
Und sein ersterer Sohn den ihm verweigerten
Weg zog;
Und sie konnten ihn sehn, sich freun und bit-
terlich weinen.

Keiner entheilige nun seinen Staub in fröh-
lichen Liedern,
Bis du, kleiner Jolas, in unsern Fluren be-
rühmt bist,
Und so glücklich, als er, des Lebens Gränzen
erweiterst.

Wer

Wer seinen Namen nicht ehrt, noch mit uns sein Sterben bedauert,
Sterb' ohne Hülfe, wie er; ihn müsse kein Nachbar beweinen!
Denn so lange der Berg noch heilsame Wasser herabschickt,
Und so lange das Thal noch heilsame Kräuter gebieret,
Und so lange die Trift durch Liebe dem Tode die Macht nimmt;
Bleibt dein Nam' und dein Ruhm erhaben, unsterblicher Gallus!

II. Die

II.

Die Schäferwelt.

Ja, Lycidas, die Welt ist zu beklagen;
Ihr Glück entwich in ihren ersten Tagen.
Als noch die Welt voll Schäferhütten war,
War Gold und Glück noch nicht so wandelbar;
Man aß und trank auf seiner Weide,
Man fühlte noch den ächten Trieb zur Freude,
Man war ein Mensch und blieb ein Mensch mit Lust,
Man raubte sie nicht selbst sich aus der Brust,
Man ließ sie sich noch keine Feinde rauben,
Juristen nicht, auch nicht den Aberglauben.
Ein Rath, ein Schuft, ein Richter und ein Schelm,
Ein Kriegesmann, Schild, Schwert und Spieß und Helm,
Ein Gaukeler, ein Sieger und ein Henker,
Ein Ordensband, ein Banquier, ein Zänker,
Ein Ritterpferd, ein Stutzer, ein Prälat,
Ein Rabenstein, ein Galgen, ein Castrat,

Ein Kämmerer, ein Pabst, ein Bürgermei-
ster,
Ein Atheist und klein' und große Geister,
Ein Hasenfuß, ein Hofmann, ein Pedell,
Ein Sklav, ein Herr, ein Meister, ein Ge-
sell,
Ein Philosoph, ein Narr, und ein Gelehrter
Sind nach und nach entstandne neue Wörter.
Die Schäferwelt war nicht der unsern gleich,
Sie war nicht stolz, nicht närrisch und nicht
reich;
Ihr Reichthum war ein Bach und Feld und
Schafe,
Ein Lindenbaum zur Kühlung und zum Schla-
fe;
Sie ehrte noch die willige Natur,
Was die ihr gab, das wünschte sie sich nur,
Kein Wunsch, kein Flehn betäubte das Ge-
schicke,
Ein Priester that noch keine Bubenstücke,
Furcht, Höll' und Tod war noch von keiner
Kraft,
Es machte noch kein Teufel tugendhaft,
Kein Kettenzwang in tiefen Finsternissen,
Kein Schwefelpfuhl erschreckte die Gewissen,
Kein Menschenkind hieß noch ein Teufelskind,
Und Satan fuhr durch keinen Wirbelwind,

Das Krokodill, die Katzen und die Affen
Bereicherten noch keine feiste Pfaffen,
Es rief noch nicht der Glocke dumpfer Klang
Den Mönch ins Chor zum frommen Müßiggang,
Kein Pietist schalt auf das Weltgetümmel,
Kein Quäker fuhr lebendig in den Himmel,
Es zankte noch kein Martin und Johann,
Es schimpfte noch kein Christ den Muselmann,
Man küßte noch kein heiliges Geripe,
Und kein Comet wies Weise zu der Krippe *),
Den Heiligen wuchs noch kein Haupt voll Glanz,
Der Teufel hielt noch keinen Hexentanz,
Man sah noch nicht den Prinz der schwarzen Schaaren
Dem Blocksberg zu auf Ofengabeln fahren,
Kein falscher Schwur ging aus des Bruders Mund,
Betrug und List erschlich noch keinen Bund,

 Die

*) Wohl zu merken, daß durch diese Zeile nicht die Erzählung der Bibel in Zweifel gezogen, sondern nur über Herr Heinen gespottet wird, der den Stern zu einem Cometen machen wollte.

Die Bürgerpflicht macht unsre Häuser sicher,
Dort ohne sie war alles bürgerlicher,
Es raubte noch kein König und kein Dieb,
Und jeder Mensch war jedem Menschen lieb,
Kein reicher Narr stolzirte mit Karossen,
Kein kluger Narr erwarb sein Geld mit Possen,
Geiz, Stolz und Neid erzog noch keinen Held:
O damals war die rechte beste Welt!

Ein Gedicht

von

einem Jüdischen Gelehrten.

Vorerinnerung.

Ohngeachtet der Verfasser davon nicht eigentlich ein geborner Schlesier ist, so hat er doch den größten Theil seiner Bildung meinem Vaterlande zu danken; und in solcher Betrachtung habe ich diesem Gedicht, das sich bereits in die Hamburgischen Unterhaltungen, aber nach einer minder korrekten Abschrift, verloren, hier eine Stelle vergönnen wollen.

Der Donner.

Der Donner, der wildrasend brüllte,
Und Wald und Flur mit Schrecken füllte,
Rollt nicht mehr durch den Dunstkreis her,
Und auf dem schwermuthsvollen Anger
Erschreckt die Luft von Schwefel schwanger
Mit Blitzen keinen Pilger mehr.

Der Sturmwind schweigt. Nur laue Weste
Durchsäuseln sanft die schwanken Aeste
Und wälzen sich durch Klee und Rohr;
Die Vögel singen neue Lieder,
Entfaltet haucht die Rose wieder
Und hebt ihr hangend Haupt empor —

Wer wars, der so im Nordwind stürmte,
Die Wolken gleich Gebürgen thürmte,
Und ihre Last mit starker Hand
Ums ganze Firmament gezogen?
Wer hat den bunten Regenbogen
Von Pol zu Pol so ausgespannt?

Du bist es, Herr! du Gott der Götter,
Dein Hauch beflügelt Donnerwetter,
Wälzt Welten hin wie welkes Laub;
Orkane sind im stärksten Grimme
Der schwächste Nachhall deiner Stimme,
Und Wolken deiner Füsse Staub.

Dies All, das tausend Sonnen wärmen,
Machst du so leicht wie Stäubchen schwärmen;
Dein Schatten ist der Mittagsstrahl;
Du winkst nur — und dies All verschwindet,
Wie Dünst' in schwüler Luft entzündet,
Und Funken vom geschlagnen Stahl.

Als öde Nacht das Leere füllte,
Und die Natur in Graus verhüllte,
Warst du es, der ihr Zepter brach:
Da hießest du das Nichts gebähren,
Als ungeheurer Welten Sphären
Dein schaffend Wort ins Daseyn sprach.

Du blicktest nur, und schnell geronne
Ein jeder Blick zu einer Sonne,
Zum Funken deines heil'gen Lichts;
Und was des Aethers Gleise tragen,
Den Thierkreis, Angelstern und Wagen
Hing deine große Hand an Nichts. —

Wie

Wie herrlich o sind deine Werke,
Unendlicher! doch Pracht und Stärke
Strahlt nicht allein die Creatur:
Wo auch mein Blick gefesselt bliebe,
Verkündiget den Gott der Liebe
Im kleinsten Wurme die Natur.

So wie am uferlosen Raume
Der Glanz von deines Kleides Saume
Die Seele der Planetenwelt,
Die Sonne mit heilschwangerm Strahle
Gleich liebreich niedern Klee im Thale
Und stolzer Cedern Stirn' erhellt:

So speisest du mit mildem Blicke
Den Bürger eines Blats, die Mücke,
Den Sänger, der auf Zweigen hüpft,
Und alles in der Wesen Sphäre,
So wie den Mensch, der Schöpfung Ehre,
Das Glied, das dich und Welt verknüpft.

O schwinge dich aus deiner Hütte,
Mein Geist, und steig mit Riesenschritte,
Frey von des Körpers trägem Thon,
Auf Jakobs gränzenloser Leiter
Von Stuf' auf Stufe zitternd weiter
Zu Gott, und knie vor seinem Thron.

Tönt, Sphären, tönt ihm Jubellieder!
Fallt, Engel, fallt aufs Antlitz nieder,
Und singt entzückt des Schöpfers Lob!
Ihr, Wälder, neigt die stolzen Wipfel!
Beugt, Berge, tief vor dem die Gipfel,
Der euch so majestätisch hob!

Lob' ihn, endloser Wesen Kette!
Auf, Welten! eifert um die Wette,
Und stimmt ihm heil'ge Hymnen an!
Doch schweigt! — Eu'r Daseyn zeigt ihn größer,
Und preißt als Herold ihn weit besser,
Als ihn eu'r Stammeln preisen kann.

Zwey Gedichte

von

A. L. Karschin.

I.

An König Friedrich nach der Schlacht bey Zorndorf.

Held und Monarch! aus feindlichen Gefilden
Rief Dich Dein überfallnes Land;
Und unsre Schrecken umzubilden,
Kam Muth und Sieg an Deiner rechten Hand.

Stark wie ein Gott, gefühlvoll und entschlossen,
Kamst Du zum dampfenden Cüstrin,
Und Thränen Deinem Volk entflossen
Beflammten Dich, die Rache zu vollziehn.

Dein Eifer riß den wütenden Verwüstern
Die unbemenschte Seelen aus:
Und, Herr! nach unserm Blut noch lüstern,
Beschritten sie der Hölle finstres Haus.

Sie

Sie taumelten bey Plutons schwarzen
Throne
Noch ihrer Raubbegierde voll,
Und bebten, da für sie zum Hohne
Held! Dein Triumph ins Schattenreich erscholl.

Dein Sieg durchtönt das äußerste in Norden,
Und das Gestad am Eismeer sagt
Umhergezognen Tartarhorden:
Daß Petersburg den kühnen Schritt beklagt.

Dein Schwert durchstrich die grimmigen
Entschlüsse,
Die Mordsucht und Gewalt gebar;
Es wälzte sich vor Deine Füsse
In seinem Blut der brüllende Barbar.

Du lebst und kömmst aus donnernden Gefahren,
Mit welchen Du durch stärkre Wetter sprachst;
Und Feinden, die wie Felsen waren,
Mit Deinem Arm den eisern Nacken brachst.

Dein treues Land, aus der Zerstörung Rachen
Durch Dich entrissen und befreyt,
Will sein Gefühl Dir kennbar machen,
Und aus ihm weint die Freud und Zärtlichkeit.

Erretter! Du kömmst aus der Schlacht zurücke,
Und eilest im Triumph zur Schlacht,
Durch die das oberste Geschicke
Dem deutschen Reich die Ruhe möglich macht.

Du gehst zurück in staunende Gefilde
Und Schrecken Gottes vor Dir her;
Der Feind sieht seinen Sturz im Bilde,
Von Muth und Stolz wird seine Seele leer.

Herr! Unser Herz, von Freuden uns entnommen,
Begleitet Dich und blickt empor;
Sieht glänzende Begleiter kommen,
Denn Deinem Schritt dem treten Engel vor.

II.

Der dritte November 1760.

O Muse, die mit kühnem Fluge
Bis ins Gewühl der Feldschlacht dringt,
Dem Held zum Streite folgt, und seines Hee-
res Zuge
Nachspäht, und große Thaten singt,
Trag meine Phantasie auf Flügeln
Hin, wo die Elb ans Ufer trat,
Zu sehn, wie auf den nachbarlichen Hügeln
Mein König große Dinge that.

Daun hielt, an Zuversicht gelehnet,
Den Degen in der Hand, und sah
Sein unabsehlich Heer am Strom weit aus-
gedehnet,
Stolz auf sein Lager stand er da
Und zählte seiner Wagen Menge,
Gemacht, um Feuer auszuspeyn,
Schon dacht er sich gerühmt durch Siegsge-
sänge,
Und sahe Wien lusttaumeld seyn.

Hohn-

Hohnlächlend von Berlin gekommen
Vereinte sich mit ihm Lascy,
Und vom gerechten Zorn des Helden eingenommen,
Drang itzt der König gegen sie:
So stürzt ein Adler auf die Schlange,
Die sicher zwischen Felsen liegt,
Schlau auf der Hut entwischte sie ihm lange;
Er überrascht die List und siegt.

Durch Wald und Sumpf gieng Friedrichs Schritten
Sein willig Volk sieggeizend nach;
Daun sah vom Berg herab, und seine Donner stritten,
So, daß er sich Triumph versprach:
Schon wichen seinem Widerstehen
Zweymal die Preußen, eh ihr Sieg
Den steilen Pfad auf feuervolle Höhen
Mit blutbemerktem Fußtritt stieg.

Erstaunt wie ich — vernehmt und bebet,
Ihr Länder, die mein König schützt!
Zürnt auf den Sünder, der nach seinem Blut gestrebet,
Und frevelnd seine Brust geritzt;
Fühlts, daß ein Schauder euch ergreifet,
Ihr Redlichen im Lande seht:

Itzt staunt die Luft, die Kugel kömmt und streifet
Feindschaftlich an die Majestät.

Doch matt, gleich unschadbaren Schlägen,
Die Gott in Ungewittern lenkt,
Muß das verwegne Bley dem Held zum Fuß sich legen;
Die Erde wird noch nicht getränkt
Mit Blut, so kostbar, daß ein Tropfen
Mehr als zehntausend Leben gilt.
Mein Herz fährt fort für ihn besorgt zu klopfen,
So lange noch der Donner brüllt.

Er lebt, sein Auge funkelt Hitze,
Mit der er in das Treffen geht,
Vom Streitpferd ab, zu Fuß, seht wie er an der Spitze
Des wiederholten Angrifs steht;
Er spricht, und wie im Wettstreit laufen
Die Regimenter Trotz dem Feur
Den Berg hinan, und dringen in die Haufen,
Und achten nicht das Leben theur.

Der König winkt, die Reuter falten
Ernsthaft die Stirnen, und ihr Arm
Wird ihren Feinden schwer, geschwungne Säbel spalten

Den

Den Kopf, und vom Gehirn noch warm
Zerfleischt das Schwert die Eingeweide:
So kämpfen Löw und Tygerthier
Hartnäckig kaum, wie die erzürnte Beide,
Dauns Knecht und Friedrichs Cüraßier.

Laut wiehert unter dem Dragoner
Sein Pferd, und stampft im Strom von Blut
Den hingestürzten Feind, umsonst zankt der Verschoner,
Der Trieb des Mitleids, mit der Wuth;
Betäubt von jener stärkern Stimme
Der Selbsterhaltung mordet er,
Und breitet, wild erzürnt von Kriegergrimme,
Tod und Verwüstung um sich her.

Bestürzt und wund an seiner Lende,
Und mürrisch auf sich selbst flieht Daun,
Auch flieht der trübe Tag, der des Erwürgens Ende
Nicht ansah; da um nachzuhaun
Die Sieger bey dem blassen Lichte
Der Sterne schnell dahingeeilt,
Da hat die Nacht von ihrem Angesichte
Dem Flüchtling Hüllen mitgetheilt.

Welch ein Tumult! o wie erdrücken
Itzt Freund an Freund einander sich!

Sie taumeln furchtvoll hin, viel stürzen von den Brücken,
Im Strom sinkt, was dem Schwert entwich:
Nun glänzt in seiner ganzen Größe
Mein König, den der Feind verkannt,
Der im August die hart gegebne Stöße
Bey Liegnitz, obenhin empfand.

Siegszeichen liegen ihm zu Füssen,
Selbst der Gefangne stöhnt sein Lob,
Und jene Fliehenden, vom Schrecken fortgerissen,
Da Gott im Streit den Arm erhob,
Die stammeln dem Gebüsch und Sumpfe
Den Namen meines Helden vor;
Die Luft vernimmts und redet vom Triumphe,
Und flüstert ihn der Nacht ins Ohr.

Vom Wahlplatz roth besprützt und müde
Schreibt Friedrich seinem Bruder Sieg,
Bluttriefend nennt er ihn; sein zärtlich Herz wünscht Friede,
Zwar macht unsterblich ihn der Krieg;
Wenn ungetreu das Glück der Streiter
Auch für die Feinde sich entschloß,
So blieb alsdenn sein Angesicht noch heiter,
Und seine Seele göttlich groß.

Groß

Groß nennt ihn der entfernte Britte,
Ergreift sein Bild und kennt den Held,
Den Roßbach siegen sah, wo des Franzosen
Schritte
Die Flucht beflügelte durchs Feld.
O daß sein großer Freund George
Im traurigen Westmünster wohnt!
Er ist nicht mehr, o ihn durchdrang die Sorge,
Die Friedrichs Herze noch nicht schont!

Bleibt dem Gestirne nichts verborgen,
Und schwebt dort über unserm Haupt
In irgend einer Welt der Schatten von Georgen,
Und ists dem Geiste noch erlaubt
Auf Erdbewohner hinzublicken,
So sah sein Geist die große Schlacht,
Und gab, erfüllt vom himmlischen Entzücken,
Auf Friedrichs neue Lorbeern Acht.

Schutzengel, die, als er gewonnen,
Unsichtbar um ihn her geschwebt,
Frohlockten laut daselbst, wo über tausend
Sonnen
Die Gottheit ihren Stuhl erhebt:
Sie warfen sich aufs Antlitz nieder,
Und seine Stimme hieß sie gehn,
Um künftig mit bedeckendem Gefieder
Noch meinem König beyzustehn.

Sie lagen noch und baten Friede
Von dem, der auf dem Stuhle saß,
Erhörung redete herab in einem Liede
Zu heilig für das Sylbenmaaß,
Sanft tönten in die goldne Harfen
Accente der Erbarmung ein,
Und Väter, die zum Thron die Kronen warfen,
Vernahmen, bald solls Friede seyn.

Itzt huben sich vom Fuß des Thrones
Die sechzig Starken auf, und schnell
Hernieder flogen sie; itzt ward es um des Sohnes
Der Vorsicht seine Scheitel hell.
Mein Held entschlummert sah im Traume
Die Ruhe und Glückseligkeit,
Verbreitet ward in seiner Länder Raume
Die Wiederkunft der goldnen Zeit.

Der Weltweisheit und Freundschaft heilig
Sind meines Helden Tage dann.
Kommt frohe Stunden, kommt, seyd ungewöhnlich eilig!
Euch lächelt er von fernher an:
Dann zieht den Schlachten, die entscheiden,
Der Philosoph von Sanssouci
Die Fluren vor, wo sichre Heerden weiden,
Und wie Horaz, so singt er sie.

Vier Gedichte

von

Herrn —

I.

An den Winter.

Durchtobst du wieder auf bereiftem Flügel,
O Winter, unsre Fluren, unsre Hügel?
Treibst du schon wieder flockenschwer
Des Nordes weiße Kinder vor dir her?
Wie schön du bist in dem bereiften Kleide!
Du schrecklich? wem? du bist ein Kind der
Freude.
Wenn Wald und Trift im Panzer stehn,
Dann scheinst du mir, willkommner Winter,
schön.
Wenn Boreas um meine Fenster wüthet,
Und auf mein Dach die Regenurne schüttet;
Starrt der geschwätz'ge Bach zu Eis,
Umhüllt die braunen Aecker blendend Weiß;
Dann bin ich froh: die Flamme dürrer Rei-
ser
Verscheucht den Gram; Jacobi macht mich
weiser;
Und von Aspasien ein Lied
Macht, daß der bange Winter sanft entflieht.

Wenn gleich nicht Zephyr durch die Bäumchen schlüpfen,
Nicht Amorn meine Rebenwand umhüpfen;
Umherrscht gleich banges Einerley
Die kleine Flur; irr' ich nicht sorgenfrey
Im lauen Hain, mein Mädchen zu belauschen,
Kann mir der Bach nicht Schlummerlieder rauschen,
Reizt unterm Flor kein weiß Gesicht,
Tönt mir des Hirten Abendflöte nicht;
Dann nehm' ich Hochheims geist'gen Sorgenbrecher,
Und gieß' ihn schäumend in krystallne Becher,
Die ich umkränzt mit Wintergrün;
Und mein Evoe heißt den Winter fliehn.
Dann sitzt vielleicht, verhüllt im Hermeline,
Aspasia am wärmenden Camine,
Und denkt mit sanfter Glut, wie ich
An sie, auf ihren Arm gestützt an mich,
Und wünscht vielleicht — o namenlos Entzücken! —
Mir einen Kuß auf meinen Mund zu drücken,
Des Frühlings Rückkehr, mich zu sehn,
Im Winter — Und du Winter wärst nicht schön?

Droh' immerhin mit Sturm und Schneegestöber:
So lange noch am vollen Faß der Heber
Bereit zu Nektarzügen hängt,
So lange noch mein Mädchen an mich denkt;
Vergeß' ich gern, daß keine Laube grünet,
Statt Amorn mich ein Flockenheer bedienet,
Und rufe dir, sobald du fliehest, zu:
Verzeuch, o Winter! denn mein Freund warst du.

II.

Der Waldgesang.

Leichte Weste, weht gelinde,
Philomele, schweige du;
Amor, Amor, komm geschwinde,
Höre doch Belinden zu.
Hörst du nicht die süßen Töne?
Welche sanfte Harmonie!
Schöner sang die kleine Schöne,
Schöner sang sie wahrlich nie.
Sieh doch, tausend deiner Brüder
Gaukeln meinem Mädchen nach;
Die Najade hört die Lieder,
Und eilt lauschend aus dem Bach,
Staunt und ruft zum Kränzewinden
Ihre Schwestern in den Hain,
Diese Kränze dann Belinden,
Wenn sie rückkehrt, vorzustreun.
Amor, komm; nun laß mich wissen,
Was sie singt; vielleicht von dir:
Nein — Belinde laß dich küssen,
Dann du singst ein Lied von mir.

III.

Selim auf einer Flur.

So bin ich denn in deinem Schooße wieder,
Geliebte, mütterliche Flur!
So seh' ich denn die lächelnde Natur
In deinen bunten Scenen wieder!
Hier, wo des Lebens Morgen mich begrüßte,
Hier wo im stillen Veilchenthal
Ein sanfter Zephyr mich das erstemal
Als Knab' an meiner Mutter Herzen küßte;
Hier find' ich nun nach langem, langem Kummer
Die Freude wieder, die mich floh;
Hier macht mich Lenz und Jugend wieder froh,
Hier reizt der stille Hain zu süßem Schlummer,
Hier ist die Rosenlaube, die Belinde
Für mich im letzten Mayen bog;
Dort hüpft ihr Lämmchen, das sie sich erzog,
Hier zeigt mir noch des Ulmbaums treue Rinde
Des Mädchens Namen, das mit schönen Händen

Die

Die Sproßen einer Rebe wand,
Sorgfältig Zweig' an Zweige band,
Von mir die Sonnenstrahlen abzuwenden;
Dort blüht der veilchenvolle kleine Hügel,
An dem beym Graun der Mitternacht
Uns Liebende Cythere selbst bewacht;
Dort glänzt des Baches silberheller Spiegel,
In dem wir oft, wenn ihn der Mond bestralte,
Des Mondes zitternd Antlitz sahn,
Wo ich von ihr den ersten Kuß gewann,
Den ich mit tausend andern ihr bezahlte.
O daß ich noch das Mädchen wiederfände
So treu, als sie mein Herz verlies!
Die Liebe, die ich an ihr pries,
Daß ich sie noch in ihrem Busen fände!
O könnt' ich noch wie sonst in ihren Augen
Die Wonne meines Lebens spähn,
Nur einen Kuß von ihren Lippen flehn,
Und tausend dann von ihren Lippen saugen!
Doch ach vielleicht hast du mich schon verlassen!
Vielleicht bist du schon nicht mehr mein!
Ich kam hieher um ewig dein zu seyn;
Vielleicht seh' ich mich ewig ewig hassen!
Mich hassen? —— O dann wären meine Tage
Mir Tod, der Reiz der bunten Flur
Mir furchtbar; taub bey Freuden der Natur
Wär' ich um fühlbarer zu seyn der Klage;

Dann

Dann würde mir der Bach nur Qualen rauschen,
Dem ich sonst lächelnd zugehört,
An jedem Ort, der Freude mich gelehrt,
Säh' ich den Kummer im Verborgnen lauschen;
Dann würde mir der Himmel dunkel scheinen,
Umsonst der junge May mir blühn,
Ich würde jugendliche Spiele fliehn
Und ewig, ewig um Belinden weinen. —
Doch wie? — wer irrt, im labyrinth'schen Tanze
Dort am verworr'nen Waldgesträuch?
Hold wie der Lenz, ein Mädchen, Heben gleich,
Die Brust geschmückt mit einem Blumenkranze?
Belinde — ha! wie glüht auf ihren Wangen
Der Unschuld Röthe, die Natur!
Ihr Reiz beschämt die wonnevolle Flur,
Ihr Auge redet schmachtendes Verlangen.
Wie irrt ihr Blick umher! — mit jedem Tritte
Seh' ich sie weilend nach mir spähn;
Geliebte, ja du sollst mich wiedersehn:
Hier bin ich, o! beflügle deine Schritte,
Wirf dich in meinen Arm — Nun bist du wieder,
Geliebtes, holdes Mädchen mein;
Und ich nach langem, langem Leiden dein.
O Glück!

O Glück! nun hab' ich dich, Belinde, wieder;
Sanft soll das Leben uns vorüberfließen,
Durchscherzt uns jeder Tag entfliehn,
Verschönert werden diese Fluren blühn,
Und heitrer alle Morgen uns begrüßen;
Der Winter wird das kleine Thal verschonen,
Das unsre Lieb' aufs neu vereint,
Und wenn rund um uns her die Sorge weint,
Dann wird bey uns des Lebens Friede wohnen. —
O stiller Hain, o Veilchenthal, ihr Buchen,
O wachst und blüht gedoppelt schön,
Daß wir verjüngt in neuem Schmuck euch sehn,
Wenn wieder euch der Lenz und wir besuchen!
Ihr Blümchen, blüht, wenn ich euch künftig pflücke,
Frisch wie Belindens Angesicht;
Und wenn des holden Mädchens Hand euch bricht,
Daß sie mit euch den keuschen Busen schmücke,
So beugt euch gern so reizend zu verderben,
Vor allen Blümchen glücklich, seyd
Ein Beyspiel mir, und fühlt die Seligkeit
Für sie zu leben und für sie zu sterben.

IV. Auf

IV.

Auf den Tod einer abwesenden Freundinn.

Wie schön Sie starb! — rund um ihr Todeslager
Stand Vater, Mutter, Schwester, Mann,
Und alle weinten, flehten: O errette
Sie, Schöpfer, wenn sie leben kann.
Im Herzen Gott, der Engel Wonn' im Antlitz
Rang sie indeß dem Himmel zu,
Sah liebelächelnd auf den Kreis der Freunde,
Und lehrte Christentod sey Ruh.
Nun brach sie an, die letzte, große Stunde
Der Edlen — Seufzer ächzten, Klagen bebten tief
Aus allen Herzen — einmal blickt sie noch ins Leben,
Das Auge brach, und sie entschlief.
Da trug ihr Engel die geliebte Seele
Die weit erhaben über Tod und Wahn,

Die Hülle nicht vermißte, von den bleichen Lippen
Sanft wie ein Morgenlüftchen himmelan. —
O könnt' ich doch aus diesen fernen Fluren
Hinüber in das mütterliche Land,
Den Harm im Busen, in dem Auge Liebesthränen,
Und meine Trauersaiten in der Hand,
Entschlafne Freundinn, deinen Trümmern weinen,
Wie gern säng' ich itzt jeden Seufzer nach,
Der durch des Gatten, durch der Freunde Lippen
Seit dreyßig bangen Tagen brach.
Seit deinem Todesscheiden, traute Freundinn,
Hat meine Thräne nie gesäumt,
Hat stets mein Geist dein Bild und deine Tugend
In dämmernden Gemälden sich geträumt.
Mein Harfenspiel, sonst nur geschmückt mit Rosen,
Itzt mit Cypressen, schweigt, von keiner Lust entzückt,
Singt keine Freude, seit auf meinen Saiten
Mein liebstes Lied der Gram erstickt.
Ach ferne, ferne sind sie noch die goldnen Tage,
Wo ich mit Blumen ihres Grabes Rand
Umpflanze,

Umpflanze, und des Jammers wonnigliche
Thräne
Verweine in den mütterlichen Sand.
Hier stimmt in meine bange, bange Klagen
Nicht eines Freundes stille Gegenwart;
Gemeinschaftlich klagt mit mir keine Thräne,
Für mich allein ist Leiden aufgespart.

So höre du mich denn allein
Mit meines Herzens Trauer,
Von jeder Zier verlaßner Hain,
Und mische deinen Schauer
In meines Lieds Melancholie,
In meiner Seufzer Stönen;
Und du, o Gott des Haines, sieh
Auf meine Jammerthränen;
Empfang mich, kleiner Muschelbach,
An deiner trauten Quelle,
Und murmle meinen Kummer nach
In dem Geschwätz der Welle;
Und dich in dem verwaisten Hain
Dich hüpfendes Gefieder
Lad' ich zu Mitleidstönen ein
In meine Klagelieder;
Du aber, mütterlicher Fluß,
O laß mich, laß mich meinen
Die Seele nagenden Verdruß

In deine Fluten weinen;
Rund um mich her ihr Hügel spart
Für mich des Winters Spuren,
Heil mir! Heil mir! auch meiner harrt
Der Gram von jenen Fluren.
O Glück! das mir vom Himmel kam,
Nun wird sichs schöner weinen,
Denn Flur und Hain wird seinen Gram
Mit meinem Gram vereinen.
Nun wird mir jeder Odemzug
Ein Seufzer aus dem Herzen;
Die Wunde, die der Tod mir schlug,
Wird dreymal schöner schmerzen
Und kömmt der Gott der Blüthenzeit
Den Schäfer zu beglücken,
Dann geh' ich Veilchen weit und breit
An jedem Bach zu pflücken,
Und küsse jedes, seh' es an,
Daß es so sittsam blühet,
Und sage zu dem Veilchen dann:
Bald bist auch du verblühet.
Ach! so wie du verblühte sie,
Zu gut für ird'sche Mängel,
Für edle Freunde viel zu früh,
Doch reif genug zum Engel.

Drey

Drey Gedichte

von

Demoiselle —

I.

An den May.

Komm, holder May, laß dich hernieder;
Dich feyert schon voll Wonne die Natur,
Dir spielt im Thal der Schäfer Lieder,
Und Blumen opfert dir die Flur.

Sieh, wie da froh dich zu erblicken,
Der schnelle Bach dich murmelnd grüßt,
Wie sich die Gärten festlich schmücken,
Und jeder Baum bestreut mit Blüten ist.

Horch — deine sanfte Philomele
Schon flötet sie ihr neues Jubellied;
Entzücken tönt es in die Seele,
Und aller Kummer flieht.

Schon bringt dir Zephir süße Düfte,
Die er den Blumen schmeichelnd raubt,
Dir frohlockt das Concert der Lüfte,
Dir schmückt die Eich' ihr hundertjährig
Haupt.

Und ich — mich könnt' ich fühllos wissen,
Nicht achten deiner Zauberey?
Nein. Mira will dich auch genüßen,
O neugeborner May!

Dein Aether soll balsamisch mich erquicken,
Dein Reiz mir jede Freud' erhöhn;
Der dir befahl uns zu entzücken,
Schuf auch für mich dich schön.

Froh will ich jedes Glück empfinden,
Eh mir die Zeit es neidisch raubt,
Froh soll mein Frühling mir verschwinden,
Eh' ihn der Winter einst entlaubt.

II.

Selinde.

Auch Sie entflieht — Das zürnende Geschicke
Reißt sie auf ewig nun von mir;
Noch folgen ihr die nassen Blicke,
Und meine Freuden fliehn mit ihr.

Sie flieht! — Umsonst, verwaiste Linde,
Lockst du mich itzt in deine Schatten hin,
Schmückst dich umsonst, denn ach! Selinde,
Selinde sieht dich nicht mehr blühn.

Ihr Bild beglückt nicht mehr die Quelle,
An der ich oft sie einsam fand,
Wenn sie auf frischbemooster Stelle
Vergißmeinnicht und Veilchen für mich band.

Schweig, holde Sängerinn des Lenzen,
Dir lohnt nun nicht ihr zärtliches Gehör;
Verwelkt, ihr Blumen, denn zu Kränzen
Pflückt euch die liebe Hand nicht mehr.

Schwermüthig seh' ich dort die Buche,
Wo noch die Rind' ihr süßer Name schmückt,
Wo ich voll Sehnsucht oft sie suche,
Und ohne sie mich auch kein West erquickt.

Du Lerche hörst mein banges Sehnen,
Fleuch hin und sing' es ihrem Ohr!
Empfang', o Fluß, die heißen Thränen,
Und eil' und rausche sie ihr vor.

O Schmerz! so muß von meinen Tagen
Der Frühling einsam mir verblühn,
Verwelken muß er unter Klagen,
Und wieder wird er nie mir blühn.

III.

An die Hofnung.

Heil dir, o Quelle süßer Freuden,
Wohlthätige, geliebte Zauberinn!
Mit dir vergeß' ich meine Leiden,
Und tändle still die Tage hin.

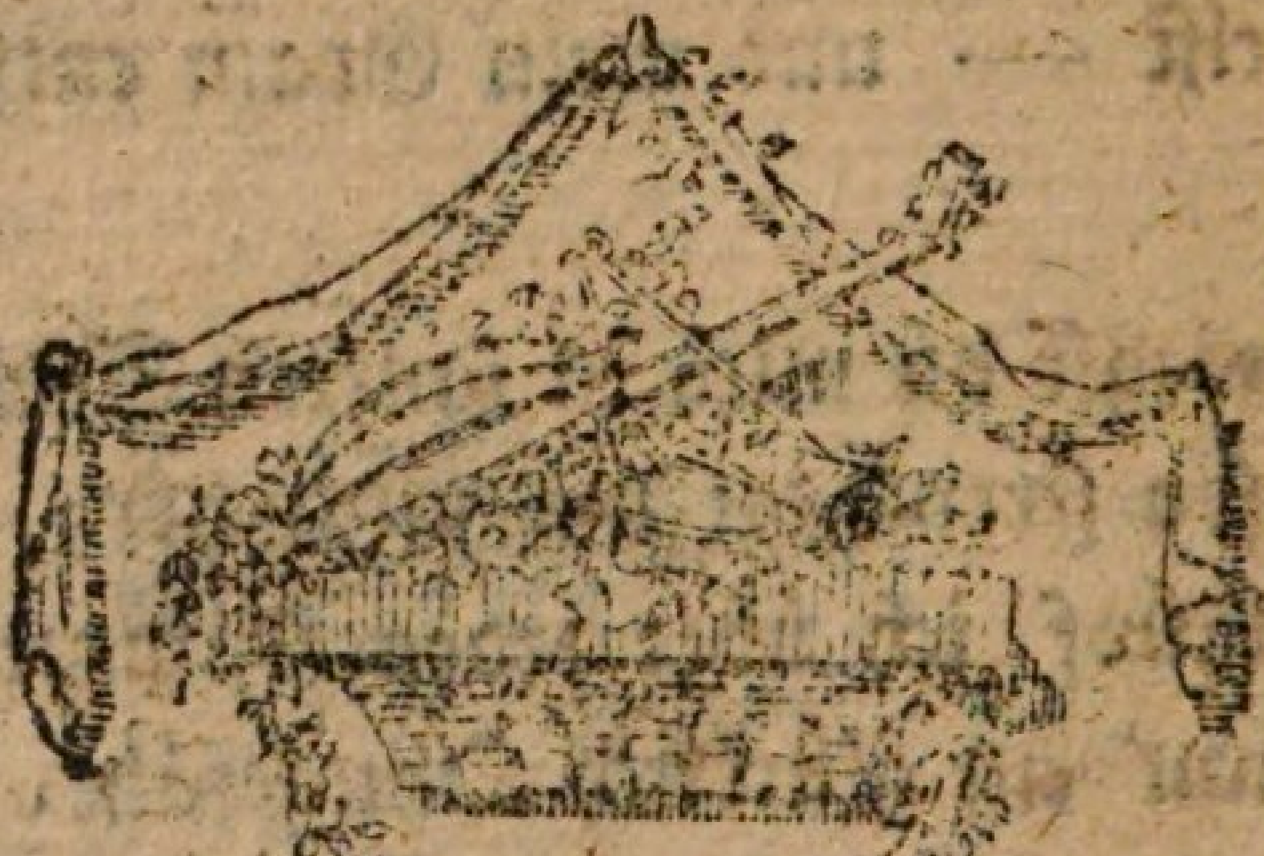
Wenn trübe Schwermuth niederdrücket,
Kein reizend Glücke für mich blüht,
Kein Lied harmonisch mich entzücket,
Du lächelst — und mein Gram entflieht.

Oft wiegst du mich in sanften Schlummer,
Und Rosen streust du um mich her;
Dann schlüpf' ich über jeden Kummer,
Und träum' ein glücklich Ohngefähr.

Mit lichten, anmuthsvollen Bildern
Verschönerst du mein künftiges Geschick,
Lenkst, um mein jetzig Loos zu mildern,
Auf Blumen den betrübten Blick.

Holdselige Gefährtinn meines Lebens,
Verlaß mich nie auf dieser kurzen Bahn —
Such ich auch hier, was du versprachst, vergebens,
Einst treff' ich es in bessern Welten an —

Noch selbst den Tod soll mir dein Trost versüßen,
Daß Doris einst mir zärtlich Klagen weyht;
Und wenn die ersten Blumen sprießen,
Mit Thränen auf mein Grab sie streut.



Vier Gedichte

von

Herrn —

I.

Bey der Ankunft des Herrn —.

Grüne nun auf meines Lieblings Grabe,
Junger Lorbeerhain, den ich gepflanzet habe,
„Decke des entschlafnen Weisen Ruh
„Freundschaftlich mit milden Schatten zu.

„In dir soll ein Chor von Bardensöhnen
„Jährlich Theunens Lob auf goldnen Harfen tönen,
„Jährlich, wenn die Gärten sich verneun,
„Diesen Staub mit ihrem Schmuck bestreun.

„Aber endet nun die Trauerklage
„Jünglinge! — Denn der Regierer eurer Tage
„Giebt euch huldreich das verlorne Glück,
„Giebt den zweyten Vater euch zurück.“

So sprach Clio — Und mit leichtem Flügel
Hob sie sich von dem geweihten Todeshügel.
Mit entzückter Seele folgten wir,
Und sie führte, Vater, uns zu dir.

Sey

Sey gegrüßt, o du, den manche Thräne,
Du, den eine kleine Schaar verwaister Söhne
Von dem guten Musengott erbat,
Licht zu seyn für unsrer Jugend Pfad.

Wie der hoffnungslose Schiffer zittert,
Wenn ein Sturm bey Mitternacht den Mast
zersplittert,
Bis Orion durch die Wolken dringt,
Und den Bangen Freude wiederbringt:

Also zagten wir voll schwarzer Sorgen
Bey dem Sinken unsers Führers; bis zum
Morgen,
Da ein neuer Leitstern uns entstand,
Hell und freundlich, gleich dem, der verschwand.

Nimm, zum Zeichen, wie wir dein uns
freuen,
Diesen frischen Lorbeerzweig, den wir dir
weihen;
In dem Haine ward er dir gepflückt,
Der das Grabmaal unsers Theunes schmückt.

Deine treue Hand bild unsre Jugend,
Unterstütz uns auf dem steilen Pfad zur Tu-
gend;
Unter Dornen wirst du Rosen streun,
Böse strafen, Schwachen gern verzeihn.

Auf

Auf der Weisheit Bahn wirst Du uns
leiten,
Und Dein Licht auf uns, der Sonne gleich,
verbreiten,
Die mit gleicher Huld den Klee bestrahlt,
Und der jungen Ceder Spitze malt.

Opfernd gehn wir, Vater, Dir entge-
gen,
Und erflehn für Dich des Himmels besten
Segen,
Und die Herzen unsrer armen Schaar —
Unsern Reichthum — bieten wir Dir dar.

Wohne bey den Redlichen im Lande,
Wohne lang an Guttalus zufriednem Stran-
de;
Freude, Wonne ruh in Deinem Blick.
Du bist glücklich — Dies sey unser Glück!

II.

Prolog bey der Feyer des Königlichen Namensfests.

Mit ehrfurchtsvoller Scheu blick ich vom Schauplatz nieder;
Erheitert aber kehren meine Blicke wieder,
Entzückt, weil Ihr Euch mit uns freut,
Und unsern Spielen Eure Muse weiht.
Welch Schauspiel für den Jüngling wenn er an der Bühne
Den Kenner findet, und in Seiner Miene
Verzeihung sieht. — Voll Lust und Dankbarkeit
Wünscht dann sein Herz, daß nach verblühtem Lenze,
Im würdigern Geschäft der reifen Lebenszeit
Ihm einst verdient der Beyfall glänze,
Womit des Edlen Huld itzt nur sein Spiel erfreut.

Heut opfert Friedrichs Volk. Der Mann mit Lobgesängen;
Die Tochter mit der Gärten junger Zier;

Das

Das Weib mit theurem Weyhrauch; aber wir —
Zu arm für jedes Opfer — wir,
Die wir mit gleicher Wonn' uns zu der Feyer drängen,
O Patriot! wir spielen Dir.

Wenn mit dem Eichenkranz, als Bürgerfreund geehrt,
Ein frommer Fürst zurück, in Seine Veste, kehrt,
Indeß Sein treues Volk mit Jubeln Ihn begleitet,
Und Palmenzweig' auf Seine Wege breitet;
Und dann ein Knab ein kaum entsproßnes Veilchen pflückt,
Des Helden Stirn auch damit schmückt —
Wird den der Held, wird den das Volk verschmähen?

So muß auch Eure Huld auf unsre Freuden sehen.
Und was erwartet Ihr von diesem Spiel?
Ein Loblied auf den König? — nein, dies ist zu viel,
Dies wagt kein Jüngling! —

Dort am Weichselstrande,
In jenem ohne Blut befreyten Lande
Seh ich entwohntes Glück durch arme Fluren ziehn;
Dort schall ein Heldenlied für Ihn!

Des Dürftigen Gebet — dem, ungenährt, sein Leben
Bereits verlosch, hätt ihm nicht Friedrich Brod gegeben,
Der deutsche Genius, der mit dem Tode rang,
Und Myriaden ihm aus dürren Armen zwang —
Dies brünstige Gebet, dies sey Sein Lobgesang!

Indessen darf aus den friedsamen Schatten,
Wo, kummerloß, weil Er auch uns bewacht,
Die unverdorbne Jugend lacht,
Ein Wunsch gen Himmel fliehn, mit jenen sich zu gatten.

Ein langer Abend fließ Ihm in der Rosenlaube,
Wie eines heißen Tages kühler Abend hin.

Wo ist ein Held, der diese Lorbeern raube,
Die unverwelklich schön um Seine Scheitel blühn?

Gesichert ruh Er dann, von so viel Arbeit müde,
In diesen edeln Schatten aus.
Sein Loos, das Loos für Sein erhabnes Haus,
Sey, was der Weise wünscht, sey Friede!

III.

An Herrn –

Welch Rauschen hör ich durch die goldne Leyer,
Die Patareus, mich zu beglücken, schuf!
Ich fühl in meiner Brust ein allbelebend Feuer. –
Ich folg', Apoll! ich folge deinem Ruf.

Wen aber bebst du, Leyer, zu besingen? –
Den stolzen Held im blutigen Gewand,
Der für die Kunst, mit Ruhm die Menschen umzubringen,
Manch feiles Lob unedler Sänger fand;

Und ungelehrt, der Unschuld Flehn zu hören,
Den Säugling in des Greises Arm erschlug,
Und, wenn er müde war, die Städte zu zerstören,
Ein Schandmal sich von Schutt zusammen trug? –

Wie?

Wie? oder singst du jenen Erdengöttern,
Die stolz auf einem Fürstenthron sich blähn,
Durch einen Wink zur Rechten Völker nieder-
schmettern,
Zur Linken schimmernd Elend um sich sehn? —

Nicht diesen soll die freye Leyer fröhnen.
Sie ward mir nicht zum Sklavendienst geliehn.
Ich, unbestochner, will die gütigen Kamoenen
Verkündigen, und ihren Liebling, Ihn:

Der mich und meine Brüder zu den Höhen
Des Pindus leitet, wo im Myrtenhayn,
Die Leyer in der Hand, Virgil und Flakkus
gehen,
Von Grazien umtanzt, im frohen Reihn;

Und der uns auf die Töne merken lehret,
Die Pimplea den weisen Dichtern gab,
Den Mann besing ich. — Brüder! stimmt
mir ein, und ehret
Den Weisen heut, und spät bekrönt Sein Grab.

Denn Er wird nie den schwächsten Keim
verachten,
Der durch die Pflege Seiner Hand entsprießt;
Und der, wenn neben Ihm verlaßne Pflan-
zen schmachten,
Heilsamen Duft um Sich herum ergießt.

 Bald

Bald kehrt der Lenz auf unsre Fluren wieder,
Mit Blumen wird das dürre Feld geschmückt. ---
Die armen Blumen! — viele tritt der Wanderer nieder,
Nur manche wird bemerkt und abgepflückt. —

Des Jünglings Bild! — Wie mancher trüge Früchte,
Der ungesehn und nicht gepflegt verblüht? —
Wie glücklich, daß im sonnerothen Angesichte
Apoll auf uns und unsern Vater sieht. —

Hier sind wir, Vater! — Sieh die Herzen schlagen,
Was können wir sonst für Dich thun, als flehn;
Vom Himmel eine lange Reih von heitern Tagen
Für Dich erbeten, und — welch Glück! — sie sehn.

O trügen wir am Mittag unsers Lebens
Einst, wie wir sollen, Frucht, dann rufen wir
Erfreut Dir zu: Sieh, Vater! sie war nicht vergebens
Die Wartung jener Keime! — Dank sey Dir!

IV.

IV.

An die Göttinn des Glücks.

O Göttinn, der von eisbedeckten Meeren
Bis zum verbrandten Süden hin
In Hainen, Tempeln, auf Altären
Die Opfer aller Völker glühn!

Des Elends hülfelose Söhne flehen
Aus grauser Höhl' empor zu dir:
„Laß uns die Sonne wieder sehen,
„Zerbrich des Kerkers ehrne Thür!“

Der Siech', an seinen heißen Pfühl gebunden,
Ruft, wenn der Tag beginnt, zu dir!
„Genug sind meines Schmerzens Stunden,
„Gieb, gieb des Lebens Freude mir!“

Selbst der Gewaltige, dem, in Pallästen,
Ein feiler Schmeichler Weyhrauch streut,
Fühlt Ueberdruß bey seinen Festen,
Und heischt von dir Zufriedenheit.

Du aber, Himmlische! giebst deine Gaben
Mit weiser Hand, bald Lust, bald Schmerz,
Und foderst — was nicht viele haben —.
Genügsamkeit und reines Herz.

O Göttinn! Du besuchst die kleine Hütte,
Wo Armuth wohnt, und Redlichkeit;
Wenn auch des stolzen Fürsten Bitte
Zu seinem Dienste dich entbeut.

Hast du des Dichters unentweihten Tönen
Jemals dein willig Ohr geliehn:
So folg, umringt von gütigen Kamoenen,
Dem jungen Sänger, blick auf ihn.

Und diese Zwey, für Die sein Lied dich flehet,
Sie sind es werth. Gieb Ihnen Glück.
Glück, das die Weisheit nicht verschmähet,
Kein glänzendes — ein gut Geschick.

Laß froh Sie durch der Jahre Wechsel gehen.
Sag Ihnen, wenn Sie nun im Hain
Die stolzen Blüten fallen sehen,
Daß sie bald wieder sich verneun.

Gieb du, der Liebe Schwester! Ihren Stunden
Der reinen Liebe daurend Glück!
Und, wen Sie früh als Freund gefunden,
An den denk oft Ihr Herz zurück.

Gedichte

von

verschiednen Verfassern.

I.

Maria am Kreuze Jesu.

Jesus starb nun — Feyernd Dunkel schwebte
Ueber Golgatha, die Erde bebte,
Blitze spalteten die Luft,
Geister stiegen aus der offnen Grufft,
Berge stürzten ein, und fürchterlich
Kämpften die Elemente wider sich,
Nur allein die traurende Mutter hörte
Den Tumult der Erde nicht, und kehrte
Von dem Todeshügel nicht
Ihr gesenktes, bleiches Angesicht.
Wie die Rebe den Ulmbaum, so umfieng
Sie das Kreuz, wo ihr Geliebter hieng,
Schwieg und weinte — bis sie nun ihr Weh
Aus in lauten Klagen jammerte.

Also hab' ich dich verloren,
O mein Wundersohn! du bist dahin:
Und ich Arme, die ich dich geboren,
Leb' und weis noch, daß ich elend bin,
Harr' umsonst noch, daß mein Kummer

Mich

Mich, von namenlosen Schmerzen voll,
In den süßen Todesschlummer,
Der dich itzt beschattet, quälen soll.
Weh mir! Ach die Glücklichste vor allen
Wonnereichen Müttern war ich sonst — und nun
Wie gefallen, in den Staub gefallen
Ist mein Glück und meine Freude nun!
Triumphire, Grausame; gelungen
Ist dein Frevel, Judas Königinn:
Ihn, dem Engel, da er kam, gesungen,
Sieh, geopfert hast du ihn.
O was that er dir und deinen Kindern,
O Jerusalem, was that er euch?
O was machte diesen Sündern,
Diesen Missethätern meinen Liebling gleich?
Daß er kinderlosen Müttern wieder
Ihre schon beweinten Söhne gab;
Daß er, Schwestern ihre Brüder
Zu erwecken, öfnete das Grab;
Daß er allen Siechen Leiden stillte,
Stummen ihrer Zunge Band zerriß,
Und die Decke, die das Aug' umhüllte,
Von des Blinden Antlitz fallen hieß;
Daß er alle Wiesen, alle Haiden,
Alle Thäler, aller Berge Höhn

Sich

Sich gewählt zu Tempeln, um die Freuden
Reiner Tugend euch zu predigen;
Daß er Tausende dem Fluch entrücket,
Zu dem Gott, der ihn gesandt, bekehrt;
Und von nie versöhntem Haß gedrücket
Liebe bis an seinen Tod gelehrt:
Darum nahmt ihr ihn gefangen,
Rißt ihn fort zum Blutgericht,
Schändetet mit Schlägen seine Wangen
Und mit Geifer ihm das Angesicht;
Machtet ihn der Welt zum Hohne,
Peinigtet mit Geißeln ihn,
Knietet vor dem Dulder in der Dornenkrone,
Als der Jüden König, hin;
Triebet den gequälten Frommen
Endlich bis zu diesem Golgatha,
Wo aus neuen Wunden ich den Frommen
Bluten und am Kreuze sterben sah. —
Doch wieder auferstehn wird er:
Schaun sollt ihr noch und herrlicher
Ihn, der von allen itzt verschmäht,
Einst im Triumph der Majestät
Zum letzten schrecklichen Gericht
Einher auf Wetterwolken bricht.
Wenn die Posaune dann erklingt,
Ihr Donnerruf in Gräber dringt,

Euch

Euch aus dem Todesschlafe weckt,
Und vor den Thron Jehovahs schreckt,
Wo er, den ihr gekreuzigt, itzt
Zur Rechten seines Vaters sitzt,
Auf seine Wundenmale zeigt,
Und furchtbar schweigt:
Wie werdet ihr, Verlohrne, da
Euch fluchen, euch und Golgatha,
Mit bleichen Lippen zitternd schreyn:
Stürzt über uns ihr Felsen ein!
Aber ich vertausche meine Leiden
Dann mit einem vollen Kelch der Freuden,
Weil ich in dem Richter aller Erde
Meinen Sohn umarmen werde.

II. Auf

II.

Auf den Abschied dreyer Freunde.

Könnt' ich klagen, wie im stillen Hain
Philomel' in lauen Frühlingsnächten
Liebetrunken girrt, dann möchten
Diese Saiten wohl die Zeugen seyn,
Welcher Schmerzen unstillbares Wüthen
Insgeheim in meinem Busen nagt,
Welche schwarze Wolken, die kein Sonnen-
stral verjagt,
Schauervoll in meiner Seele brüten.
Alle Freuden, die ich sonst gekannt,
Die in die entzückte Hand
Oefters mir die kleine Laute gaben,
Heiterkeit und Scherze haben
In die Nacht der Schwermuth sich gewandt.

Wähn' ich? oder täuscht mit eitlem Truge
Mich die rege Phantasie? —
Saget, Freunde, fühlt ihr sie
Diese Schwermuth, die in jedem Zuge
Ueber eure Stirne sich ergießt?

Welche schwarze Ahndung liest
Meine Seel' in den umwölkten Blicken?
O ihr, die ich liebe, gießt
Diese Quaalen, die euch niederdrücken,
In mein Herz, das Quaalen offen ist.

Gleicher Kummer, gleiche Klage,
Die ich längst im stillen Busen trage,
Kam in unser sympathetisch Herz.
Nahe dem furchtbaren Tage
Wo mit namenlosen Schmerz
Sie, o daß ich sie zu nennen wage!
Unsre Freuden, unser Ruhm
Nicht mehr unser sind. Bey ihren Küssen
Blüht nicht mehr wie ein Elysium
Die entzückte Flur um uns herum,
Und die Quellen, die im Thale fließen,
Rauschen nicht so sanft, als da auf grauem Moos
Sich ihr Arm um unsern Busen schloß.

O wie oft hat von dem Silberwagen
Phoebe nicht auf uns herab geblickt,
Wenn wir, Hand in Hand gedrückt,
In gekühlten Grotten lagen;
Heller schimmerte der Göttinn Schein,
Und an kleinen Wasserfällen
Lud uns das Geräusch der Wellen
Zu entzückten Träumen ein.

Schimmernde Erinnerung! daß ich dich
Immer doch vor Augen haben könnte!
Daß mir jeder Ort die Freude nennte,
Die in sanften Zügen sich
In die heitre Seele schlich.
Aber Jammer! ach die Freude wich
Auch von euch, ihr Thäler und ihr Hügel,
Und schon rauscht mit schwarzem Flügel
Um uns her der stille Gram,
Der in unsre jugendlichen Herzen
Nie mit solchem Wüthen kam.
Ja, schon toben unsre Schmerzen
Heftiger, es tönt der Schlag
Der gefürchtete, der Scheidestunde —
Kaum noch daß mit blassem Munde
Ich den letzten Kuß euch geben mag.
Zögre, fliehende Minute!
Daß an ihre Brust gedrückt
Unser Herze sich verblute.
Alle Thränen sind vergebens,
Und der Schickung schwere Hand
Hat die Wollust unsers Lebens,
Ach vielleicht auf ewig, uns entwandt!
Uns entwandt die Freuden, nimmer
Giebt ein Gott sie uns zurück;
Selbst der Hoffnung schwächster Schimmer
Flieht aus unsrer Brust zurück.

O so sey denn die verborgne Klage,
Die zu Gram und Thränen uns verband,
Unsre Wollust, daß ein jeder sage,
Welche Schmerzen seine Brust empfand.
Keine heitre Stunde soll uns lachen,
Wo nicht fromme Traurigkeit
Euch der Freundschaft Denkmaal weiht;
„Ach beglückter würden sie uns machen!“
Soll in Fluren und im Hayn
Unser steter Zuruf seyn.

Aber doch den süßen, angenehmen
Wonnetraum, der unsre Seel' erhebt,
Soll nicht Zeit, nicht Trennung von uns nehmen,
Daß vielleicht mit stillem Grämen
Ihr der Freundschaft eine Thräne gebt;
Daß vielleicht in eurem edlen Busen
Lange noch das Bild der Freunde lebt.

O daß einst, wenn unter Blumendüften
Sich die schlummernde Natur verjüngt,
Uns ein Zephyr aus entfernten Lüften
Einen Kuß von euren Lippen bringt.

III.

Der – August.

Du vor meinen schönsten Tagen allen
Ewig liebenswerth, ewig theuer mir,
Komm, Erwarteter, meine Saiten schallen,
Meine feyernde Seele jauchzet dir.

Lächle wieder mit so freundlichem Strale
Auf die Blumenflur und der Haine Grün,
Wie du lächeltest, da zum erstenmale
Carolinens sanftes Auge schien.

Engel hüpften um die süße Kleine
Unter Wechsellobgesang umher,
Wähnten, daß es ihrer Schwestern eine,
Nur der Menschenhülle geliehen wär.

Weil mit allen Zügen, allen Blicken
Sie schon jeder Tugend Keim verrieth,
Die entfaltet nun, der Welt Entzücken,
In des frommen Mädchens Herzen blüht.

IV.

An den Winter,

von einem Kaufmann.

Willkommen, Freund der Einsamkeit!
Dir, dem der Schiffer flucht, dir sey mein Lied geweiht.
Wenn Boreas auf flockenschwerem Flügel
Verwüstung trägt, und den bereiften Hügel
Deiñ grau Gewand der bange Nebel drückt,
Und unterm Schnee der kahle Wald sich bückt,
Wenn selbst der Strom aus Felsen hingestürzet,
In Eis erstarrt des Wandrers Ziel verkürzet,
Wenn uns der Sonne Stral zum kalten Pol entweicht,
Und lange Nacht einher am trüben Tage schleicht;
Dann kehrt mein Geist still in sich selbst zurücke,
Flieht das Geräusch, und fühlt des Weisen Glücke,

Von

Von Thoren fern, die nie die Weisheit sahn.
Macht er Zufriedenheit und Glück sich unterthan,
Lernt sich genug, der Dinge Nichts erkennen,
Und läßt die blöde Schaar nach leerem Schatten rennen.
Dann bieten mir Horaz und Wieland ihre Hand,
Und fester knüpfest du, o Winter, dieses Band;
Ihr lehret mich die theuren Stunden nützen,
Und leerer Muse feind, froh am Camine sitzen.
Dort, wo die Rachsucht thront, mit Pest und Graus umringt,
Dort, wo dem Tode Mars manch blutig Opfer bringt,
Wo sich der Mensch im Blut der Brüder badet,
Wo Ehrgeiz Länder frißt, und Fluch auf Völker ladet,
Dort fühlt man dich — und hält mit Morden ein:
Und du, du solltest nicht ein Freund der Menschen seyn?

V.

An Herrn N. B.

Lange sah schon deine Huldigungen
Amor freundlich an der Weisheit Thron:
Ihn belohnen will ich, meinen jungen,
Theuren Liebling, sprach der Göttersohn;
Eine Charitinn von Aug' und Seele,
Blühend wie die Rose, wie die Unschuld rein,
Soll das Mädchen, das ich für ihn wähle,
Seine Gattinn seyn;
Ewig rühmen soll er meine Sorgen,
Mir verdanken seiner Tage Ruh.
Und er führte dir am schönsten Morgen
Wilhelminen zu.
O wie höhntest du der Fürsten Glücke,
Als sie nun, bekränzt von Amors Hand,
Mit der Liebe Schwur in jedem Blicke
Vor dem düftenden Altare stand,
Und dir itzt — da sang ein Chor von Scherzen
Hymenäen, Venus lächelte herab —
Mit dem edlen, kronenwerthen Herzen
Alle Freuden dieser Erde gab.

VI.

Der gute Rath,

von Hr. v. W—

Wenn ein Mädchen spröde thut,
Laßt sie drum nicht gehen:
Immer kann ihr Felsenmuth
Doch nicht widerstehen;
Ob sie noch so an sich hält,
Heimlich klopft das Herze,
Und wie grausam sie sich stellt,
Es geschieht zum Scherze.

Die Erfahrung lehrte dies
Mich in jungen Tagen;
O sonst würd' ich es gewiß
Kaum ins Ohr euch sagen.
Mancher Neuling wird geprellt
In den Lehrlingsjahren:
Glaubt mir, ich hab' in der Welt
Schon gar viel erfahren.

Wenn der ersten Liebe Glut
Sich im Mädchen reget,
Wird ihr feuerreiches Blut
Wie ein Meer beweget,
Die noch nie gefühlte Lust
Steigt ihr in die Wangen,
Glänzt im Auge, hebt die Brust
Und wird ganz Verlangen.

Kaum nun weis sie, wie ihr ist,
Kennt nicht, was sie fühlet,
Und das Blut, das schneller fließt,
Wird nicht leicht gekühlet:
Will sie gleich auch halb verzagt
Die Gespielinn fragen,
Die quält eben, was sie plagt,
Und sie kanns nicht sagen.

Wenn der Liebling bey ihr steht,
Wird ihr schleunig besser,
Doch so bald er von ihr geht,
Wird die Krankheit größer,
Weil die Glut von neuem brennt,
Da er weggegangen;
Und so wie man ihn nur nennt,
Färben sich die Wangen.

Blos aus Stolze will sie sich
Nicht mit ihm verstehen:
Fragt er: Mädchen liebst du mich?
Himmel, welch Vergehen!
Liebt sie gleich, doch will sie nicht,
Daß sie liebt, verrathen,
Achtet Sprödeseyn für Pflicht,
Weils die Tanten thaten.

Zittert nun der blöde Freund,
Hüpft ihr froh das Herze,
Und doch dient ihr, wie es scheint,
Nur sein Leid zum Scherze;
Drückt er ihr die kleine Hand,
Streichelt er die Wangen,
Spricht sie, Männer sind bekannt,
Mich soll keiner fangen.

Will er etwa, ist er kühn,
Einen Kuß ihr geben,
So bestraft sie sein Bemühn
Stets durch Widerstreben,
Schilt: was unterstehst du dich,
Heißt ihn ungezogen,
Aber freut sich innerlich
Und ist ihm gewogen.

Zieht er züchtig nun zurück,
Bleibt in seinen Schranken,
Mildert sie den strengen Blick
Und beginnt zu wanken;
O was hab' ich dir gethan!
Das war nicht mein Wille:
Sprich, was fehlt dir? fängt sie an,
Du bist ja so stille.

Wagt ers dann getrost aufs neu
Zärtlich sie zu küssen,
Heißt es: deine Schäkerey
Wird mich bald verdrüßen.
Schäme dich, es steht nicht fein,
Stets mich so zu plagen,
Was wird, fang' ich an zu schreyn,
Meine Mutter sagen?

Aber glaubt, sie schreyet nicht,
Fürchtet nicht ihr Dräuen,
Denn wer erst von Schreyen spricht,
Wird so leicht nicht schreyen:
Ist nur erst ein Küß geraubt
Von dem stolzen Munde,
So erscheint, eh man es glaubt,
Oft die Schäferstunde.

Ich hatt' auch ein Mädchen lieb,
Schön von Brust und Wangen,
Und ein zauberischer Trieb
Nahm mein Herz gefangen;
Doch es schien, als hätte sie
Nur ein Herz von Steine;
Was verlor ich nicht für Müh!
Doch sie rührte keine.

Einstens führt ich übers Feld
Sie allein spazieren;
Kann denn, sprach ich, auf der Welt
Schönste, nichts dich rühren?
Soll ich ewig klagen, schreyn,
Und dich nicht bewegen,
O so will ich nicht mehr seyn —
Und ich zog den Degen.

Schnell riß sie ihn aus der Hand,
Und besah die Spitze;
Ich weis nicht, was sie empfand,
Doch sie sprach mit Hitze:
Himmel! wenn man dort im Hain
Uns belauschen sollte;
Nimm ihn gleich und steck ihn ein:
Ich that, was sie wollte.

Und so bald ich dieses that,
O der guten Stunde!
Kam ihr Mund noch eh ich bat,
Selbst zu meinem Munde.
Lebe, sprach sie, meine Pflicht
Würd' ich übertreten.
Nein die Sünde thu ich nicht,
Könnt' ich sie verbeten.

Darum, wenn, o junges Blut,
Dem Geschlecht zur Ehre
Einst ein Mädchen spröde thut,
Nimm dir das zur Lehre:
Ist sie durch dein Flehn und Schreyn
Gar nicht zu bewegen,
O so laß das Bitten seyn,
Zieh nur gleich den Degen.

VII.

Nach Walthern von der Vogelweide.

(Sammlung S. 113. im 1sten Th.)

Unter der Linden,
An der Haide,
Wo uns die Minne bettete,
Da werdet ihr finden,
Schöne beyde!
Zerbrochne Blumen und Klee,
Vor dem Wald in einem Thal.
Tandaradey!
Lieblich sang die Nachtigall.

Ich kam gegangen
Zu der Au,
Und sieh! mein Liebchen war schon hier,
Um mich zu empfangen;

O wie schlau
War er und wie so wohl war mir!
Wohl tausendmal ward ich geküßt.
Tandaradey!
Seht! wie roth der Mund mir ist!

Da hat unter Scherzen
Er gemacht
Von Blumen eine Lagerstatt.
Des wird wohl von Herzen
Noch gelacht,
Kömmt jemand an den schönen Pfad,
An den welken Rosen mag
Tandaradey
Er wohl merken, wo ich lag.

Sollt es jemand wissen,
Was für Spiele
Er da mir wies, so schämt' ich mich
Nach den Minneküssen,
Aber stille!
Das weis niemand, als er und ich
Und ein kleines Vögelein
Tandaradey
Das mag wohl verschwiegen seyn.

Diese

Diese Uebersetzung eines der angenehmsten Lieder des Walther von der Vogelweide ist bereits vor ein paar Jahren verfertigt worden. Der Verfasser derselben freute sich in dem Leipziger Musenalmanach dieses Jahres eben dieses Lied von K. E. K. Schmidt zu finden. Da er aber fand, daß die Arbeit dieses liebenswürdigen Dichters sich mehr der freyen Nachahmung, die seine hingegen mehr der Uebersetzung nähert, so schien ihm die Bekanntmachung der letztern besonders wegen der durchgehends beybehaltnen Waltherschen Versart nicht ganz überflüßig zu seyn.

VIII.

Billet an einen Freund.

Voll ist die Welt, voll List.
Trau keinem, der dich küßt!
Die schönsten Worte sind
Lauter lauter Wind,
Und wer Thaten heischt,
Wird gewiß getäuscht.

Jüngst spendeten nach einem Götterschmaus
Die Musen ihre Gaben aus;
Greift, riefen sie, wer kann!
Das hört' auch ich und Cleon an:
Wie liefen wir! doch er,
Mein guter Freund war hurtiger,
Nahm alle Phantasie,
Nahm alle Melodie,
Nahm alles hin für sich allein.
Das laß mir Freundschaft seyn!

IX.

Antwort.

Was ist der Ruhm der Welt!
Sey Dichter oder Held!
Getäuschet wird dein Blick,
Und das ächte Glück,
Stiller Thaten Lohn
Eilt ach eilt davon.

Zwar mich entzückt des edlen Mannes Lob,
Der nie aus Schmeicheley erhob;
Doch wie werd' ich betrübt,
Wenn dieser Mann mich nicht auch liebt! —
Und hätt' ich durch die Gunst
Der Musen, alle Kunst
Und alle Phantasie,
Und alle Melodie;
Nehmt, spräch' ich mit zufriednem Sinn,
Nehmt, lieben Musen, alles hin,
Nehmt alles wieder, und dafür
O gebet seine Freundschaft mir.

X.

A

auf eine Hochzeit.

Der Tag ist schön, wir wollen heut eins wüthen.

Wieland.

Ich fühle, daß die Lust mich treibt,
Und daß ich singen soll:
Denn daß mich's in die Ohren kneipt,
Ha — das ist Gott Apoll.

Dem Staube der Registratur
Entrissen, rechts und links,
Geführt in eine Rosenflur,
Da sitz' ich guter Dings.

Und leyre, trotz dem Februar,
Nach meiner Laun' ein Lied,
Und winde Kränze für ein Paar,
Für das die Flur mir blüht.

Einst war der Mann ein Ehefeind;
Jtzt — Hieß nicht Barbara
Der Tag an dem mein alter Freund
Die Gattinn ausersah?

Drum schau nur, lieber Leser, schau!
Man lache, wie man will,
Da sitzt er nun mit seiner Frau,
Und treibet — Muse, still! —

Kein Viktorin muß euch so schön;
He — das ist ganz gewiß,
Im Himmel auf und untergehn,
Und keine Nacht so süß.

Von Pflichten, die der Ehstand häuft,
Schweig' ich, wie eine Maus;
Der Wächter von Ternate pfeift
Sie seinen Bürgern aus.

Die Spinneweben grob und fein,
Die Grillen dick und dünn,
Sie ziehn in allen Häusern ein,
So wahr ich ehrlich bin;

Wenn nicht das zärtliche Gefühl
Von einem Morgenroth
Zum andern wächst; der Liebe Spiel
Und Freuden sind ihr Tod.

Ihr aber seyd einander werth;
Du, Freund, kennst Hannchens Sinn,
Du hast ihr frommes Herz begehrt;
Dieb, sprach sie, da, nimms hin.

Lebt Tage der Zufriedenheit;
Ihr habt sie, wenn ihr wollt:
Nicht ein Minutchen flieht, es streut
Für Liebende mit Gold.

O selig ist solch Eheband,
Wer's doch so knüpfen kann! —
Was? schon so spät? Diana spannt
Die hellen Drachen an.

Das heißt geschwatzt! Hm! Sie und Er —
Wer hört mir denn noch zu?
Dort schlüpft ihr hin — was sing' ich mehr?
Geht, geht, ihr braucht die Ruh.

XI.

B.

Der Pendant zu A.

(Von einem Philosophen.)

Noch einmal, Muse, singe mir
Des schlauen Amors Glück;
Dann geb' ich unverdrossen dir
Dein Saitenspiel zurück;

Und lache, fern, in mich gehüllt
Des dichterischen Schwarms,
Der von gedunsnem Witz erfüllt
Sich tröstet seines Harms. —

Wie Sieger am Alpheus hin,
Mit edlem Staub bedeckt,
Dem stolzen Ziel entgegen fliehn,
Das ihren Eifer weckt;

So eilet Amor dringend fort
Und von Begierden roth;
Denn Zaudern dünket ihm ein Mord,
Und Hinderniß ein Tod.

Sein fester Bogen fehlet nie,
Und trägt den Sieg davon,
Trift vom Olympus ohne Müh
Bis in den Acheron.

Sein Reich von Zemblas Eisberg an
Bis an den heißen Sand
Ist eine lorberreiche Bahn,
Eroberern bekannt.

Darachna, warum schwillt dein Herz
Zum braunen Mohren hin?
Wer lehrte dich den süßen Schmerz,
Und im Verlust Gewinn?

Du, deren Scheitel Reif bedeckt
An Grönlands wilder See,
Wer hat die Glut in dir erweckt,
Die brennet unterm Schnee?

Der Weise, der am Himmel irrt
Auf der Kometen Bahn;
Wird unter Sternen selbst verwirrt
Und trift sein Mädchen an.

Und wenn der blendende Marquis
Den Penseroso spielt,
So merkt die Welt, troz seiner Müh,
Daß er nach Daphnen schielt.

Freund, kam dich unter Akten oft
Ein heil'ger Schauer an;
So dachtest du wohl unverhoft,
Das ist Tribonian,

Der Schutzgott der Registratur
Der in Archiven spielt,
Und der des Nachts, ja glaubt es nur,
In Protokollen wühlt.

O nein, es war der kleine Gott,
Vermummt in den Jurist,
Der Rechtserfahrnen nur zum Spott
Am Bord ein Anwald ist.

Er fing; am Angel hingst du gern,
Der seinen Raub nicht läßt:
Glück dir, o Freund! Glück deinem Stern!
Der Tag sey uns ein Fest.

Eilt, Hand in Hand vereint, im Tanz
Ihr Liebesgötter her,
Und windet einen Myrtenkranz
Des Bräutigams Begehr.

Dort in der Hochzeitlaube blüht
Ein fröhliches Gesicht,
Das siegreich ihm entgegen glüht,
Und von Erwartung spricht.

Eil die Sudeten schnell hinab
Du lichter Hesperus,
Und stürz dich in dein nasses Grab,
Dem Abend zum Verdruß.

Ihr Stunden tanzet hurtig fort;
Am Thor der Mitternacht
Winkt euch hoch vom gestirnten Nord
Der Bär zur Morgenwacht.

XII.

An den West.

Wohin, o West, so eilig noch?
Was macht mein Mädchen? warte doch,
Bleib, lieber Zephyr, sag' es mir:
Denn o du kömmst gewiß von ihr.

Wallt noch ihr gütig Herz für mich?
Wie oder ach vergißt sie mich?
Dünkt sie in eines Reichern Kranz
Nun schöner sich zum Reihentanz?

Entschleicht bey jugendlicher Lust
Kein leiser Seufzer ihrer Brust?
Und färbt bey meinem Namen nicht
Ein lieblich Roth ihr Angesicht?

Wenn sie auf jenen Fluren geht,
Wo ich so oft sie ausgespäht,
So manche Rosen ihr gepflückt,
Oft schüchtern ihre Hand gedrückt;

Wenn sie den stillen Bach begrüßt,
Der silbern Veilchenufer küßt,
Und in der Fluth, die gern verzieht,
Sich schön, doch ohne Daphnis sieht:

Bleibt sie, die Freundinn der Natur,
Am Bach, auf der bekannten Flur,
Am Rosenhügel unterm Gehn
Nicht oft tiefsinnigschweigend stehn.

O sag' ihr, daß von ihr getrennt
Ihr Daphnis keine Freude kennt,
Und daß allein ihr reizend Bild
Mein sehnsuchtathmend Herze füllt.

Du sollst dafür auch, lieber West,
Wenn mich das Glück sie finden läßt,
Selbst ohne Neid von mir gesehn
Um meiner Chloe Busen wehn.

XIII.

Ursache der schlimmen Ehen.

Ihr Sänger, die ihr Hymens Freuden
Oft durch ein schales Lied entehrt,
Seyd künftig nicht so unbescheiden,
Weil ihr den Ehefrieden stöhrt.
Ein Dichter, der nur seiner Saiten
Das Lob der Tugend würdig fand,
Und noch die Kunst der goldnen Zeiten,
Mit Göttern umzugehn verstand,
Hat, seufzend über eu'r Vergehen,
Zu einer Warnung mir gesagt,
Wie sehr der gute Gott der Ehen
Sich über eu'r Geschrey beklagt.
Sie, sprach er, sind der Grund der Klagen,
Die man, wie die Erfahrung lehrt,
Oft in den ersten Hochzeittagen
Von vielen Neuvermählten hört:
Es sucht sich Hymen schwer zu rächen,
Ihr Enkel, merket die Gefahr!
Er straft des Sängers sein Verbrechen
An dem von ihm besungnen Paar.

XIV.

An meinen Freund.

Im November.

Schon erstirbt die letzte Feyer
Der entschlummernden Natur,
Und es hüllt in falben Schleyer
Sich die blumenlose Flur;

Traurig streun die armen Reben
Welke Blätter um uns her,
Ach und keinen Schatten geben
Die verlaßnen Lauben mehr.

Dennoch sollen alle Freuden
Nicht aus unserm Busen fliehn,
Noch der Winter soll uns Beyden
Wie ein Tag im Mayen blühn.

Liebe — knüpfte sie nicht immer
Deine Seel' an meine fest?
Liebe, die im kleinen Zimmer
Uns ein Tempe finden läßt.

Von der Narren Schaar gemieden,
An dem freundlichen Kamin,
Schwatzen wir in süßem Frieden
Tage zu Minuten hin;

Träumen uns der Jugend Spiele
Mit der Scherze leichtem Chor
Und die ersten Lustgefühle
Brüderlicher Triebe vor;

Oder hören, wie gesungen
In der Musen Lorbeerwald
Auch ein Lied von deutschen Zungen
Zum erstaunten Himmel schallt,

Schwingen uns ihm nach, und messen
Ungezählter Sonnen Raum,
Trinken Aether, und vergessen
Diesen kleinen Erdenraum.

Diese Welt getünchter Lügen,
Voller Bosheit und Verrath,
Wo zu kränken und zu trügen
Auch der Blöde Lippen hat,

Gift der Nattern uns beschmitzet,
Taubenfreundlichkeit berückt,
Selbst der Arm, den wir beschützet,
Uns den Dolch ins Herze drückt,

Mit Triumph und Preis gekrönet
Sich der goldne Frevel bläht,
Arme Tugend nur gehöhnet
An verschloßnen Thüren fleht,

Und der Neid voll Höllenfreuden
Ruh und Eintracht untergräbt,
Bis er jauchzend über beyden,
Nun in Staub zertrümmert schwebt.

Aber nimmer doch zerstören
Soll er unsre Harmonie;
Nicht gestiftet von Cytheren
Nur auf Monden wurde sie.

Jeder unverkauften Stunde
Wollen zärtlich wir uns freun:
Könnten wir dem schönen Bunde
So das ganze Leben weyhn!

So den Tropfen Zeit genüßen
Bey Gespräch und Wechselkuß,
Ungetrennt Auroren grüßen,
Ungetrennt den Hesperus,

So von einem Streich bezwungen
Unsrer Tage letzten sehn,
Also Hand in Hand geschlungen
In das Thal der Schatten gehn!

Eitle Wünsche! dich umschlüßen
Darf noch lange nicht das Grab;
Meinen Faden, leicht zerrissen,
Spinne bald die Göttinn ab.

Dich erwarten Ruhm und Glücke,
Lehren mußt du noch die Welt;
Ich entsage Ruhm und Glücke,
Mein bedarf sie nicht die Welt.

Mir so weich zur Quaal gegeben
Und von Tausenden verkannt,
Tropft mein blutend Herz sein Leben
Willig in des Todes Hand.

Mein verlöschend Auge schlüßet
Keiner Minna Liebesdruck,
Keiner Minna Zähre flüßet
Auf den armen Aschenkrug.

Du allein von Allen denen,
Die zu Freunden ich erbat,
Du bethaust mit stillen Thränen
Meine letzte Lagerstatt;

Pflegst mich bis zum schönen Morgen
Wo mein ruhig Lebewohl
Dieser Erde lange Sorgen,
Alle Schmerzen enden soll;

Hältst den Busen treu umfangen,
Der nun bald zerstieben muß,
Wärmst die kalten, welken Wangen
Mit der Scheidung Feierkuß.

Und entlässest klagend meinen
Freyen Geist, der neu belebt
Zu den kummerlosen Haynen
Guter Schatten überschwebt.

An des

wirklichen geheimen Etats-

und

Justizministers

Freyherrn

von ZEDLITZ

Excellenz.

Du, dem in **Friederichs** Athen
Der Musen Chor, das Chor der Grazien
Wenn nun durch lange Mitternächte
Dein Adlerblick gewacht, die Rechte,
Von Wohlthun endlich müde, sinkt,
Zur Ruh in goldne Tempel winkt,
Wo Deutsche Künste griechisch blühen,
Bald Deutschlands Plato lehrt und bald
Süß, wie der Sphären Harmonien,
Des Deutschen Flaccus Leyer schallt;
Wirst **Du** vertraut mit Musen, Grazien,
Uns nicht verschmähn und unsre Liederchen?
Wirst **Du** herab zu neuversuchten Reigen
Ein gütig Ohr, o **Zedlitz**, neigen?
Ja: vor Dein Antlitz treten kühn
Die Söhne Deiner Mutter hin —

Noch nicht, was Opitz, Logau waren,
Noch Meister nicht, doch nicht Barbaren —
Wirf Einen Blick der Huld, so glüht
Ihr ganzes Herz, zum Himmel flieht
Auch Schlesischer Gesang, und weyht
Dich der Unsterblichkeit.

Vorrede.

pfindung für die Versuche der Demoiselle, —; und ich ersuche deshalb alle ehrsamen Kunstrichter, Journalisten, Zeitungsschreiber und andre Visitatoren des guten Geschmacks, wenn sie irgend hierinn einer entgegengesetzten Meinung wären, ihren respektive Un= oder Muthwillen blos an mir auszulassen, der ich den nur für wenig Augen bestimmten Zeitvertreib eines bescheidnen Mädchens beynahe hinter ihrem Rücken bekannt mache.

Der letzte Abschnitt enthält, was sein Titel vermuthen läßt, unter artigen Rosenknospen auch — Wiesenblümchen.

Die sämtlichen diesmal so wie in der vorigen Sammlung aufgeführten Verfasser sind, den Jüdischen Gelehrten allein ausgenommen, von Geburt Schlesier; der Recensent im Leipziger Almanach hat sich also ganz mit Unrecht verwundert, den Herrn Hermes nicht einmal in meiner Vorrede genannt zu sehen. Eine Verwunderung, worüber ich mich meiner geringen Gegenverwunderung nicht erwehren konnte.

Und nun, ehe ich schlüße, noch ein Wort an die Repräsentanten des Publi-

kums. Es ist unläugbar, daß in den Werken unsrer verstorbnen beynahe vergeßnen Dichter unter einem Schwall mittelmäßiger oder ganz schlechter auch wohl manche gute Stücke vergraben liegen, welche verdienten der Vergessenheit entrissen zu werden. Sollte es sich nicht der Mühe verlohnen, daraus eine eigne Chrestomathie mit kritischer Strenge und Beobachtung der Zeitfolge der Verfasser zusammenzutragen? Ich erwarte darüber den Ausspruch der Kenner, und besonders würde ich mich freuen, wenn der Merkur deswegen ein paar Worte an mich bestellen wollte.

Innhalt
derer Abschnitte.

I. Gedichte, von Herrn — Seite 1

Lieder für das Volk in Städten 21

Minnelieder 57

Lieder nach dem Petrarka 91

II. Sieben Gedichte, von Herrn — 121

III. Zwo Kantaten auf zween verstorbne Lehrer, von Herrn — 137

IV. Zwey Gedichte, von G. B. Straube 145

V. Ein

V. Ein Gedicht, von einem Jüdischen Gelehrten Seite 165

VI. Zwey Gedichte, von A. L. Karschin 171

VII. Vier Gedichte, von Herrn — 183

VIII. Drey Gedichte, von Demoiselle — 197

IX. Vier Gedichte, von Herrn — 205

X. Gedichte von verschiednen Verfassern 219

Vorrede.

Setzen Sie Ihre Anthologie fort, und suchen Sie junge Genies an — so schrieb mir nach Ausgabe der ersten Sammlung ein verdienstvoller Gelehrter, dessen Wort um so mehr bey mir gelten mußte, weil er — zur Ehre unsrer scharfsinnigen Kunstrichter! — der einzige ist, der zuvor den wahren Gesichtspunkt nahm, ehe er urtheilte.

Junge Genies aufzumuntern — wenn sie sich anders wollten aufmuntern lassen — das war mein Gedanke; nicht zu beweisen, daß auch Schlesien Leute nähre, die einen Vers machten. Ich konnte nicht Meisterstücke liefern, aus der simpeln Ursache, weil wir noch keine Meister haben: allein ich wollte dem kritischen Publikum Gelegenheit geben, mit der Zeit vielleicht einige unsrer guten Köpfe zu Meistern zu bilden; ich glaubte, man würde von selbst einsehen, wie unschicklich es sey, die Produkte einer Provinz, deren Dichtkunst erst

wieder aufzuleben beginnt, eben so strenge zu behandeln, als die Arbeiten eines Sachsen oder Brandenburgers; ich hofte sorgfältige Prüfung, nachsehende Pflege, sanften Tadel — kurz, ich vergaß, daß wir im 1773sten Jahre lebten.

Noch einmal: blos die Aufmunterung junger Genies hatte ich zur Absicht; und deswegen stellte ich unter ihren Versuchen auch die Kleinigkeiten eines unsrer ältern Gelehrten auf, der, wenn nicht als Ideal in der Dichtkunst, doch darinn nachgeahmt zu werden verdient, daß er sich die verdrüßlichsten unter allen Geschäfften von der Gesellschaft der Musen nicht abhalten lassen.

Und nun stelle ich Jedem anheim zu urtheilen, ob ich so ganz ohne Plan gesammlet, wie man mir, ich weis nicht mehr, wo? zur Last legen wollen, oder ob der, der ihn nicht gefunden, sich über sein eigen Gesicht zu beschweren habe.

Indessen bekenne ich zu Steuer der Wahrheit auch offenherzig, daß ich hier und da zu nachgebend gewesen, manche Stücke, die ich zwar nur geduldet, nicht hätte dulden und wenigstens den Grad der Stren-

ge

ge beobachten sollen, den ich diesmal beobachtet.

Bey dem allen rechne ich keineswegs darauf, etwa mit der gegenwärtigen Sammlung ungeneckt durchzuwischen; und sicher genug ist mir der kurzweilige Zeitvertreib, über die zehn verschiednen Abschnitte, woraus sie besteht, eben so viel einander aufhebende Machtsprüche zu hören.

Von den Beyträgen, welche den ersten Platz — in doppeltem Sinn — einnehmen, hat ihr liebenswürdiger Urheber selbst in einer vorangeschickten Epistel ausführliche Rechenschaft gegeben: ich brauche also kein Wort hinzuzusetzen.

Den zweeten Dichter übergehe ich mit Stillschweigen, da ich sein Freund bin.

Die beyden Cantaten sind, wie mir versichert worden, hingeworfne Stücke eines Mannes, dessen poetische Talente man noch sehr unrecht nach ihnen allein bestimmen würde.

Straubes Ekloge — vielleicht die ersten Hexameter, welche in Schlesien zum Vorschein gekommen — dünkte mir schon darum einer Stelle würdig, ob ich übrigens gleich ihre Mängel sehr wohl kenne.

Die Dichtungsart, worunter die Schäferwelt gehört, war seine eigenthümliche Sphäre. Bey dieser Gelegenheit muß ich anmerken, daß er nicht, wie es im diesjährigen Almanach lautet, erst im April des vorigen Jahres, sondern bereits vor mehr als fünf Jahren gestorben ist.

Die Ode des Jüdischen Gelehrten dürfte wahrscheinlich mehr durch einzele schöne Stellen Beyfall erwerben, als durch den nicht genug lyrischen Schwung des Ganzen.

Den Werth des Gedichts auf die Schlacht bey Torgau haben bereits die Litteraturbriefe entschieden. Da es, meines Wissens, unter den übrigen Schriften der Madame Karschinn sich nicht befindet, und sie doch die ersten Lorbern damit eingeärndtet; so wollte ich es hier aufbewahren. Es trägt, so wie sein Gesellschaftsstück Merkmaale eines unausgebildeten Genies, hat große, neue Gedanken — und Ungleichheiten.

Die drey folgenden Abschnitte gehören drey jungen Leuten, welche, nach meinem unvorgreiflichen Dafürhalten, Talente besitzen. Besonders interessirt sich meine Empfin-

Druckfehler.

Auf dem Titel statt zweyte lese man zwote.

S. 29. Z. 1. — andre — andern.

S. 46. Z. 5. — dann — denn.

S. 64. Z. 10. — wügen — wiegen.

S. 65. Z. 14. — sprüßen — sprießen.

S. 130. Z. 16. — Aernde — Aernte.

S. 148. Z. 21. — Weiseritz — Weißritz.

S. 174. Z. 1. — schwarzen — schwarzem.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lentner, Karl Friedrich,

Schlesische Anthologie

Bd.: 2

Breßlau ; Leipzig (1774)

P.o.germ. 819-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11361835-6
VD18 90626044